

URSULA KARDOS

# HELLSEHEN

HUNDERT FÄLLE AUS MEINER PRAXIS

Mit einer parapsychologischen Einführung von

Dr. HANS von NOORDEN

*Die interessantesten Fälle aus ihrer zwanzigjährigen Praxis hat Ursula Kardos hier aufgeschrieben. Es sind seltsame Schicksale, glückliche und zerrüttete Ehen, die großen und kleinen Tragödien und Komödien des Alltags. Aber auch die Besucher von Ursula Kardos kommen hier zu Wort, sie berichten selbst über ihre Erfahrungen mit der Hellseherin. Rund 200 eingetroffene Weissagungen werden bestätigt von Karin Hardt / Ruth Hellberg / Hilde Körber / Victor de Kowa / Ralph Lothar / Toni Mackeben / Emil Surmann / Ludwig Suthaus / Herbert Weissbach / Ida Wüst / Paul Wynand, ferner von Hausfrauen, Fabrikanten und Ärzten. Dies Buch enthält die bedeutsamste Darstellung erfüllter Prophezeiungen aus unseren Tagen.*

---

PAUL STEEGEMANN VERLAG

*DAS ERSTE BUCH*

---

von  
**URSULA KARDOS**

Die Kunst  
das Schicksal  
zu  
meistern

*Gedanken zur Lebensweisheit*

---

DM 5,—, auf Bütten gedruckt,  
in Leinen gebunden

Hundert signierte Exemplare wurden in Leder gebunden, je DM 12.—

---

*Der Telegraph (Berlin) urteilt:*

Diese Gedanken zur Lebensweisheit sind ein Selbstbekenntnis. Wir erfahren, welche Persönlichkeit diese Frau ist. Sie lebt und wirkt allein aus dem Gefühl. Die Vernunft ist wenig, wenn ihr das Gefühl nicht hilft. Das ist ihr ganzes Geheimnis.

Ganz einfach ist im Grunde alles, das Nebeneinander, die Ehe, die Freundschaft, die Arbeit, Armut und Reichtum. Man muß nur das Gute wollen, und alles wird gut. Das Wunder ist in uns und nirgendwo sonst. Nicht nach materiellen Dingen soll man streben, nach Reichtum und Macht, sondern nach innerer Vollendung. Geduld und Demut fordert sie.

---

PAUL STEEGEMANN VERLAG

URSULA KARDOS

# HELLSEHEN

HUNDERT FÄLLE  
AUS MEINER PRAXIS

BERLIN

---

PAUL STEEGEMANN VERLAG

## INHALT

---

Einführung .....	6
Hundert Fälle aus meiner Praxis .....	9
Sonderbare Erlebnisse .....	111
Hundertneunundachtzig bestätigte Prophezeiungen	125
Kleiner Anhang .....	217

PSAW 13



1988.2539

(B 3029)

ERSTES BIS DRITTES TAUSEND  
COPYRIGHT 1950 BY PAUL STEEGEMANN VERLAG  
BERLIN · US-LIZENZ B 256 · GEDRUCKT BEI  
A. SEYDEL & CIE., BERLIN SW 61 · REG.-NR. 910

**S**IBYLLEN UND PROPHETEN HAT ES ZU ALLEN Zeiten in der menschlichen Geschichte gegeben. In der Antike trat das Orakelwesen besonders hervor. Durch den Mund der Pythia von Delphi wurden im Namen des wahrsagenden Gottes Apollon den Priestern Weissagungen erteilt. Orakel wurden bis in das fünfte Jahrhundert gesprochen. Dann tritt um 1550 in Frankreich die Gestalt eines großen Sehers in Erscheinung: Nostradamus. Seine nach Jahrhunderten in Erfüllung gegangenen Prophetien finden auch heute wieder Beachtung. Berühmt wurde auch Emanuel Swedenborg, ein Zeitgenosse Kants, durch sein Ferngesicht vom Brande der Stadt Stockholm. Deutschland erlebte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Zeit der großen Somnambulen. Einer von ihnen hat Justinus Kerner 1830 in seinem Buche „Die Seherin von Prevorst“ ein Denkmal gesetzt.

Die dann einsetzende Aufklärungszeit war jedoch der Erforschung des Übersinnlichen wenig günstig. In der gelehrten Welt stießen diese Phänomene meist auf Ablehnung. War es der aufkommende Siegeszug der Chemie, der Physik, der alles Jenseitige in den Hintergrund drängte?

Jedenfalls ist der Okkultismus zu keiner Zeit ausgestorben gewesen. Immer wurden die Menschen durch seltsame Begebenheiten, durch Weissagungen, durch Ferngesichte, Spukphänomene in ihrem rationalistischen Denken aufgeschreckt. Viel wurde auch über die westfälischen Spökenkieker verbreitet. Heute spricht man bei alledem von Parapsychologie. Das ist die Lehre vom Jenseits der Seele.

Doch beschränken wir uns auf das Thema dieses Buches. Man kennt verschiedene Formen des Hellsehens: Gedankenübertragung und Gedankenlesen, Nahhellsehen („Lesen“ dicht verschlossener Briefe), Hellsehen auf weite Entfernung, und schließlich Rückschau und Vorschau. Fast alle diese sechs Arten des Hellsehens sind bei Frau Kardos vorhanden. Hellsehen gilt in der Regel als ein Teilgebiet der Parapsychologie. Wer aber tiefer in die Probleme des Hellsehens eindringt, dem wird es fraglich erscheinen, ob er sich bei den zuletzt genannten Formen des Hellsehens nicht schon auf dem Boden der Metaphysik befindet.

Wenn wir es aber bei der landläufigen Bezeichnung bewenden lassen, so dürfen wir mit Befriedigung feststellen, daß die Parapsychologie als ein Zweig der Naturforschung sich heute endlich auch in Deutschland durchgesetzt hat. Neuerdings verfügt sie über einen Lehrstuhl an der Universität Freiburg i. Br. Allerdings bleibt unseren Forschern gegenüber dem Vorsprung, den das Ausland auf diesem Gebiet zu verzeichnen hat, noch viel zu tun. Man denke nur an das reiche Material der British Society for Psychological Research und an das ihrer Tochtergesellschaft in den USA. Denn zu lange hat, wer sich bei uns ernsthaft mit Okkultismus befaßte, sich in wissenschaftlichen Kreisen der Gefahr der Lächerlichkeit ausgesetzt. Und das im Lande Arthur Schopenhauers, der vor mehr als hundert Jahren auf die eminente Bedeutung der okkulten Phänomene eindringlich hingewiesen hat!

Wenn das nun anders geworden ist, so verdanken wir dies neben der außerdeutschen Forschung in Europa und Amerika einigen mutigen Vorkämpfern der Parapsychologie in Deutschland. Von ausländischen Gelehrten seien genannt der französische Astronom Flammarion, sodann Naturforscher und Psychologen wie Lombroso, Bolzano, Richet, Sir Oliver Lodge, Sir William Crookes (Entdecker des Thalliums), F. W. H. Myers und William James. In Deutschland waren es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem der Breslauer Astrophysiker Ludwig Zöllner, sodann der Physiker und Mitbegründer des Fechner-Weberschen Gesetzes, Professor G. Th. Fechner, und Dr. Carl du Prel. Aus unserer Zeit: die Professoren Hans Driesch, T. K. Österreich, Karl Gruber und Emil Matthieson. Diesen und anderen meist von der Naturwissenschaft kommenden Gelehrten ist es gelungen, das Vorurteil zu überwinden, das der Erörterung übersinnlicher Phänomene in wissenschaftlichen Kreisen so lange im Wege gestanden hat.

Die genannten Gelehrten weilen nicht mehr unter den Lebenden. Es haben sich aber Nachfolger gefunden, welche wie jene die Wirklichkeit übersinnlicher Erscheinungen anerkennen und ihnen mit dem Rüstzeug moderner Wissenschaft und mit der Schärfe des Geistes nachgehen: Professor Dr. Bender in Freiburg, Professor Dr. C. G. Jung in der Schweiz und Dr. Rudolf Tischner. In Österreich, wo die Dinge ebenso lagen wie bei uns, wirkt der Leiter der Innsbrucker Universitäts-Nervenklinik, Professor H. S. Urban. Von den in seiner Klinik nach Methoden des amerikanischen Professors I. B. Rhine angestellten Reihenversuchen über das Hellsehen berichtete im April 1950 die „Neue Medizinische Welt“. Hingewiesen sei auch auf den Physiker Professor

Pasqual Jordan, der das Hellsehen mit Hilfe einer eigenen Erkenntnistheorie zu erklären versucht. Die Wandlung des Zeitgeistes hat in der Hauptsache ihren Grund darin, daß namhafte Naturforscher zwangsläufig von der Physik zur Metaphysik geführt werden.

Das Hellsehen wirft Fragen auf, die wie kaum ein anderer Zweig der Parapsychologie sich eng berühren mit Metaphysik und Ethik. Mit der Metaphysik, weil des Sehers Fähigkeit, Raum und Zeit zu überbrücken, die seit Kant nicht mehr zur Ruhe gekommene Frage nach dem Wesen dieser Formen von neuem aufwirft. Von der Ethik aus betrachtet, zwingt die Tatsache des Zweiten Gesichts den Leser, sich mit einem anderen Hauptproblem der Philosophie, nämlich der Freiheit des Willens, auseinanderzusetzen. Das wieder leitet hinüber zur Rechtsphilosophie und zur Theologie.

Es ist klar, daß ein einwandfrei bestätigter Fall aus den verschiedenen Gruppen des Hellsehens genügen würde, um das Problem in seiner ganzen Tragweite aufzurollen. Doch wird der Parapsychologe die neue Sammlung aus der Praxis der Frau Kardos gern zur Hand nehmen, um auch an diesen Fällen die verschiedenen Theorien des Hellsehens zu erproben. Wie selten übrigens begegnet man in der parapsychologischen Literatur einem Fall solch ständigen Bereitseins zum Hellsehen wie bei Frau Kardos!

Nicht jeder Besucher einer Hellseherin will öffentlich genannt werden. So mußte Frau Kardos bei ihren Aufzeichnungen die nötige Diskretion wahren. Jedoch sind beinahe zweihundert Prophezeiungen bereitwillig bestätigt worden — eine erstaunliche Zahl! Ich habe die Unterlagen geprüft, jede Bestätigung ist in Ordnung, auch dort, wo nur die Initialen genannt werden. Daß Frau Kardos auch Humor hat, zeigt die Publizierung der Zeichnung von Meister Hans Kossatz im Anhang des Buches.

Vielleicht macht der eine oder andere beim Lesen die Entdeckung, daß wir in der Tatsache des Hellsehens, besonders des Zukünftigen, ein wichtiges Bindeglied vor uns haben zwischen dem Bereich der Naturwissenschaft — und einer Welt, bis an deren Schwelle zwar alles Forschen und Grübeln heranzuführt, die aber zutiefst sich nur im Erlebnis offenbart.

Dr. HANS von NOORDEN

Berlin-Charlottenburg, im Oktober 1950

IN BERLIN BEZOG ICH ANFANG DER dreißiger Jahre die Wohnung, die ich auch heute noch inne habe, und fing an zu arbeiten. Dieser Beginn war sehr schwer. Fast jeder, der zu mir kam, fragte: „Legen Sie Karten?“ „Stellen Sie Horoskope?“ oder „Lesen Sie aus der Hand?“ Ich mußte ja verneinen, und da gingen die meisten Menschen enttäuscht wieder fort. Außerdem sah ich damals so jugendlich aus, daß ich wohl wenig Vertrauen einflößte . . .

Ich erinnere mich des ersten Besuchers. Es klingelte. Ich öffnete. Vor mir stand ein riesengroßer Mann und murmelte etwas. Ich glaubte, er wolle betteln. Mein Mädchen war nicht im Hause, und mir wurde unheimlich zumute. Ich schloß die Tür, aber der Mann klingelte wieder. Jetzt wußte ich, daß er Rat suchte.

Wie eine Diva saß ich ihm mit Lampenfieber gegenüber. Endlich sah ich im Geiste ein Boot.

„Sie sind viel auf dem Wasser“, sagte ich. „Warum schaffen Sie sich kein eigenes Boot an?“

„Deswegen komme ich ja her. Ich will wissen, ob es lohnt, wenn ich das Geld hineinstecke; denn das Boot ist nicht ganz intakt.“

„Nehmen Sie es, Sie werden darin in kurzer Zeit Ihre Brautfahrt machen. Ich sehe die Braut.“  
Freudig ging er.

Einige Wochen später kam ein junges Mädchen und bestellte schöne Grüße von dem Bootsbesitzer aus dem Spreewald. Er fuhr nun im eigenen Boot. Die nächste Fahrt sollte ihn zu Wasser in die Kirche zur Hochzeit bringen.

Diese beiden Menschen schickten mir nach und nach ihre Freunde und Verwandten.

2

Ein junges Mädchen zeigte mir das Bild ihres Verlobten.

„Den Mann dürfen Sie nie heiraten. Sie müssen diese Verlobung sofort lösen; denn eine Ehe mit ihm bedeutet Ihr Unglück. Den Reichtum, den Sie erwarten, bekommen und verlieren Sie. Erst im Alter von 25 Jahren“, fuhr ich fort, „lernen Sie den Mann kennen, mit dem Sie ein Kind haben und mit dem Sie sehr glücklich sein werden.“

Schnippisch verließ sie mich. Einer Freundin, die im Wartezimmer saß, rief sie zu: „Komm heraus, die ist verrückt! Morgen heiraten wir nämlich.“

Eine ebenfalls im Wartezimmer sich aufhaltende Dame erzählte mir von dieser Ungezogenheit des Mädchens.

Zwei Jahre später kam eine junge Frau zu mir. Verhärmt und ärmlich saß sie da. „Kennen Sie mich wieder?“ fragte sie mich. „Nein“, entgegnete ich.

„Ich hatte Sie vor zwei Jahren beleidigt“, erklärte sie. „Nun bitte ich Sie um Verzeihung. Ich habe nicht auf Ihren Rat gehört. Ich komme aus dem Gefängnis. Am Tage nach Ihrer Beratung

heiratete ich trotz Ihrer Warnung diesen Mann. Ich zog in seine elegante Wohnung; wir hatten einen Wagen und lebten in jeder Beziehung fürstlich. Ein Jahr später schreckte uns eines Nachts die Kriminalpolizei aus dem Schlaf. Wir wurden beide in Untersuchungshaft genommen. Mein Mann hatte Unterschlagungen begangen, die trotz seiner Gerissenheit bekannt wurden. Ich mußte auch längere Zeit im Untersuchungsgefängnis verbleiben, bis sich meine Unschuld herausstellte. Man hatte angenommen, daß ich von den Handlungen meines Mannes Kenntnis gehabt hätte. Heute bin ich 25 Jahre alt. Und nun erbitte ich Ihren Rat.“

Ich sagte ihr die Trennung von ihrem Manne voraus und kündigte ihr gleichzeitig an, daß sie zum Jahresende einen anderen Mann ehelichen würde. Im Dezember des gleichen Jahres heiratete sie einen Jugendfreund. Oft besuchen mich die beiden mit ihrem Sohn, der nun schon zur Schule geht.

3

„Passen Sie in der nächsten Woche auf Ihre Füße auf“, sagte ich zu Herrn B., der des öfteren zu mir zur Beratung kam.

„Da bleibe ich einfach in der nächsten Woche daheim, da kann mir ja dann nichts passieren“, antwortete Herr B.

Er blieb dann wirklich in der Woche zu Hause und half seiner erkrankten Frau beim Aufräumen. Da sich die Gardine nicht zuziehen ließ, holte er die Leiter, um sich den Schaden zu besehen.

Er machte jedoch auf der Leiter einen Fehltritt, fiel herunter und brach sich beide Knöchel.

Seine Frau kam zu mir und berichtete von dem Unfall. „Wie oft bin ich schon gefallen“, fügte sie hinzu, „auch schon von der Leiter, aber daß er sich beide Füße trotz aller Vorsicht verletzt hat, bleibt uns unerklärlich.“

4

Eine Dame suchte verzweifelt wertvolle Papiere ihres verstorbenen Mannes; sie trug mir den Fall vor. Ich sah keine Papiere, sondern viele Menschen, die diese gequälte Frau bedrohten, und Fotos, die die Dame zerriß.

Ich tröstete sie und riet ihr, nicht mit den Papieren zu rechnen und sich nicht über Bilder, gleich welcher Art, zu ärgern.

Monate später besuchte sie mich wieder. Sie hatte inzwischen erfahren, daß ihr Mann seit Jahren eine Freundin gehabt, seine Aktien längst verkauft und mit dieser Freundin viele Reisen unternommen hatte. Bilder, die ihr ein Freund ihres Mannes aushändigte, bestätigten das.

5

Ein mir befreundeter Arzt stellte mir seine Braut vor. Zwei liebe Menschen saßen mir gegenüber, jeder für sich eine Persönlichkeit, aber beide als Eheleute unmöglich.

„Darf ich offen sprechen?“ fragte ich den Bräutigam.

12

„Deswegen kommen wir ja zu Ihnen!“ antwortete der Arzt.

„Ich persönlich wünsche Ihnen viel Glück, leider sehe ich es nicht!“ sagte ich, „Sie werden nicht ein Jahr verheiratet sein, dann ist Ihre Ehe getrennt.“

„Uns kann nur der Tod trennen!“ erklärte der Arzt.

„Nicht der Tod, sondern Ihre Gegensätze trennen Sie!“ entgegnete ich.

Die junge Braut war etwas verlegen und vielleicht auch ärgerlich, daß dies der Weg ihrer Ehe sein sollte. „Wir werden versuchen, uns einander anzupassen, so daß Sie nicht recht behalten!“ beteuerte die junge Dame. „Sie können sich ja auch irren!“

„Selbstverständlich“, antwortete ich, „leider aber nicht in Ihrem Fall!“

Die Ehe wurde geschlossen und schien zuerst sehr glücklich. Nach einem halben Jahr aber fing sie an, unerträglich zu werden. Obwohl beide liebe Menschen sind, scheiterte die Ehe an allzu großen Mißverständnissen. Nach dreiviertel Jahren trennte sich die junge Frau von ihrem Manne; die Ehescheidung folgte kurz darauf.

Bald danach besuchte mich der Mann. „Hätte ich nur auf Sie gehört, wieviel Ärger und Unkosten wären mir erspart geblieben!“ erzählte mir der Arzt. „Jetzt weiß ich, daß es nicht in unserer Macht liegt, das uns bestimmte Schicksal abzuwenden. Wenn die Menschen, die zu Ihnen kommen, auf Sie hören würden, wieviel Unglück bliebe ihnen erspart.“

13



Einem Hotelbesitzer wurde sein Wagen gestohlen.

„Ihr Wagen steht an einem Platz, wo sich lauter weißangezogene Menschen befinden; sie bekommen ihn aber wieder.“ Mehr konnte ich nicht sehen.

Weißangezogene Menschen konnten nun alles bedeuten. „Es könnten Schlächter, Ärzte, aber auch Maurer sein“, meinte Herr S.

„Lassen Sie sich überraschen! Die Hauptsache: Ihr Wagen ist bald wieder da.“

Der Wagen wurde an einem Sportplatz gefunden, wo weißangezogene Menschen gerade Tennis spielten.

Bei einem guten jüdischen Freund, der damals noch in den besten Verhältnissen lebte, hatte ich folgende Vision: Ich sah ihn, während er bei mir zu Gast war, plötzlich zwischen lauter Asiaten. Sein eleganter Anzug war schäbig, seine Hose zerrissen.

„Arno“, sagte ich zu ihm, „geben Sie acht, Sie verlassen Deutschland und kommen arm wie eine Kirchenmaus in einem Land an, wo gelbhäutige, schlitzäugige Menschen wohnen. Vorher werden Sie noch Ihre letzte Hose in meinem Hause zerreißen.“

Arno lachte. Wir schrieben das Jahr 1934, die Juden ahnten noch nicht die ganze Grausamkeit der Nazis.

„Sie wollen mich wohl zu den Chinesen schicken? Warum? Das ist nicht schön von Ihnen!“

Arno, der lustige, elegante Bursche, amüsierte sich den ganzen Abend darüber. 1937 verlor er

als Jude seine gute Position. Er verkaufte nach und nach seine ganze Habe.

Dann kam er zu mir, um sich zu verabschieden. Er hatte das Glück, mit einigen Emigranten nach China auswandern zu können. Beim Verlassen des Zimmers blieb er mit der Hose an der Tür hängen; er glaubte, mein Hund wolle ihn beißen. Energisch zog er sein Bein fort und zerriß sich dabei seine letzte Hose, genau so, wie ich es Jahre zuvor gesehen hatte.

Einige Monate später besuchte mich eine alte Dame. Ich kannte sie nicht. Sie fragte mich nach dem Ergehen ihres fernen Sohnes.

Ich konnte sie beruhigen und erklärte ihr, daß sie ihren Sohn in China oder Japan wiedersehen werde. „Sie werden bei einem Zugunglück als einzige Überlebende davonkommen. In der fremden Heimat werden Sie eine zweite Ehe eingehen.“

Die alte Dame verließ mich verächtlich lächelnd. Später erfuhr ich, daß sie Arnos Mutter gewesen war.

Ich bekam Jahre danach einen langen Brief aus Schanghai. Mutter und Sohn hatten sich dort wiedervertraut. Als die alte Dame bei ihrer Ausreise durch Rußland fuhr, schenkte ein Mitreisender ihr eine Dollarnote. Mit dem Gelde ging sie in den Speisewagen. Kurz darauf gab es einen Zugzusammenstoß. Im letzten Wagen saßen die Emigranten. Sie fanden bei diesem Unglück alle den Tod. Die alte Dame blieb als einzige von den Auswanderern am Leben. In China heiratete sie trotz ihrer 60 Jahre einen Amerikaner, mit dem sie heute in Paris lebt.

Ein Ehepaar warnte ich davor, an einem bestimmten Tage das Auto zu besteigen, und ermahnte sie, sich vor einer Brücke in acht zu nehmen.

Dieses Ehepaar vergaß den Tag, meinte aber, man solle das Unglück nicht durch Angst herbeiziehen.

Ein Bekannter der Eheleute, dem sie von ihrem Besuch bei mir erzählt hatten, besuchte mich und brachte mir die Nachricht, daß das Ehepaar kurz vor der genannten Brücke verunglückt und gerade noch mit dem Leben davongekommen wäre. Der Herr hätte am anderen Tage bemerkt, daß dies der Tag gewesen sei, den ich ihnen für den Auto-unfall an einer Brücke vorausgesagt hätte.

Hitler hatte schon seinen Thron bestiegen, da fing mein innerer Frieden an zu schwinden. Ich erinnere mich noch an den ersten SA-Mann, den ich sah. Ein kleines Erdbeben hätte mich nicht mehr erschüttern können.

„Das ist der Anfang vom Kriege“, sagte ich zu einem Bekannten. „Sie Wahnsinnige“, entgegnete er. „Die Leute machen Deutschland groß.“ Und wütend ließ er mich auf der Straße stehen.

Als mir die ersten zwei SA-Männer im Hause begegneten, erlebte ich noch Schlimmeres. Ich sah Tote und Totengräber und schüttelte mich. Ich erkannte Feinde in ihnen, und viel später, im KZ, lernte ich sie ja auch genügend kennen. Ich sah die Nazis größer werden und stürzen.

Als die Synagogen in Deutschland geschändet wurden und ausbrannten, sah ich im Geiste viele unserer schönen Kirchen brennen, weinende Menschen auf der Landstraße, das Bild des späteren Elends. Ich sah genau, daß auch wir eines Tages, wie die Juden, unser Hab und Gut verlieren, viele Familien verfolgt und zerrissen würden.

Kein Mensch glaubte meinen Worten. Man hielt mich für übernervös oder für nicht ganz zurechnungsfähig. Ich stand ganz allein mit diesem innerlichen Grauen.

Und dann kam der Krieg. Alles jubelte über die Siege. Ich erklärte: „Deutschland wird so klein werden, daß wir in Berlin nur mit einem Paß zum Alexanderplatz fahren können.“

Ich verschaffte vielen Juden Verstecke, sorgte für Brot und Suppen. Sie kamen alle gut davon. Viele von ihnen sind heute im Ausland, nur wenige noch hier. Ich wurde bei der Gestapo ein sehr bekannter Stammgast.

Zu Beginn des Jahres 1942 machte ich eine Winterreise nach Bayern. Dort traf ich in einem Dorfe eine weinende Bäuerin. „Warum so traurig?“ sprach ich sie an. „Ziehen Sie Ihre schwarzen Kleider aus, Ihr Mann lebt noch. In einigen Monaten werden Sie von ihm Nachricht erhalten.“

Da die Frau die Gefallenenurkunde erhalten hatte, glaubte sie mir nicht.

Etwa fünf Monate später wurde ich zur Berliner Fremdenpolizei in die Burgstraße befohlen. Der amtlich totgesagte bayerische Bauer hatte sich gemeldet. Wie ein Lauffeuer war diese Kunde durch die kleinen Alpendörfer geeilt. Viele Bauern wurden daraufhin verhört. Und jetzt war ich an der Reihe.

Man entließ mich schließlich mit der Drohung, mich ins KZ zu bringen, wenn ich nochmals etwas über Vermisste sagen würde. „Der Wehrmachtsbericht wird von uns gemacht und nicht von Ihnen. Merken Sie sich das!“ Noch einmal durfte ich nach Hause gehen.

Wenn ich einen Vermissten lebendig sah, hielt ich es für meine Pflicht, mein Wissen den Angehörigen nicht vorzuenthalten. Ich mußte nur aufpassen, daß mir die Gestapo keine Fallen stellte. Aber auch die Menschen, die zu mir kamen, waren größtenteils so unvorsichtig. Wenn irgend etwas Vorausgesagtes eingetroffen war, behielten sie das nicht für sich. Ich mußte sehen, wie ich ohne Gefahr für mich damit fertig wurde.

12

Eine junge Kriegerwitwe wollte sich wieder heiraten.

Ich erklärte ihr: „Sie werden den Mann, den Sie heiraten wollen, nicht ehelichen. Ihr eigener Mann wird bald zurückkommen.“

„Ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll“, entgegnete die junge Frau. „Denn obgleich unsere Ehe äußerst glücklich war, liebe ich doch meinen jetzigen Verlobten.“

18

„Warten Sie lieber ein Jahr, bevor Sie die neue Ehe schließen“, riet ich ihr. „Ihr Mann lebt da, wo viel Wasser ist.“

Ein Jahr später besuchte mich die junge Frau wieder. Sie hatte von ihrem Mann einen Brief erhalten, in dem er ihr mitteilte, daß er wohlauf sei. Seine Tage verbringe er damit, für seine Leidensgefährten an einem großen Fluß Wäsche zu waschen. Der Verlobte, der bis dahin immer u.k. gestellt gewesen war, wurde plötzlich auch eingezogen. Da er sich etwas hatte zuschulden kommen lassen, war er zu einer Strafkompagnie versetzt worden und ein halbes Jahr danach gefallen.

Heute lebt diese junge Frau wieder glücklich mit ihrem Mann zusammen.

13

Ein Bauer kam zur Beratung. „Verkaufen Sie Ihr Gehöft nicht, sondern vergrößern Sie es lieber für Ihren Sohn“, empfahl ich ihm.

„Wieso wissen Sie denn“, fragte mich der Bauer, „daß ich einen Sohn habe?“

„Weil ich ihn hinter Stacheldraht sehe.“

„Nee, Fru“, meinte er. „Mein Sohn ist vor einem Jahr gefallen, und nun brauchen wir keinen Hof mehr. Mutter geht da vor Kummer ein. Sie sollen mir nur sagen, ob der Käufer ehrlich ist. Er kann nämlich nicht alles mit einem Male bezahlen.“

„Hören Sie gut zu“, entgegnete ich. „Der Hof wird nicht verkauft; denn Ihr Sohn lebt ja. Sagen Sie das auch Ihrer Frau.“

2•

19

Bevor er dann ging, erklärte ich ihm noch: „So wahr eine neue Kuh im Oktober in Ihren Stall kommen wird, so wahr kommt Ihr Sohn nach Hause.“

Als ich dann später aus dem KZ entlassen war, kam als erster Besucher vom Lande mein Bauer. Er brachte mir zwei Pfund Butter von der vorausgesagten Musterkuh und erzählte, daß er damals auf mein Anraten hin den Hof behalten hätte. Der Oktober wäre herangekommen, und der erste, zweite und auch der letzte Oktobertag wären vergangen. Aber eine Kuh sei nicht ins Haus gekommen.

Am 31. Oktober war er abends gegen 10 Uhr niedergeschlagen ins Wirtshaus gegangen. „Nun ist der Junge doch gefallen“, dachte er, „denn das mit der Kuh stimmt ja auch nicht.“ Nachdem er einen Korn getrunken, zahlte er und machte sich auf den Heimweg.

Bevor er auf seinen Hof kam, traf er mit einem Nachbar zusammen, der eine Kuh am Strick hinter sich her führte. „Die Kuh ist krank und wird wohl eingehen. Ich muß sie schlachten lassen“, sagte der Nachbar.

Blitzartig schoß in dem Bauer die Erkenntnis hoch, daß er diese Kuh auf jeden Fall erstehen müsse. Die Bäuerin hatte vor Freuden geweint: „Die Kuh ist da. Wir haben noch eine Viertelstunde bis zum 1. November. Der Junge lebt!“

Die Kuh war dann sorgsam gepflegt worden und auch wieder gesund, ja sogar die Musterkuh geworden. Nur von dem Sohn hatten sie noch nichts gehört.

Der Bauer brachte mir nun die Butter und fragte, ob denn der Sohn auch wirklich lebe. Denn mit der Kuh habe er Muttern doch beschummelt. Der Nachbar hätte diese doch nicht ihm, sondern dem Schlächter bringen wollen.

„Beruhigen Sie sich“, tröstete ich ihn. „Es genügt jedenfalls, daß die Kuh da ist. Und Ihre Musterkuh ist sie ja auch geworden. Im Februar 1946 ist Ihr Sohn zu Hause.“

Im Februar 1946 kam der Totgesagte heim.

Frau K., welche alle möglichen Wahrsager, Kartenleger und Astrologen aufsuchte, um etwas über den Verbleib ihres verschollenen Sohnes zu erfahren, besuchte auch mich. Sie legte mir ein Foto des Jungen vor.

„Sparen Sie Ihr Geld. Ihr Sohn liegt in Italien, ein Kopfschuß hat sein Leben beendet!“

Die alte Dame starrte mich fassungslos an. Alle Wahrsager, die sie bisher aufgesucht hatte, sahen ihn lebend in der Gefangenschaft.

„Ich will Ihnen ja nicht wehe tun“, tröstete ich sie. „Wenn ich kein genaues Bild sehe, lehne ich es ab, über Menschen zu sprechen, deren Fotos man mir zeigt. Ist das Gesehene aber so klar wie bei Ihnen, muß ich mit aller Offenheit sprechen.“

„Können Sie mir auch sagen, wer meine goldene Kette gestohlen hat?“ wollte sie noch von mir wissen. „Wir verdächtigen eine Frau im Hause!“

„Ihre Kette hat niemand gestohlen, diese haben Sie verloren!“ erwiderte ich.

Einige Tage später rief mich ein Arzt an, der mir folgendes mitteilte: Frau K. hätte die Nachricht bekommen, daß ihr Sohn in Italien begraben läge, ein Kopfschuß wäre die Todesursache gewesen. Auch ihre Kette hätte sich wieder angefund.

Frau K. war nun von ihrer Ungewißheit befreit und das Leben im Hause wieder erträglich geworden, da die verdächtige Nachbarin ja unschuldig war.

15

Ein anderer Fall. Einer Dame mußte ich sagen, daß ihr Mann wohl heimkäme, aber durch eine lächerliche Kleinigkeit wieder fortgehen würde.

Später berichtete sie mir: „Frau Kardos, alles ist so gekommen, wie Sie es damals gesehen haben. Meinem Mann war es gelungen, aus der Gefangenschaft zu fliehen. Er hatte sich bis nach Bayern durchgeschlagen, wo ein paar Bauern ihm eine Lederhose, ein Paar Schuhe und Strümpfe und einen Hut mit Gamsbart leihweise zur Verfügung gestellt hatten, damit er unerkant weiterkommen könne. Alles paßte nicht zu ihm; denn er ist 1,80 m groß und spindeldürr dazu gewesen. So stand er dann vor meiner Tür. Anstatt ihn zu umarmen, bekam ich Lachkrämpfe. Als ich mich dann erholt hatte, war mein Mann verschwunden. Er war enttäuscht und entrüstet zu seiner Mutter gegangen. Es ist unmöglich gewesen, ihn zu bewegen, zu mir zurückzukehren.“

22

16

Ein älteres solides Fräulein kam in meine Sprechstunde. Ich sah plötzlich nicht diese verbitterte Frau, sondern einen mondänen Menschen mir gegenüber sitzen.

„Sie werden einmal zu sehr viel Geld kommen“, sagte ich. „In zwei Jahren werden Sie Ihren Beruf aufgeben, und dann beginnt für Sie ein Traumleben. Verlieren Sie sich nicht. Halten Sie Ihr Geld fest und meiden Sie die Liebe. Wenn Sie fünf Jahre warten, werden Sie den richtigen Partner finden.“

Nach zwei Jahren besuchte mich eine hypermoderne Dame mit roten Haaren, schönen Zähnen und eleganter Kleidung. „Kennen Sie mich nicht mehr?“ war ihre erste Frage. „Nein“, antwortete ich. „Das ist bei den vielen Menschen, die zu mir kommen, unmöglich.“

Sie zeigte mir ein altes Paßbild. „Erinnern Sie sich an diese Frau?“

„Nein“, gestand ich.

Lebhaft schilderte sie mir darauf ihre Geschichte. Sie bedankte sich für das präzise Vorhersagen der tatsächlich eingetroffenen Ereignisse. Sie hatte zwei Häuser geerbt. Anstatt diese zu verwalten, gab sie ihre gute Position auf (sie war zwanzig Jahre lang bei einer Bank tätig gewesen) und wollte die Grundstücke nun verkaufen.

„Das ist Unfug“, meinte ich. „Sie vergeuden Ihr Geld, und wenn es dann verbraucht ist, wird es schwer für Sie sein, wieder eine Stellung zu finden.“

23

Verkaufen Sie ein Haus, richten Sie sich nett ein und behalten Sie das andere Gebäude.“

„Frau Kardos“, sagte sie, „das werde ich unter keinen Umständen tun. Fast zwanzig Jahre lang sehe ich zu, wie andere Menschen leben, wie sie mit ihrem Gelde um sich werfen. Noch nie habe ich gelebt. Immer habe ich nur geschuftet. Alles wird verkauft, und wenn das Geld nicht mehr reicht, will ich sterben.“

Wie auf ein Kind redete ich auf die Frau ein. Aber meine Worte waren umsonst gesprochen, Sie ging fort, ohne auf meinen Rat zu achten. „Sie hören wieder einmal von mir“, rief sie mir noch zu.

„Aber Sie gehen in den Tod, hören Sie doch auf mich. Und verlieben Sie sich nicht!“

Ich weiß nicht, ob sie meine Worte noch vernommen hatte. Wieder verging eine längere Zeit. Dann stand die Dame vor mir. Sie war elegant gekleidet, aber sie wirkte alt und verbissen. Und jetzt erkannte ich sie wieder. „Nur ganz kurz, Frau Kardos“, sagte sie. „Ich will mich nur von Ihnen verabschieden. Ich werde mir heute das Leben nehmen. Den Sarg habe ich bereits bestellt. Ich bin noch im Besitz von 500 Mark. Für 300 Mark kaufe ich mir rote Rosen. Auf denen will ich sterben. Und 200 Mark habe ich der Wirtin als Entschädigung zgedacht.“

„Sie sind wohl wahnsinnig geworden? Warum erzählen Sie mir solchen Unsinn!“

„Unsinn?“ fauchte sie. „Na, da hören Sie mich erst mal an. Ich verkaufte damals die geerbten Häuser und gab meine Stellung auf. Mein erster

Weg führte mich zu einem kosmetischen Arzt, der mein Gesicht korrigierte. Ohne Falten und jung aussehend ging ich dann zum Zahnarzt, der mir schöne Zähne machte. Zum Persianer kaufte ich schwarze Koffer und helle zum Nerz passend. Und dazu dann noch die entsprechende Ausstattung. Ich reiste und landete in Italien. In einem der besten Hotels mietete ich eine Etage und spielte ‚grande dame‘. Kurze Zeit nach meinem Einzug lernte ich einen italienischen Arzt kennen. Wir verliebten uns und zogen in ein idyllisches Häuschen. Ein kleiner Wagen wurde gekauft, und ich beschenkte meinen Verlobten reichlich. Er war interessant, aber immerhin fünfzehn Jahre jünger als ich. Doch niemand konnte mir mein Alter ansehen. Ich gestand meinem Verlobten kurz vor der Hochzeit alles, was mir am Herzen lag und was mich bedrückte. Er blieb liebenswürdig und zärtlich, und ich war überglücklich. Jedoch war am nächsten Tage alles vorbei. Nur ein paar Worte hatte er hinterlassen. ‚Der Altersunterschied ist doch zu groß.‘ Und da bin ich nun wieder! Was ist Geld? Was ist Liebe? — Nichts! Mir bleibt nichts weiter zu tun übrig, als zu sterben.“

„Nun werden Sie wieder vernünftig“, mahnte ich. „Sie besitzen noch 500 Mark. Versuchen Sie, wieder bei Ihrer Bank eine Stellung zu bekommen, und zahlen Sie das Geld dort gleich ein.“

„Frau Kardos, Sie meinen es gut mit mir“, gab sie zu. „Aber einmal hatte ich alles, was ich haben wollte. Nun habe ich keine Wünsche mehr. Arbeiten — nach dieser Zeit — nie mehr! Ich wollte

Ihnen nur sagen, daß Sie etwas können. Hoffentlich sind nicht alle Ihre Sorgenkinder so widerpenstig wie ich. Und nun — leben Sie wohl!“

Drei Tage später brachte man mir die Nachricht, daß Fräulein B. tot auf Rosen gebettet in ihrem Zimmer aufgefunden worden sei.

17

Ein Fabrikbesitzer konnte mit der Unruhe der Kriegszeit nicht fertig werden. Seine Frau schickte ihn zu mir. Ich sah ihn im Geiste unruhig hin und her laufen. Er verhandelte mit einem Herrn. Der lächelte hintergründig, listig. Der Fabrikbesitzer überlegte, ließ sich dann überreden. Ich sagte ihm: „Sie stehen vor großen Entscheidungen, an einem Wendepunkt Ihres Lebens. Wenn Sie jetzt falsch handeln, wenn Sie die Stadt oder sogar das Land verlassen, werden Sie bald arm und heimatlos auf der Straße stehen. Haben Sie noch Geduld; denn nur hier werden Sie sich behaupten können.“

Der Herr hatte jahrelang im Ausland gelebt und nun aus Saarlouis, der Heimat seiner Mutter, ein Angebot bekommen, eine Fabrik und eine Villa gegen seine Berliner Grundstücke einzutauschen.

„Folgen Sie diesem Ruf nicht“, riet ich ihm, „Sie haben es mit unehrlichen Menschen zu tun. Sie werden Ihre Fabrik und Ihre Villa verlieren.“

Zu Hause machte er seiner Frau Vorhaltungen darüber, daß sie ihn zu mir geschickt hatte. Er dachte gar nicht daran, sich von einer Frau von seinen gefaßten Entschlüssen abhalten zu lassen.

26

Das Ehepaar verließ die Stadt in der Meinung, einen reellen Tausch gemacht zu haben. In Saarlouis jedoch fand es eine Werkstatt vor und statt einer Villa ein Mansardenstübchen in einem alten zerfallenen Häuschen. Zu dieser Enttäuschung kam die Geldumschreibung, und die Eheleute liefen nun ohne Fabrik, ohne Villa und aller finanziellen Mittel entblößt in einer fremden Stadt herum. Der Vermittler war ein Betrüger gewesen, der mit den hinterlegten Geldern das Weite gesucht hatte.

18

Der Krieg wurde immer unerträglicher und damit meine Arbeit um so schwieriger. Ich hatte oft das Gefühl, daß es nicht mehr weiterginge. Die Menschen zitterten um ihr Heim und um ihr Leben, um ihre Angehörigen im Felde, in fremden Ländern.

Aus allen Schichten der Bevölkerung besuchten mich die Bekümmerten. Viele Männer des 20. Juli 44 waren darunter. Durch meine Beratungen wurde ich zur Mitwisserin, später zur Verbündeten. Meinen Worten jedoch wurde auch damals nicht gefolgt. Mit guten Hinweisen konnte ich nicht dirigieren, sondern ich wurde dirigiert.

Ein Jahr vor dem bedeutungsvollen Tage lud die Gräfin Sch. meinen Sohn und mich auf ihr Schloß ein.

„Durch diese alten Tore sehe ich fremde Soldaten mit Pelzkappen und mongolischen Gesichtern ziehen“, sagte ich zur Gräfin, als sie uns im Schloß herumführte. „Vorher wird auf Hitler ein Attentat verübt werden.“

27

Die Gräfin war der Ansicht, daß ich Hunderte von Jahren rückwärts schaue; denn das Schloß, besser die Burg, wäre um das Jahr 1400 herum erbaut worden, und damals wären fremde Ritter durch die Tore gezogen.

„Nein“, erklärte ich, „ich sehe Russen, und Sie müssen fliehen.“

„Stirbt denn Hitler jetzt?“ fragte sie. „Leider nicht“, erwiderte ich.

Nach dem 20. Juli bat sie meinen Sohn und mich wieder zu sich, diesmal unter dem Vorwand, uns helfen zu wollen. Sie empfing uns an der Bahn und führte uns direkt zur Gestapo. Dort stellte es sich heraus, daß sie eine Agentin war und von uns alles, was mit dem 20. Juli zusammenhing, erfahren wollte. „Sie wußten schon vor einem Jahr, daß ein Attentat geplant war“, begann sie das Verhör vor fünf Gestapobeamten. Als ich ihr erklärte, daß ich dies im Geiste gesehen habe, glaubte man mir nicht. Tatsächlich hatte ich damals von diesen Plänen noch nichts gewußt. Mein Sohn und ich wurden getrennt verhört und am gleichen Tage wieder nach Hause geschickt.

Kurze Zeit darauf wurde ich von der Gestapo wieder einmal verhaftet. Vom Gefängnis Kaiserdamm kam ich ins KZ Ravensbrück. Ich kann nur bestätigen, daß der Aufenthalt im KZ dem in der Hölle gleichkommt.

Am 20. April 1945 machte man mir den Prozeß wegen Hochverrats und Feindbegünstigung. Vom Volksgerichtshof wegen Mangels an Beweisen freigesprochen, wurde ich im Gerichtssaal von der

Gestapo erneut verhaftet und in das Gefängnis in der Barnimstraße geschleppt. Man sperrte mich mit einer Leidensgefährtin in einer Zelle im vierten Stockwerk ein.

Jede Nacht fielen die Bomben. Wir beide hockten zusammengekauert am Boden und zitterten bei jedem Einschlag.

„Du mußt beten. Vielleicht hängen wir morgen schon“, meinte die Gefährtin.

„Sei ganz beruhigt“, tröstete ich sie. „Gott hat dem Apostel Paulus die Fesseln gesprengt, er wird auch uns helfen.“

In der nächsten Nacht setzte unerwartet ein großes Bombardement ein. Unsere Zellentüren sprangen auf. Die Wärter hatten sich versteckt. Wir konnten ungehindert das Gefängnis verlassen. Wir liefen kreuz und quer durch die Gegend. Bomben fielen, kein Mensch war auf den Straßen. Als wir in die Friedrichstraße kamen, hielt uns ein Mann an: „Mensch, zieh deinen KZ-Kittel aus. Von deiner Sorte baumeln schon fünf hier in der Straße.“

Die Russen waren im Anmarsch auf Berlin. Zwei Tage später brauchten wir keine Angst mehr vor der Gestapo zu haben.

Nach allem Schweren begann für mich eine segensreiche Zeit. Von dankbaren Besuchern bekam ich oft Briefe, die meine Voraussagen bestätigten, die mir immer wieder bewiesen, daß meine Tätigkeit



von großem Nutzen ist. Gelegentlich mußte ich feststellen, daß die von mir angegebenen Termine nicht richtig waren. Für mich gibt es bis heute keine Erklärung dafür.

Eins aber weiß ich: daß ich vielen Menschen neuen Lebensmut geben und richtige Wege weisen konnte. Das werde ich auch weiter tun.

Von wiederkommenden Besuchern erfuhr ich auch, daß mein Schauen falsch aufgefaßt wurde. Ich sehe nicht immer alle Bilder einer Lebensperiode, meist nur das Ende. Die Besucher aber sind ungeduldig...

So kam eine junge Soldatenfrau mit drei Kindern ganz verzagt zu mir. Ihr Mann war gefallen. Mittellos und krank, wollte sie aus dem Leben gehen und die Kinder einer Verwandten auf dem Lande anvertrauen.

Ich erklärte ihr, daß sie als Mutter die Pflicht hätte, über ihre Kinder zu wachen, und diese nicht aus Bequemlichkeit anderen überlassen dürfe, einfach nur, um ihrem Manne zu folgen. Ich sah sie gesund und glücklich an der Seite eines anderen Mannes.

„Sie werden bald gesund werden und später einen Mann heiraten, der eine Uniform tragen und Sie in ein fremdes Land führen wird; besuchen Sie mich zwei Jahre nach Kriegsschluß, und stellen Sie mir dann Ihren Mann vor.“

Im Jahre 1945 besuchte sie mich wieder. „Die Ehe mit dem Mann in Uniform ging ich ein“, erzählte sie, „aber er ist gefallen, wie mein erster Mann.“ Enttäuscht saß sie mir gegenüber.

Wieder tröstete ich sie und blieb bei meiner 1943 gemachten Aussage. 1947 heiratete sie einen Amerikaner, den sie als Soldaten kennenlernte. Heute lebt sie glücklich mit ihm und ihren Kindern in Kanada. Die junge Frau hatte ihren zweiten Mann in Uniform als den von mir prophezeiten angesehen.

Der Redakteur einer großen Tageszeitung kam sehr skeptisch zu mir.

„Lange sehe ich Sie nicht mehr in Ihrem Beruf tätig sein“, sagte ich.

„Werde ich denn gekündigt?“

„O nein“, erwiderte ich. „Ihnen steht ein ganz eigenartiger Weg bevor, und Sie gehen von selbst. Es wird Ihre Berufung sein und hängt mit der Religion zusammen. Sie werden viel leisten, aber der Weg wird steinig sein.“ Herr K. hörte sich alles sehr ungläubig an.

Nach einigen Monaten besuchte Herr K. mich wieder. Sehr aufgeschlossen berichtete er mir, daß er seinen Redaktionsposten aufgegeben und sich einer Religionsgemeinschaft angeschlossen habe, welche in ihrer Einstellung bahnbrechend für die Welt sein werde. Wie ich nun beobachte, leistet er wirklich Großes und hat so seinen richtigen Weg gefunden.

Meine Wirtschafterin fragte im Jahre 1947 nach ihrer Schwester und ihrem Bruder, die beide in russischer Gefangenschaft waren.

„Beide werden bald bei Ihnen sein“, beruhigte ich sie. „Ihr Bruder ist bereits in Deutschland. Er kann noch nicht kommen, aber bald werdet ihr euch sehen.“ Etwas später stand der Bruder vor ihr. „Ich bin schon einige Zeit in der Ostzone“, erzählte er, „hatte aber weder Schuhe noch einen Anzug.“

Bald danach kam auch die Schwester, welche man aus Ostpreußen nach Rußland verschleppt hatte.

22

In einer Gesellschaft unterhielt ich mich mit einem sehr bekannten Komponisten. Wir waren in ziemlich guter Stimmung. Auch hatte mich niemand nach seiner Zukunft gefragt, wie ich es fast in jeder Gesellschaft erleben muß.

„Achten Sie auf den 18. Mai, der wird Ihnen unvergeßlich bleiben. Das wird einer Ihrer schönsten Tage sein“, so verabschiedete ich mich von dem Komponisten.

Nach längerer Zeit trafen wir uns wieder. „Ich muß Ihnen von dem 18. Mai erzählen“, erklärte er. „Sie entsinnen sich gewiß, daß Sie mir diesen Tag als einen besonderen prophezeiten. Ich befand mich in den letzten Kriegstagen auf einer Konzertreise in Prag. Jeder versuchte, sich zu retten. Ich nahm meine Zuflucht bei einem Geistlichen. Während draußen der Umsturz andauerte, komponierte ich ein kleines Werk. Der Geistliche drang darauf, daß ich es in Prag auführen sollte. Das Konzert fand statt. Durch die

32

greulichen Aufregungen bedingt, merkte ich erst am Tage nach der Aufführung, daß diese am 18. Mai stattgefunden hatte. Auf den Straßen wurden Deutsche niedergeschlagen, im Saal wurde ich als Deutscher von begeisterten Zuhörern umjubelt. Man bot mir die tschechische Staatsangehörigkeit an. Aber ich kam wohlbehalten wieder nach Hause. Der 18. Mai wird mir tatsächlich unvergeßlich bleiben“, schloß er.

23

Ein Herr in mittleren Jahren betrat mein Arbeitszimmer mit den Worten: „Helfen Sie mir, ich finde keine Ruhe mehr. Meine Frau ist sterbenskrank, ein Kind ist gelähmt, und ich selbst bin arbeitslos.“

„Setzen Sie sich mal erst“, forderte ich ihn auf, „und dann lassen Sie mich reden.“ Irgend etwas in seinen Augen störte mich. Dieser Mann log!

„Sie sind doch ganz allein und in einem Riesenhause beschäftigt“, sagte ich, „warum belügen Sie mich? Vielleicht ist aber Ihre heutige Lüge eine Vorausschau? In fünf Jahren werden Sie verheiratet sein. Ihre junge Frau wird wie durch ein Wunder von einer schweren Krankheit genesen, Ihr Sohn zur gleichen Zeit sein Bein in Gips tragen. Sie selbst werden dann keinen Beruf haben. Doch es wird alles wieder gut werden, obgleich Jahre darüber vergehen.“

Dieser Herr A. besuchte mich 1948 wieder. Er hatte, wie ich es im Geiste gesehen, geheiratet. Unter

3 Kardos, Hellehen

33

Hitler hatte er seinen Beruf aufgeben müssen. Er war Jude. Da er mit einer Christin verheiratet war, entging er dem KZ. Frau und Kind erlitten jedoch während eines Bombenangriffs durch Verschüttung schwere Verletzungen, die Frau eine Rückenmarkverletzung, das Söhnchen einen komplizierten Beinbruch. Jetzt geht es allen wieder gut.

„Ich hatte mich versündigt, Frau Kardos“, gestand er. „Ich wollte Sie bluffen und entlarven, als ich Ihnen vor Jahren das Märchen erzählte. Viele meiner Freunde hatten sich damals so abhängig von Ihnen gemacht. Nun bin ich selbst einer Ihrer größten Verehrer geworden.“

„Jetzt können Sie ganz beruhigt heimgehen“, konnte ich ihm sagen. „Die schlechten Zeiten liegen für immer hinter Ihnen.“

24

Ende des Jahres 1948 besuchte mich der Reporter einer großen Berliner Zeitung, um Material für einen prophetischen Silvesterartikel zu erbitten. Das war halb scherzhaft, halb ernst gemeint. Nun, ich meinte es ganz ernst.

Ich stellte mich auf das neue Jahr ein und überflog die Monate.

Wir lebten in der Blockade. Viele glaubten, daß sie jahrelang anhalten würde. Im Geiste sah ich im Frühjahr wieder Licht, doch die Flugzeuge hörte ich noch brummen. Meine Prognose lautete, daß im Frühjahr 1949 die Blockade aufhören, die Luftbrücke aber noch eine Zeit zusätzlich bestehen bleiben würde. Die Voraussage traf ein.

34

25

Zwei Reporter kamen zu mir. Ich sah ihr Haus, in dem sie arbeiteten, in Gefahr. Im Keller erblickte ich einen Sprengkörper.

Man fand im Keller des Hauses am Heidelberger Platz nichts. Aber einige Tage später wurde nahe dem Gebäude eine noch im Boden befindliche Bombe entdeckt. Diese wurde entschärft.

26

Viele Menschen kommen aus purer Neugier. Denen kann ich gar nichts sagen. Oft sind es Ehefrauen, deren Männer in einer festen Position stehen und die für sich noch ein besonderes Ereignis erwarten. Häufig sind es Menschen, die von einer Kartenlegerin viel erfahren haben und von mir nun die Bestätigung für das Gehörte haben wollen.

Ein etwa 74 Jahre altes Fräulein, schon ganz verhuzelt, saß mir gegenüber. Ich schilderte ihr den Verlauf ihres Lebensabends als friedlich und riet ihr, ihre Illusionen fallen zu lassen, da alles nur ein unnützes Warten sei.

„Sehen Sie denn meinen Bräutigam nicht?“ fragte sie mich fast drohend.

Ich mußte im stillen lächeln über dieses plötzlich energisch gewordene alte Fräulein „Nein“, antwortete ich, „leider gehen Sie den Lebensweg allein.“

3\*

35

„Sie verstehen ja überhaupt nichts“, erklärte sie mir. „Drei Wahrsager haben mir übereinstimmend gesagt, daß mein Bräutigam, der 1912 ausgewandert ist, mich jetzt im Alter wiederfinden wird und daß wir ein glückliches Leben zusammen drüben führen werden.“

Ganz zart versuchte ich, dem alten Fräulein diesen Traum auszureden.

„Na, Sie empfehle ich ja nirgends“, sagte sie zürnend. „Was drei mit Bestimmtheit wissen, wollen Sie abstreiten? Alles nur Neid! Jawohl!“ Wütend und grußlos verschwand sie.

27

Ein junges Mädchen hatte die Absicht, ihren Freund in England aufzusuchen, da sie glaubte, daß er sie dort heiraten würde. Täglich wartete sie auf die Einladung.

„Sie kommen wohl nach England“, sagte ich zu ihr, „aber nicht als Gast. Sie werden dort einen Beruf ergreifen, in einer großen Stadt zwei Kinder betreuen. Ein Unglücksfall wird die Veranlassung dazu sein, daß Sie dort bleiben. Es wird eine glückliche Zeit für Sie sein. Ihren Freund heiraten Sie aber nicht. Er wird sich nicht mehr im Lande befinden, wenn Sie dort eintreffen.“

Drei Jahre später besuchte mich eine ältere Dame. „Sie wollen eine Reise über ein kleines Wasser machen“, empfing ich sie. „Dort werden Sie glücklich überrascht werden. Besondere Freude werden Sie an einem Baby haben.“

36

Nun erst stellte sich die ältere Dame als die Mutter des nach England gegangenen jungen Mädchens vor.

„Wie recht Sie doch damals hatten, Frau Kardos“, sagte sie. „Und wir wollten es durchaus nicht glauben. Sie sagten, meine Tochter bliebe durch einen Unglücksfall in England. Wieviel Angst habe ich damals ausgestanden, als meine Tochter mir das erzählte. Wie konnten wir Glück und Unglück zusammenreimen? Meine Tochter ging als Hausangestellte zu einer Familie nach England. Da sie Abiturientin war, wurde sie bald Kinderfräulein. Als sie sich nach ihrem Freund umschaute, mußte sie erfahren, daß er beim Militär geblieben war und wieder in einem anderen Lande Dienst tun mußte. Fünf Monate später verunglückte die junge Frau, deren Kinder sie betreute, durch einen Autounfall tödlich. Seit einem Jahr ist meine Tochter die neue Mama der Kinder. Sie erwartet in diesem Monat ein eigenes Baby, zu dessen Geburt ich hinüberfahren will. Sie sehen“, fuhr die glückliche alte Dame fort, „wie genau sich Ihre Prophezeiung erfüllte, obwohl wir damals nicht wußten, was wir davon halten sollten.“

28

Herr G., den ich seit Jahren berate, wollte mit einem Kompagnon eine Wurstfabrik aufbauen.

„Unmöglich, Herr G.“, riet ich ihn ab, „der Mann ist ein Betrüger. Warten Sie bis zum 5. April, da wird Ihnen eine passende, fast fertige Fabrik

37

angeboten werden. Vor allem: nehmen Sie keinen Kompagnon. Sie werden alles allein schaffen.“

Herr G. wartete ab. Am 5. April wurde ihm eine Fabrik angeboten, in welcher heute seine Würste fabriziert werden. Der Kompagnon stellte sich als ein Betrüger heraus, der noch immer gesucht wird.

29

Einer jungen Geigerin wurde ihre Amati-Geige gestohlen. Hilfesuchend kam sie zu mir.

„Die Geige ist von einem jungen Mädchen gestohlen worden. Das Instrument ist jetzt bei einem Händler in einer anderen Stadt. Sie bekommen es aber bald zurück.“

„Sie verdächtigen ja meine Freundin“, sagte die Geigerin. „Ob ich Ihre Freundin verdächtige“, erwiderte ich, „weiß ich nicht. Ich meine ein junges Mädchen, das bei Ihnen wohnt, aber jetzt nicht anwesend ist.“

Einige Wochen später wurde die Geige bei einem Händler in einem anderen Ort gefunden. Die Freundin hatte sie dort verkauft.

30

Frau v. W. wollte von mir über den Verbleib ihres Silbers und ihres Schmuckes etwas hören.

„Während sie evakuiert gewesen war, hatte ihr Mann alles vergraben. Im Jahre 1944 war dann der Mann gefallen, und niemand kannte den Ort, an dem die Wertsachen verborgen worden waren.“

„Ich sehe hinter einem Garten, in dem ein flaches Haus steht, einen Wald. Ein schmaler

38

Weg führt auf zwei Linden zu. Einer dieser Bäume ist halb abgeholzt. Etwas links davon ist eine kleine Erhöhung, unter dieser liegen Silber und Schmuck“, sagte ich.

Etwas später suchte mich Frau v. W. dankbar wieder auf und erzählte mir von der abenteuerlichen Ausgrabung der Werte auf ihrem Gute.

31

Eine junge Tänzerin kam, um etwas über ihre Berufsaussichten zu erfahren.

„Ihren Beruf werden Sie nicht ausüben. Sie befassen sich mit Wolle“, sagte ich ihr.

„Warum mit Wolle“, fragte sie.

„Ich sehe um sie herum lauter Schafe.“

„Und was mache ich“, wollte sie wissen.

„Ich sehe Sie mit zwei Kindern und einem sehr dunklen Mann — fast könnte ich sagen — dazwischen.“

Das junge Mädchen lernte im Jahre 1946 einen Australier kennen. Nach der Heirat schrieb sie mir glücklich aus Australien, daß sie eine große Schafzucht hätten und daß sie mit ihrem Mann und einem Buben oft zwischen den vielen Schafen wandere.

32

Den Berliner Rechtsanwalt Langbehn warnte ich vor seiner Umgebung. „Meiden Sie ein Eckhaus, wo Sie sich des öfteren mit mehreren Freunden treffen. Es kann Ihr Leben kosten“, empfahl ich ihm.

39

„Wird uns eine Bombe überraschen“, fragte er.  
„Viel, viel schlimmer ist das, was ich sehe, es könnte fast ein Galgen sein.“

„Halten Sie mich denn für einen Mörder“, fragte er.

„Sie werden nie morden. Trotzdem handelt es sich aber um einen Mord“, sagte ich.

1944 wurde der Anwalt in Verbindung mit dem 20. Juli gehängt. Drei Herren, der Oberst Jäger, der Polizeipräsident Helldorf und der Hauptmann Gehre, die mit ihm in dem Eckhaus verkehrt hatten, schieden auf die gleiche Weise aus dem Leben.

33

Eine junge, sehr kapriziöse Frau saß mir 1942 sehr arrogant gegenüber.

„Sie müssen sich beizeiten umstellen und etwas mehr in sich gehen“, erklärte ich ihr. „Luxus und Flirt bereiten noch lange kein Glück. Warum tragen Sie eine Maske zur Schau? Ihr innerer Mensch ist viel anständiger.“

„Ich bin nicht zu Ihnen gekommen, um Moralpredigten zu hören“, sagte sie. „Ich habe Großes vor. Bitte, schießen Sie los.“

„Hier wird nicht geschossen, sondern beraten“, belehrte ich sie.

Ihre übergeschminkten kalten Augen funkelten. „Fangen Sie doch schon an! Was gucken Sie so komisch?“ sagte sie erregt.

„Ich sehe Sie traurig. Eifersucht und Neid. Lassen Sie Ihren unseligen Plan fallen. Er gelingt

Ihnen nicht. Sie müssen fliehen. Als Zigeunerin, so könnte ich fast sagen, herumgejagt von Ort zu Ort, werden Sie auf der Landstraße einen Mann kennenlernen, der Ihnen erst wieder ein Heim geben wird. Keine Luxusvilla, sondern eine kleine Wohnung, in der Sie nach langer Irrfahrt wieder glücklich werden.“

Acht Jahre später besuchte mich die kleine zierliche Frau wieder. Ich erkannte sie zunächst nicht, aber dann erinnerte ich mich an ihre Augen.

„Ja“, sagte sie, „nun sitze ich Ihnen also wieder gegenüber. Ich möchte berichten, wie wahr Sie damals alles sagten.“ Sie zeigte mir ein Bild und erläuterte: „Das war ich, und so sehen Sie mich heute. Schwer hat das Schicksal mit mir gespielt“, fuhr sie fort. „Ich hatte eine Wut auf Sie, weil ich annahm, Sie hätten mich verhext.“

Darüber mußte ich nun lachen.

„Ich war die Freundin eines Spions“, begann sie wieder. „Es ging uns großartig. Als ich zu Ihnen kam, hatte ich die Absicht, auch mitzumachen. Wir reisten während des Krieges in fremde Länder. In der Ukraine wurde mein Freund verhaftet. Ich konnte im letzten Augenblick fliehen. Man suchte mich. Unter fremdem Namen trieb ich mich herum. Einmal war ich Soldatenbraut, einmal Lebensmitteldiebin. So wanderte ich, wie Sie es mir prophezeit hatten.“

In einem Straßengraben in Ostpreußen, wo ich krank zusammengebrochen war, fand mich ein junger Mann, dessen Eltern in der Nähe als kleine Bauern lebten. Man pflegte mich, fragte nach

nichts. Die Leute waren rührend. Ich fing an, sie zu verehren und später zu lieben. Soviel ich konnte, half ich ihnen, aus Angst, daß ich fortmüßte und der Gestapo in die Hände fallen könnte. Zum ersten Male arbeitete ich und lernte Menschen lieben, Menschen, arme, ehrliche Menschen!

Der junge Mann mußte wieder ins Feld. Wir hatten uns angefreundet. Vielleicht liebte er mich; denn mein Aussehen war wieder das alte. Zwei Monate nach seinem Fortgang kamen die Russen auf Ostpreußen zu. Wie jeder im Ort, trecten wir mit. Wieder ging es von Ort zu Ort, von Landstraße zu Landstraße. Unterwegs verloren wir die Mutter. An der Landstraße mußten wir sie begraben. Zum ersten Male kamen da echte, ehrliche Tränen aus meinen Augen. Ich kannte keine Mutter. Sie starb bei meiner Geburt. Mein Vater hatte nur seine zweite Frau geliebt, ich war ihm immer zuviel. Daher mein späteres Lotterleben.

Unser Treck kam bis nach Westfalen. Hier siedelten der Papa, wie ich den einsamen Mann nun nannte, und ich uns an. Als Neubauern arbeiteten wir fleißig und mit viel Liebe. 1947 kam der Sohn, nachdem er uns lange gesucht hatte. Er war ein ernster Mann geworden. So trafen wir uns wieder. Jetzt sind wir ein glückliches Ehepaar. Ihre Worte verstehe ich erst heute, nach dieser Leidenszeit. Mein Herz gehört meiner lieben Familie, dem Opa, meinem Sohn Peter und meinem Mann. Und wenn Sie sich einmal ausruhen wollen, dann kommen Sie zu uns. Mein Mann dankt Ihnen genau so, wie ich es tue.“

Zwei Freunde hatten sich 1937 vorgenommen, gemeinsam auszuwandern.

„Sie werden beide ein fremdes Land sehen, aber nicht zusammen, wie Sie es vorhaben. Ein politisches Ereignis wird Sie bald trennen.“

Zu dem kleineren von beiden zu sprechen hatte ich wenig Mut. Sein Leben verschwand mir während des Sehens vollständig. Den jüngeren, aber größeren Mann sah ich zwischen Soldaten und Schlachten.

„Warum sollen wir uns denn trennen“, fragte er. „Unser Plan steht fest. Wir fahren nach Amerika, wo mein Onkel uns erwartet.“

„Sie kommen nicht nach Amerika; denn Ihr Weg geht über kein Wasser. Ich sehe Soldaten und viele Unruhen, aber Sie kommen heil wieder nach Hause.“

Herr W., der jüngere Freund, sah mich ungläubig an. „Trotz Ihrer Voraussage werden wir versuchen, zu meinem Onkel zu gelangen“, erklärte er. „Er ist allein, und vielleicht erbe ich einmal etwas. Wir bauen uns dann eine Existenz damit auf.“

„Leider sehe ich nichts derartiges. Wenn Sie wieder in die Heimat zurückkehren, wird Ihr Onkel nicht mehr leben. Eine Erbschaft sehe ich auch nicht für Sie.“

„Das sind ja schöne Aussichten“, meinte Herr W. „Was wird denn aus dir“, wandte er sich an seinen Freund. „Jetzt müßte Frau Kardos nur noch sagen, du fährst nach Amerika und gibst dich

als meines Onkels Neffen aus; denn besser als du kennt keiner Onkels Leben nach allem, was ich dir anvertraut habe.“

„Ihr Freund wird Amerika bestimmt kennenlernen“, betonte ich. „Von dem Onkel sehe ich aber nichts. Ihr Freund lebt in Zelten oder Lagern in großen weiten Ebenen. Er kommt über ein großes Wasser, aber er kann nicht mehr zurückkommen.“

„Da wird ihm wohl das Geld fehlen“, dachte Herr W. laut. „Das sind ja die reinen Karl-May-Geschichten“, belustigten sie sich und gingen von dannen.

Im Jahre 1946 besuchte mich Herr W. nach langen Jahren wieder. „Es ist sicher für Sie auch interessant zu hören, wie unser Leben sich abspielte“, begrüßte er mich. „Wer hätte nur 1937 an solch einen Krieg gedacht, als mein Freund und ich bei Ihnen waren! Und wie recht Sie doch damals in allem hatten! Nicht ich, sondern mein Freund kam nach Amerika. Er kann auch leider nicht mehr zurückkommen, denn er ist in einem Gefangenenlager einer schweren Krankheit erlegen. Ich selbst bin seit drei Monaten aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurück. Und eine Nachricht aus Amerika, daß mein Onkel in der Zwischenzeit verstorben sei, haben wir ebenfalls erhalten. Eine Erbschaft hat er nicht hinterlassen.“

Ich sagte Herrn W. noch eine unruhige Zeit voraus, die erst im Jahre 1949 durch einen neuen Beruf beendet würde. Er hat dann auch eine gute Stellung gefunden.

Im Jahre 1949 besuchte mich die Schauspielerin Karin Hardt, um etwas über den Verbleib ihres Mannes in der Gefangenschaft zu erfahren.

Ich sagte, daß ihr Mann lebe und auch zurückkommen würde.

Einer ihrer Kolleginnen, Frau Marlise Ludwig, die mit dem gleichen Anliegen zu mir kam, konnte ich das auch mitteilen.

Nach Monaten erfuhr ich, daß beide Männer der Künstlerinnen in einem Lager seien.

Tatsächlich kam Herr von Goth, der Gatte der Karin Hardt, heim. Er berichtete, daß sein Freund Heinz Wuttig, der Mann der Marlise Ludwig, zehn Jahre Zwangsarbeit erhalten hätte und leider zurückbleiben mußte. Frau Ludwig war sehr unglücklich über diese Mitteilung. Aber ich tröstete sie mit dem Hinweis, daß auch ihr Mann bald da sein werde.

In einer kleinen Gesellschaft, an der auch die Schauspielerin Karin Hardt teilnahm, sah ich plötzlich neben ihrem heimgekehrten Mann auch den noch nicht heimgekehrten Herrn Heinz Wuttig sitzen.

Ich sagte dann in die Unterhaltung hinein: „Herr Wuttig kommt morgen nach Haus. Wir wollen seine Frau verständigen.“

Da die Telefonnummer nicht bekannt war, verständigte Herr von Goth die Frau Ludwig am folgenden Morgen von meiner neuen Prophezeiung.

Am gleichen Abend gegen elf Uhr rief Frau Ludwig freudestrahlend bei mir an und erzählte von der plötzlichen, unerwarteten Heimkehr des zu zehn Jahren Zwangsarbeit Verurteilten.



In meine Praxis kam eine junge Frau, deren Ehe sich immer mehr zerrüttete, da der vom Mann erhoffte Kindersegen ausblieb.

Ich beruhigte sie: „Ihre Ehe wird nicht geschieden, denn im nächsten Jahr bekommen Sie Familienzuwachs.“

Sie gestand mir, daß dies nach einer gehaltenen schweren Operation unmöglich sei.

„Ich sehe Sie aber doch mit einem Baby. Und neben Ihnen glücklich lächelnd Ihren Mann. Warten Sie erst ab. Gesehenes kann ich nicht un-gesehen machen.“

Ungläubig verließ mich die Frau und erzählte ihrem Mann von ihrem Besuch bei mir.

Etwas später suchte auch dieser mich unter falschem Namen auf. Als ich auch ihm von dem Familienzuwachs erzählte, lächelte er ironisch: „Dann müßte ich ja schon eine Freundin haben, wenn das Kind im Frühjahr kommen soll.“

Ich bat um seinen Besuch zu dieser Zeit.

Im April saß der Herr wieder vor mir. Leider erkannte ich ihn nicht wieder. Er hatte sich vollkommen verändert. Er wirkte ruhiger und ausgeglichener. „Meine Frau konnte leider nicht mitkommen, da sie auf unser Baby aufpassen muß, das Sie uns im vorigen Jahr ankündigten. Stellen Sie sich vor, wir haben ein ausgewachsenes Kind von fünf Monaten.“

Ich begriff seine Worte nicht.

„Im Dezember war ich doch bei Ihnen, und heute pflegen wir schon unser Kindchen. Da staunen

Sie gewiß, nicht?“ Seine Heiterkeit war mir unverständlich, bis er mir alles erzählt hatte...

„Sie sagten, daß meine Frau erst eine Reise unternehmen müsse. Dadurch träte ein Familienzuwachs ein. Ich hatte an einen Chirurgen in einer anderen Stadt gedacht, dann wieder an einen anderen Mann. Dann vermutete ich, daß die Schwangerschaft vielleicht im April beginnen würde. — Ende März hatte meine Frau dann ein dringendes Telegramm erhalten, das sie zu ihrer Schwägerin rief. Sie reiste sofort und brachte ein drei Monate altes Kind von der Reise mit. Die Schwägerin, die die Todesnachricht ihres Mannes erhalten hatte, hatte sich einem anderen Manne angeschlossen, der sie während der Schwangerschaft verließ und dessen Verbleib ihr nicht bekannt wurde. Sie gebar das Kind in einer anderen Stadt, ohne ihre Verwandtschaft davon in Kenntnis zu setzen. Ende März erhielt sie von ihrem angeblich gefallenem Mann aus Frankfurt/Oder die Nachricht, daß er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen sei und bald bei der Familie eintreffen würde. Kurz entschlossen bat sie meine Frau, das Baby an Kindes Statt anzunehmen, damit ihrem Manne die Enttäuschung erspart bliebe.

Nun haben wir einen prächtigen kleinen Jungen und sind sehr glücklich.“

Auf einer Gesellschaft des Grafen X wurde mir eine Hellschkegel überreicht. Wir saßen an einer großen Tafel am Kamin.

Ich schaute mir die Kugel an und sah den mir gegenüberstehenden Gast, den Grafen A., mit einem kleinen Kind im Arm. „Sie sind bald Papa!“ rief ich ihm freudig zu.

Die ihm zur linken Seite sitzende Dame konnte sich eines überraschten Ausrufes nicht enthalten und umarmte spontan ihren Nachbar.

„Sie sind nicht die Mutter“, sagte ich, „die Mama des Kindes ist blond.“

Entsetzt blickten mich alle Gäste an. Graf X kam zu mir und bat mich, sofort die Gesellschaft zu verlassen, ich wäre unmöglich und beleidigend.

Ich war gerade dabei, mit meinem Sohn aus dem Hause zu gehen, da holte Graf A. uns zurück. „Sie können unmöglich so gehen. Sie haben recht. Meine Freundin erwartet ein Kind. Sorgen Sie doch bitte dafür, daß meine Frau beruhigt wird. Es gibt sonst eine Katastrophe.“

Ich ging zurück, entschuldigte mich und erklärte der Gräfin, daß der Wein mein Sehen wohl beeinträchtigt habe und sie die ganze Angelegenheit als einen Scherz ansehen solle. Durch den Vorfall nüchtern geworden, würde ich ihr jetzt alles genau sagen. Ich prophezeite ihr ein Kind, wenn sie ihren Leib behandeln ließe.

Später erfuhr ich, daß sie einem Mädchen das Leben geschenkt hätte. Dem Grafen X machte ich Vorwürfe, daß er mir die Hellsehkugel gegeben und mich zum Sprechen aufgefordert hätte, obgleich er die geheime Liebesgeschichte seines Freundes kannte.

Während der Kriegszeit besuchte mich ein älterer Herr. Im Laufe der Beratung legte er mir eine kleine Landkarte mit der Frage vor, ob mir etwas auffiele. Ich deutete auf einen Punkt auf der Karte und sagte: „Hier ist ein unterirdischer Gang. Vor dem Baum, der dort stehen muß, ist ein kleiner Hügel, moosbedeckt, und kleine Bäume stehen darauf. Wenn Sie den Hügel abdecken, finden Sie eine große Steinplatte. Heben Sie diese und graben Sie sehr, sehr tief, dann werden Sie an einen unterirdischen Gang kommen. Ich sehe ein steinernes Gewölbe, ein langer Gang führt in eine Halle, deren Boden mit Mosaiksteinchen bedeckt ist. Aus einer vermoosten Rundung leuchten kleine Steine hervor. In dieser Nische sehe ich Zinngeräte.“

Freundlich dankend verließ mich der Herr.

Nach einem halben Jahr kam er wieder. Mein Sohn wollte sich gerade von mir verabschieden, doch der Herr bat ihn, noch einen Augenblick zu verweilen, da auch er an seinen Ausführungen interessiert sein dürfte. Aus einer Aktentasche holte er verschiedene Fotos heraus. Zuerst zeigte er ein Bild: — der von mir gesehene Hügel mit den Bäumchen. Zweites Bild: — die Steinplatte. Drittes Bild: — der Gang. Viertes Bild: — die kleine Halle, nun gesäubert und wie eine Kapelle aussehend.

Der Herr erklärte uns, daß ich eine Gesellschaft durch meine Vision auf diesen kostbaren Fund aufmerksam gemacht habe, und bat mich, für monatlich tausend Reichsmark für die Gesellschaft zu

arbeiten. Im Laufe des Gespräches erfuhr ich, daß diese Gesellschaft Himmler unterstünde. Ich lehnte eine Zusammenarbeit diplomatisch ab. Erstens hätte ich nie für Himmler gearbeitet, zweitens kann ich nicht garantieren, ob ich immer auf einer Landkarte so genau sehen kann, was sich unter der Erde befindet . . .

39

Die bekannte Expeditionsreisende und Schriftstellerin V. v. Langen wollte einen Freund davon überzeugen, daß es hellsehende Menschen gibt. Sie lud mich als Gast zu sich und stellte mich unter einem anderen Namen vor. Der anwesende Prinz B. war von uns eingeweiht worden: Wir wollten einen Baron K. überlisten.

Während der Tafel unterhielt ich mich mit Baron K. Ich fragte ihn, ob er noch immer so grausam wäre, wie er es als Kind gewesen sei.

„Was wissen Sie von meiner Kindheit?“ fragte Baron K.

„Ich war oft als Gast auf dem Nebengut in meiner Jugend“, entgegnete ich. Baron K. konnte sich nicht entsinnen. Mit Recht. Ich erzählte rein seherisch aus seiner Jugend und berichtete weiter aus seiner Vergangenheit.

Wir unterhielten uns über Menschen, die nur er kannte. Als ich auf eine Frau zu sprechen kam, die er aus gesellschaftlichen Gründen nicht geheiratet hatte, staunte er, denn von seiner Pariser Freundschaft wußten nur wenige etwas. Er wurde mißtrauisch. „Was wollen Sie von mir?“ fragte er.

50

„Warum frischen Sie alte Wunden auf? Woher wissen Sie überhaupt davon?“

„Ich verfolge seit Ihrer Kindheit Ihr Leben und möchte nur zum Abschluß sagen, daß Sie bald an die Front gehen werden. Das ist das Meer. Ihr U-Boot wird längere Zeit unter Wasser bleiben, durch einen Schaden bedingt.“ Da guckte Baron K. auf.

Prinz B. und Baronin v. Langen lachten, denn wir hatten gesiegt. Der Baron gab sich geschlagen, als er merkte, daß ich ihn nie im Leben gesehen, sondern seine Vergangenheit mit genauer Personenbeschreibung nur geistig gesehen hatte.

Kurze Zeit darauf war er als U-Boot-Kommandant auf See. Alles spielte sich so ab, wie ich es dem Baron K. vorausgesagt hatte. Der Schaden am U-Boot wurde, trotz der Todesangst der Mannschaft, repariert, und alle kamen wieder glücklich an Land. Später hörte ich, daß er während der Schreckenstunden an meine Worte: „Aus dieser Gefahr und auch später kommen Sie heil heraus!“ gedacht hatte.

40

Ein junges Mädchen kam, um etwas über ihren Verlobten zu hören.

„Bis zu ihrer Eheschließung müssen Sie noch acht Jahre warten“, sagte ich. „Dann sehe ich Sie in einem reizenden Häuschen, bei dem mir die bunten Blumen am Fenster und im Garten am meisten auffallen.“

4\*

51

„Sie können recht haben“, gab das Mädchen zu, „meine Eltern sind gegen eine Eheschließung, da mein Verlobter arm und ohne standesgemäße Position ist.“

„Wenn Sie heiraten, brauchen Sie keine elterliche Einwilligung mehr“, führte ich weiter aus, „leider sind dann Ihre Eltern arm. Sie werden den Schwiegersohn mit seiner Position sehr herzlich aufnehmen.“

Der Krieg kam. Die Eltern verloren Fabrik und Besitz. Der Verlobte zog ins Feld und kam in Gefangenschaft.

Als einer der ersten kam er heim nach dem Zusammenbruch. Ein amerikanischer Soldat, den er während der Gefangenschaft kennengelernt hatte, verhalf ihm in der Heimat zu einer guten Stellung. Nun erhielt er sofort von den Schwiegereltern die Heiratserlaubnis. Sie freuten sich, daß wenigstens ihre Tochter ein schönes Heim bekam, ein Häuschen, von bunten Blumen umgeben. Genau so, wie ich es 1937 gesehen hatte.

41

Herr X, von Beruf Chemiker, war seit Jahren stellungslos. Er fragte mich nach seinen Aussichten.

„Sie müssen sich noch drei Monate gedulden, ehe sich eine für Sie passende Stellung finden wird“, erklärte ich. „Was haben Sie denn mit Drähten zu tun?“ fragte ich dann. „Ich sehe Drähte, Drähte, die bestimmend für Ihre neue Stellung sind. Das Haus mit den Drähten wird Ihr zukünftiges Berufs-  
haus!“

52

Drähte hätten mit seinem Beruf gar nichts zu tun, sagte der Chemiker.

Nach wenigen Monaten besuchte Herr X mich wieder.

„Ich habe tatsächlich eine neue Stellung angetreten“, bestätigte er mir. „Nach Ablauf der erwähnten drei Monate mußte ich mich auf Grund meiner schriftlichen Bewerbung in einer chemischen Fabrik persönlich vorstellen. Ich passierte den Hof und wollte durch eine große Tür in das Gebäude treten. Aber ich kam nicht hinein. Drähte, unglaublich viele Drähte, versperrten mir den Weg. Sie hingen von der Wand herunter und gehörten zu der Telefonzentrale, die noch nicht wieder aufgebaut worden ist. Ein Arbeiter schob einen Teil der Drähte beiseite, damit ich eintreten konnte. Da war ich nun also in dem Hause, das Sie mir beschrieben hatten. Und wirklich! In diesem Hause habe ich meine Stellung bekommen.“

42

Meine Nachbarin, die von ihrer Adoptivmutter die Wohnung geerbt hatte, war ein schwächliches und leicht beeinflussbares Mädchen; sie kam mit der Zeit nicht zurecht. Als die Mutter starb, verlor sie das seelische Gleichgewicht. Sie vermietete Zimmer und schloß sich einem Untermieter an, den sie heiraten wollte.

Später lernte sie einen anderen jungen Mann kennen, der sie sofort fesselte, so daß sie sich entschloß, den Verlobten zu verlassen, um sich mit dem kaum kennengelernten Mann zu vereinen.

53

Auch diesen Mann stellte sie mir vor. Ein Unbehagen befahl mich, als ich dieses Gesicht sah. Ich hörte mir seine Aufschneidereien an: Ingenieur, Fabrikant und italienischer Offizier; das alles bauschte er großspurig auf. Ich glaubte ihm kein Wort.

Wenige Tage später warnte ich meine Nachbarin. „Der Mann ist weder Ingenieur noch Fabrikbesitzer. Im übrigen hat er noch eine Frau. Er wird Sie umbringen. Bleiben Sie bei Ihrem Verlobten.“

Fräulein G. war beleidigt.

Ein paar Wochen später war Fräulein G. verschwunden. Meiner Masseuse sagte ich sofort: „Der Verbrecher hat sie umgebracht.“

Als die Schwester von Fräulein G. kam, um nach der Vermißten zu forschen, schickte ich sie mit dem früheren Verlobten zu einem Kriminalrat, dem gegenüber ich schon vorher meine Meinung geäußert hatte. „Ohne Beweise dürfen Sie keinen Menschen des Mordes beschuldigen“, war dessen Ansicht. „Beweise“ aber hatte ich nicht.

Die Leiche von Fräulein G. wurde dann im Kanal gefunden. Der Kopf war vom Rumpf getrennt, die Beine fehlten. Der Mörder gestand die Tat.

Zwei Freunde wollten über die grüne Grenze nach Westdeutschland gehen.

„Lassen Sie Ihren Plan für diese Woche fallen“, sagte ich. „Anfang der nächsten Woche fahren Sie

bis zur Grenze. Ein altes Mütterchen wird neben Ihnen sitzen. Es wird Sie wohlbehalten hinüberführen, wenn Sie einem kleinen dicken Mann folgen, der sich links abseits von den Ankommenden hält. Ihr Freund (nur einer von ihnen saß vor mir) soll vorsichtig sein und vor allem warten und nichts mit Gewalt erzwingen wollen. Sonst werden Sie für Jahre voneinander getrennt sein.“

„Sie haben recht“, sagte der junge Mann, „wir wollen nur gemeinsam über die Grenze gehen, dann trennen sich unsere Wege, da jeder seinen Heimatort aufsuchen will, um dort zu bleiben.“

„Trennen Sie sich aber nicht vor der Reise“, riet ich Herrn A. noch. „Im Dezember werden Sie wieder hier sein. Bitte berichten Sie mir dann von Ihrer Reise“, fügte ich noch hinzu.

„Es ist unmöglich, daß ich in zwei Monaten zurück bin. Na, vielleicht haben Sie doch recht!“ verabschiedete er sich von mir.

Der Dezember kam, und ebenso kam auch Herr A.

„Nun“, begrüßte ich ihn, „kommen Sie von Ihrer Irrfahrt zurück? Sie sind ja so traurig. Sie haben Ihren Freund verloren.“ Wie eine Blitzaufnahme sah ich seine Reise vor mir.

„Von wem wissen Sie das schon alles?“ fragte er.

„Ich habe soeben im Geiste gesehen, wie Ihr Freund abgeführt wurde. Sie waren nicht dabei.“

„Und ich wollte gerade nach meinem Freunde fragen“, entgegnete Herr A. „Als ich damals von Ihnen kam, erzählte ich ihm von dem Besuch bei Ihnen. Er schalt mich ein altes Wasch-

weib, das zu Wahrsagern liefe und außerdem noch an diesen Unsinn glaubt. Er erklärte, daß er am übernächsten Tage abreisen würde und daß sein Weg sicher und oft ausprobiert sei. Er ließ sich nicht überreden“, erzählte Herr A. weiter. „Er reiste ohne mich ab. Am darauffolgenden Dienstag fuhr ich bis Eisenach. Kein Mütterchen war im Abteil zu sehen. Ich wurde unsicher. Da — eine Station vor Eisenach stieg eine alte Frau ein. Neben mir war kein Platz frei, und ich wollte nicht aufstehen, da sie ja neben mir sitzen sollte. Plötzlich stand eine Frau neben mir auf. Ich gab dem alten Weiblein meine belegten Brote. So kamen wir ins Gespräch, und ich erfuhr, daß die alte Frau schon einige Male die Tour über die Grenze gemacht hatte. Wir stiegen aus. Da sah ich den angekündigten kleinen dicken Mann vor uns. Er bog links ein. Das Mütterchen und ich folgten ihm. Wir kamen wirklich glücklich hinüber. Immer waren wir dem Kleinen auf den Fersen gewesen. Er hatte seltsame Wege eingeschlagen.

Später erfuhr ich dann, daß die anderen Wege derart versperrt waren, daß alle Grenzgänger an diesem Tage verhaftet wurden. Mein Freund, der sich nicht hatte belehren lassen wollen, ist leider bis heute noch nicht aufgetaucht. Der Dezember ist da. Pünktlich bin ich auch wieder hier. Ich will mich nur bedanken. Ich habe drüben eine Stellung gefunden und habe jetzt hier noch einige Privatangelegenheiten zu regeln.“

„Diesmal geht aber alles gut“, sagte ich. Er war derselben Meinung, da er mit einem Interzonen-

paß hinübergelassen wollte. Wo aber mochte der Freund abgeblieben sein?

Den Ort konnte ich nicht nennen. Aber das Haus, sein Gefängnis, beschrieb ich. Er hatte schmuggeln wollen und war dabei gefaßt worden.

Im Jahre 1949 besuchte mich der Leiter eines Jugendgefängnisses mit seiner Gattin, um etwas über einen Zögling zu erfahren.

Im Laufe der Unterredung sah ich Herrn B. selbst hinter Stacheldraht in einem Lager.

„Ich sehe Sie zwischen vielen jungen und alten Männern in einem Lager!“ sagte ich zu Herrn B.

„Das kann stimmen“, meinte er, „denn ich will ein Zeltlager für entlassene jugendliche Häftlinge errichten!“

Die Wirklichkeit sah aber leider trauriger aus. Ein Häftling, der sich kurze Zeit im Hause von Herrn B. aufhielt, stahl den gesamten Schmuck des Ehepaares. Einige Zeit darauf schrieb der Häftling Herrn B., er solle sich den Schmuck in Potsdam abholen. Herr B. fuhr nach Potsdam und kam nicht mehr zurück. In einem Brief an seine Gattin berichtete er kurz: „Frau Kardos hatte recht!“

Das Zeltlager, das er errichten wollte, wurde ein KZ, wohin man ihn eingeliefert hatte.

Daß ein Prophet im eigenen Haus nicht anerkannt wird, darüber kann ich auch berichten. Während des

Krieges erklärte ich jedem, daß unser Haus stehenbleiben würde. Dies machte den Mietern Mut.

Unsere Gegend wurde sehr stark bombardiert. Die Mieter, die zuerst noch den öffentlichen Luftschutzkeller am Nollendorfplatz aufsuchten, fühlten sich in unserem Keller sicherer. Nur mein Sohn war anderer Meinung. „Du bist kein Gott!“ sagte er. „Wir wohnen in der vierten Etage. Höre auf mich und bringe wenigstens die wertvollsten Sachen in Sicherheit!“

Dadurch unsicher geworden, gab ich seinem Drängen nach, und einige Möbelstücke wurden evakuiert. Als der Krieg beendet war, stand unser Haus noch, während die ganze Gegend verwüstet war. Fort waren nur alle evakuierten Sachen.

46

Ein älteres Fräulein, welches vor ihrer Kündigung stand, erbat von mir eine Auskunft über spätere Berufsaussichten.

„Machen Sie sich keine Sorgen über Ihren Beruf, Sie heiraten noch in diesem Jahr. Ihren Mann lernen Sie bei einem Termin kennen.“

Sie sei Gerichtsangestellte, sagte sie; jung und hübsch sei sie auch nicht mehr. „Sehen Sie vielleicht auch noch Kinder?“ Sehr ungläubig stellte sie mir diese Frage.

„Fünf Kinder sehe ich, aber leider haben Sie Ihren Mann nicht lange!“

Wenig beglückt verließ mich das Fräulein. Beim Abschied sagte sie mir noch, die schönste Ehe

58

könne ihr nicht ihren Beruf ersetzen, den sie über alles liebe. „Kinder finde ich nett, aber ich möchte keine haben.“

1949 besuchte die Dame mich wieder. „Vor einigen Jahren wollte ich nichts von Ihren Prophezeiungen wissen“, sprach sie. „Aber bald nach meinem Besuch bei Ihnen wurde ich als Zeugin zu einem Arbeitsprozeß geladen. Ein Schöffe verliebte sich in mich, weil ich seiner verstorbenen Frau aufs Haar ähnelte. Wir trafen uns des öfteren und verstanden uns beide ausgezeichnet. Genau nach dreiviertel Jahren wurde ich seine Frau. Fünf Kinder brachte er mit in die Ehe. Wir waren sehr glücklich. Einen Monat vor Kriegsende wurde mein Mann noch eingezogen und ist nicht wieder heimgekehrt!“

Der armen Frau konnte ich nur sagen, daß ihr Mann nie mehr zurückkommen würde, dafür aber ihre drei erwachsenen Stiefkinder immer für sie sorgen würden.

„Ja, das stimmt!“ antwortete sie, „meinen geliebten Beruf habe ich endgültig vergessen, dafür aber die besten Kinder der Welt, genau so, wie Sie es damals sahen!“ Ihre Liebe zu den Stiefkindern ließ sie den Schmerz um den Verlust ihres Mannes leichter ertragen. Diese Liebe war stärker als das Leid, das der Krieg ihr zugefügt hatte.

47

Eine Frau, die sich durch Wasserstofflökchen und bemaltes Gesicht zu verjüngen trachtete, wollte zuerst wissen, wie alt ich sie schätze.

59

„Sie werden Anfang Fünfzig sein!“ antwortete ich.  
„Jeder Mann schätzt mich auf dreißig Jahre, nur die Frauen tun das nicht!“

„Verurteilen Sie die Frauen doch nicht, diese wollen nichts von Ihnen. Die Männer sind fast immer unehrlich mit ihren Komplimenten! Auch Sie werden bald diese Feststellung machen. Sie haben den besten Mann und vier reizende Kinder. Hören Sie nicht auf den jungen Mann, den Sie zur Zeit lieben, es könnte Ihr Tod sein. Um der Kinder willen bitte ich Sie, seien Sie vernünftig und bleiben Sie bei Ihrem Manne, der Sie wirklich liebt, während der andere Mann Sie verlassen wird, sobald Sie frei sind.“

„Wie kann mein Mann mich lieben, wenn er mich jahrelang vernachlässigt?“

„Wie kann eine Mutter ihre Kinder lieben, die sie wegen eines scharmanten jungen Mannes verlassen will?“ entgegnete ich böse. „Überlegen Sie, bevor Sie Schritte unternehmen, die Ihnen und Ihrer Familie Unglück bringen werden.“

Mit einer albernen Bemerkung verließ mich die Dame.

Ein Jahr später, 1940, besuchte mich eine Frau, die sich als Schwägerin dieser Dame vorstellte.

„Meine Schwägerin Anne hatte mir alles über ihren Besuch bei Ihnen erzählt. Auch ich war Ihrer Meinung“, begann sie die Unterredung. „Die Anne mußte ihren Weg gehen. Sie ist seit einer Woche tot. Können Sie mir sagen, ob der junge Mann den Familienschmuck hat, oder ob er irgendwohin von der Verstorbenen geschafft worden ist?“

„Den Schmuck werden Sie genau so wenig wie den jungen Mann wiedersehen“, sagte ich, „denn auch der junge Mann ist nicht mehr am Leben!“

Ich erfuhr nun, daß die Schwägerin ihren Mann und ihre vier Kinder verlassen hatte, um einem jungen Manne zu folgen. Nach drei Monaten verließ der Mann die ältere Frau, aber ihr Geld und ihren Schmuck nahm er mit. Verzweifelt und enttäuscht vergiftete sie sich.

Über den jungen Mann erfuhr ich ein Jahr später, daß er als fahnenflüchtiger Soldat ergriffen worden und in einer Strafkompagnie gefallen war. Der Schmuck blieb unauffindbar.

Eine reizende Dame wünschte 1940 über das Schicksal ihrer Kinder einiges zu erfahren.

„Ihre beiden Söhne werden ihren Weg gehen. Das Mädchen ist leicht und belügt Sie. Auf das müssen Sie sehr achtgeben. Sie werden durch Ihre Gutmütigkeit einmal das Opfer Ihrer Tochter werden. Veranlassen Sie, daß Ihre Tochter in eine andere Umgebung kommt, ehe es zu spät ist. Sie stehen allein da; das Mädchen braucht eine feste Hand, der Vater fehlt ihr!“

„Sie sehen, daß mein Mann tot ist? Die Jungen sind strebsam, aber meine Tochter schwebt in höheren Regionen, da haben Sie recht. Schlecht ist sie aber bestimmt nicht!“

„Trotzdem machen Sie Fehler, Ihre Mutteraugen sehen das Böse nicht!“

Verständnislos verließ mich die Dame.



Im Frühjahr 1947 besuchte mich ein abgemagertes Frauchen, die Mutter der drei Kinder.

„Wie sehen Sie aus? Was müssen Sie durchgemacht haben?“ begrüßte ich sie.

„Was wäre mir erspart geblieben, hätte ich damals auf Sie gehört!“ sagte sie. „Meine Tochter habe ich wirklich mit zu liebenden Mutteraugen gesehen. Sie ist ein Teufel, und doch will ich sie retten; denn sie ist jung und muß noch leben, ich aber bin verbraucht und habe keinen Lebensmut mehr. Bitte sagen Sie mir, wann sterbe ich? Seien Sie ehrlich zu mir!“ Hilflos sah sie mich an.

„Sie werden nicht sterben, sondern Freude am Leben haben. Ihre Enkelkinder werden Ihr Leben erhellen und Ihre beiden Söhne Ihre Ernährer sein!“

Ich schaffte es sogar, diese verhärmte Frau zum Lachen zu bringen. Dann sagte sie wieder traurig: „Ihnen erzähle ich ein Geheimnis, das niemand wissen darf. Wie Sie richtig sahen, belog mich meine Tochter. Nicht nur das, sie bestahl mich sogar. Meine Vorwürfe nutzten nichts. Eines Tages war sie verschwunden. In einem Krankenhaus fand ich sie wieder, wo sie ein Mädchen geboren hatte. Ich nahm sie mit dem Kind wieder bei mir auf. Kurze Zeit ging alles gut, dann begann sie wieder ihr früheres Leben. Nach langem Zureden hatte ich es geschafft, sie in dem Geschäft unterzubringen, wo auch ich seit einiger Zeit arbeitete. Alles ging gut, bis eines Tages ein Diebstahl im Hause entdeckt wurde.“

Trotzdem ich erst kurze Zeit in dem Geschäft tätig war, hatte ich einen kleinen Vertrauensposten inne. Meine Tochter wußte von Geld und Sachen, die man nur mir anvertraute, auch die Schlüssel hatte ich des öfteren, um abends abzuschließen. Der Verdacht fiel auf meine Tochter, und als man uns verhörte, sah ich, daß sie log. Ihr Verhör dauerte besonders lange. Sie stellte sich als unschuldig hin und beschuldigte mich dann. Ich sah ihre Jugend, sah sie im Gefängnis und dachte an das Kind, während zugleich mein armseliges Leben an mir vorüberzog. Das alles bewog mich, meine Tochter zu entlasten und mich als Diebin hinzustellen.

Fünf Monate Gefängnis bekam ich, weil ich noch nicht vorbestraft war, den Verlust wollte ich abarbeiten... Nun stehe ich vor Ihnen, unschuldig und vorbestraft!“

„Es ist meine Pflicht, Ihre Ehre zu retten!“ erklärte ich ihr. „Sie gehen ja daran zugrunde!“

„Dann dürfte Ihnen ja niemand sein Geheimnis anvertrauen!“ entgegnete meine Klientin. „Pfarrer und Ärzte schweigen ja auch. Im übrigen hätte mein Opfer dann keinen Sinn gehabt!“

Ich fragte darauf: „Was macht denn Ihre Tochter überhaupt? Sieht sie ihr Unrecht ein?“

„Von meiner Tochter weiß ich gar nichts, aber das Kind ist bei mir.“

„In einem Jahr wird Ihre Tochter Ihnen keinen Kummer mehr bereiten, und ein Jahr später werden Sie glücklich sein“, tröstete ich die arme Frau.



Nach zweieinhalb Jahren, 1950, saß mir die Dame wieder gegenüber. Sie wollte sich nur bei mir bedanken und mir erzählen, daß sie wirklich glücklich sei. Ihre Söhne verdienten gut und das Enkelkind blühte auf. „Meine Tochter starb vor einem Jahr an Tbc. Sie bedankte sich noch kurz vor ihrem Tode für mein Opfer und bat um Verzeihung wegen der mir angetanen Schmach. Meine Söhne wissen jetzt alles. Die Polizei hat mit meiner Familie nichts mehr zu tun; ich habe alles gebüßt. Der Name der Mutter meines Enkels ist rein geblieben.“

Ich dachte beim Zuhören: Wo liegt nun Recht oder Unrecht? Zu guter Letzt bleibt doch dem Allmächtigen die Entscheidung überlassen.

49

1942 besuchte mich Wolfgang Kreinfeld, ein Freund meines Sohnes. Er wollte wissen, ob er heil aus dem Kriege zurückkäme.

„Sie fahren in der nächsten Woche in ein heißes Land, aber kaum daß Sie angekommen sind, müssen Sie wieder heimgen. Besuchen Sie mich dann gleich, wenn Sie wieder hier sind.“

„Das müßte ja komisch zugehen“, meinte der junge Soldat. „Ich komme in das Regiment Göring, und für das nächste halbe Jahr erhalten wir keinen Urlaub.“

„Ich sehe Sie aber bald wieder hier. Es gibt für Sie sehr viel Unruhe. Aber aus dem Kriege kommen Sie unverehrt zurück.“

64

Nach einigen Wochen, spätabends, klopfte und klingelte es stürmisch an der Tür. Da wir die Gestapo fürchteten, öffnete ich vorsichtig die Eingangstür. Vor mir stand der junge Soldat. Sehr verwirrt und niedergeschlagen überreichte er mir ein Telegramm mit der Aufforderung, sofort heimzukommen, da Mutter und Geschwister tot seien.

Ich ahnte sofort, daß eine Bombe das Haus getroffen und seine Angehörigen verschüttet hatte. Der arme Junge kam nachts an, fand sein Haus nicht mehr vor, und meine Worte: „Kommen Sie sofort zu mir“ fielen ihm in seinem Kummer ein. So gut wir konnten, versuchten wir, ihn zu trösten. Er schilderte dann, wie kurz nach seiner Ankunft in Afrika das Telegramm eingetroffen wäre, das ihn in die Heimat zurückrief.

Ich ließ ihn nachts nicht mehr fortgehen, sondern bat ihn, mich als seine Mutter anzusehen, „Deine Mutter hat dich zu mir geschickt, damit du wieder eine Heimat hast, wenn du vom Militär entlassen wirst. Von heute an gehörst du zu uns.“ So konnte der arme Junge etwas von seiner Trauer befreit werden. Nach dem Krieg kam er unverehrt als zweiter Sohn in mein Haus.

50

Auf einer größeren Silvesterfeier im Jahre 1937 überdrehte einer der Gäste den Wasserhahn über der Badewanne. Der Gastgeber versuchte vergeblich, einen Installateur zu bekommen. Das Wasser floß und floß, und wir Gäste hatten vollauf

5 Kardos, Heilsheim

65



zu tun, es aus der Wanne zu schöpfen. Die Flut wurde unheimlich. Trotz unserer Arbeit lief das Wasser schon über die Badewanne und überschwemmte die Badestube.

„Da sitzt der Teufel drinnen“, erklärte der Gastgeber, „das ist doch unverständlich.“

Durch unsere Lauferei aufmerksam gemacht, meldete sich der Mieter unter uns. Ihm gelang es, einen Handwerker herbeizurufen. Jedoch verging auch darüber wieder eine geraume Zeit. Dann konnte der Mann aber nicht in den Keller, da der Portier unterwegs war und bei Freunden ebenfalls Silvester feierte ... Und nur er hatte die passenden Schlüssel für die Kellerräume.

Endlich gelang es dann doch, den Schaden zu beheben. Der Handwerker wurde noch zu einem Glas Sekt eingeladen.

Er saß mir gegenüber. „Ich bin ein alter Fachmann, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt. Das war ja der reine Spuk.“ Er konnte sich gar nicht beruhigen.

Plötzlich sah ich Bilder, die diesen Mann betrafen. „Sie haben ja ein Vermögen in Ihrer Schublade“, sagte ich. „Warum werten Sie diese Papiere nicht aus?“

Er verstand mich nicht und fragte, was ich denn von seiner Schublade wüßte.

„Ich sehe die Schublade so genau, wie ich Ihre traurige Jugend sehe. Sie sind in einem Waisenhaus aufgewachsen, denn ich sehe Sie als Kind zwischen anderen. Sie sind alle gleich gekleidet. Sie aber stehen traurig abseits.“

„Das stimmt!“ gab er zu. „Ich bin im Waisenhaus aufgewachsen. Aber wieso wissen Sie das alles?“ forschte er. Der einfache Mann war verwirrt.

„Sie haben Aufzeichnungen von sonderbaren Kästen, die Ihnen viel Geld einbringen werden.“

Ich schilderte dem Mann haargenau diese Kästen, sprach von Schiffen, einem großen Platz und einer neuen Existenz. Da wurde er gesprächig und erzählte mir, daß er vor Jahren eine Erfindung ausgearbeitet hätte, die er aber nicht unterbringen könnte, deshalb läge sie unbeachtet da.

Ein Jahr später besuchte mich Herr K. Aus dem einfachen Mann war ein Fabrikant geworden. Er konnte seine Erfindung für den Schiffbau auswerten. Er bekam einen größeren Bankkredit. Damit baute er seine Kästen, die eine Ölersparnis bedingten. Der große Platz am Wasser, auf dem sein Betrieb jetzt steht, ist seine Existenz geworden.

Bei einem der nächsten Besuche von Herrn K. riet ich diesem, eine Art Pumpe, die ich ihm beschrieb, zu kaufen.

„Davon kann ich mir noch kein Bild machen, aber wenn Sie es sehen, stimmt es schon“, meinte Herr K.

Eine Woche später bot ihm ein Händler die beschriebene Pumpe an. Herr K. kaufte und verbesserte sie.

Wäre diese unheimliche Wasserflut nicht gekommen, hätte ich Herrn K. niemals kennengelernt, und seine Erfindungen lägen noch heute unberührt in seiner Schublade.

Ein bekannter Fabrikant, Herr Z., der sich in der Kriegszeit mit der Herstellung vieler Artikel beschäftigte, lud meinen Sohn und mich zum Tee ein.

„Sie stehen in Gefahr“, sagte ich zu Herrn Z., „durch diese Tür“ — sein Zimmer hatte drei Türen, und auf eine dieser deutete ich — „kommen morgen zwei Herren, ein älterer, etwas dicker, und ein ziemlich junger Mann. Ihre Wohnung wird durchsucht.“

Herr Z. lachte etwas verlegen, doch aufgeregt.

„Lachen Sie nicht, sondern überlegen Sie, was Sie in Gefahr bringen könnte“, sagte ich. Wir verließen Herrn Z., da wir seine Unruhe bemerkten.

Am nächsten Abend besuchte mich der Fabrikant. „Sie hatten recht, Frau Kardos“, sagte er. „Ich frühstückte mit meiner Frau, da kommt, ehe mein Mädchen jemanden anmelden konnte, genau wie Sie sahen, ein älterer dicker Herr durch die Tür, auf die Sie gestern deuteten. Als ein junger Mann hinterherkam, wußte ich Bescheid: die angekündigte Haussuchung. In meiner Wohnung wurde nichts gefunden, da ich den Kognak noch gestern in die Fabrik hatte bringen lassen. Man entdeckte ihn etwas später dort. Ich mußte den hohen Zoll dafür entrichten. Schade, daß Sie das nicht vorher sehen konnten. Na, jedenfalls ist Zoll besser als Strafe!“

Eine junge Tänzerin hatte ihr erstes großes Engagement bekommen. Jedoch fehlte ihr das

Tanzkostüm, und sie hatte nicht die Mittel, um es zu beschaffen. So saß sie mir nun traurig gegenüber.

„Sie werden das Kostüm noch in dieser Woche erhalten. In der zweiten Querstraße links von Ihrer Wohnung werden Sie an einem Baum einen Zettel sehen. Eine Frau hat ihn angeheftet. Gehen Sie hin und kaufen Sie das von ihr angebotene weiße Kostüm. Sie werden dieses zwar nicht sehr oft tragen, aber das schadet nichts. Ein junger Mann wird Sie in seine Heimat über ein kleines Wasser führen. Proben und lernen Sie aber weiter; denn die neue Heimat wird Ihnen nicht gefallen. Eines Tages werden Sie dann wieder in Deutschland tanzen.“

Das erklärte ich ihr. Aber das gefiel der jungen Dame nicht, und sie fragte lächelnd, ob ich den Schluß meiner Prophezeiung nicht ändern könne.

„Zuerst will ich eine große Tänzerin werden“, meinte sie selbstsicher, „erst dann werde ich heiraten. Ich bin ja auch noch so jung. Wenn Sie sich mit dem Kostüm irren sollten, würde ich mich freuen. Dann wird das andere ja auch nicht stimmen. Auf jeden Fall werden Sie von mir über den Ausgang der Angelegenheit hören.“

Im Frühjahr 1950 meldete mir meine Sekretärin eine junge Engländerin, die auf der Durchreise sei und mich begrüßen wolle. Lachend saß sie mir dann gegenüber — die kleine Tänzerin von 1947. In allen Einzelheiten erzählte sie mir: „Als ich damals von Ihnen fortgegangen war, suchte ich sofort die von Ihnen bezeichnete zweite Quer-

straße links von meiner Wohnung auf. Aber ich wagte meinen Augen nicht zu trauen, als ich tatsächlich an einem Baum einen Zettel angeheftet fand. Aus dem Inhalt ging hervor, daß ein weißes Kostüm zu verkaufen wäre. Ich suchte die Dame auf. Es handelte sich um ein weißes Wollkostüm. Das ist doch kein Tanzkostüm, dachte ich, na, da hat sich Frau Kardos eben geirrt. An den Zettel am Baum dachte ich in diesem Augenblick nicht.

Ich suche ein Tanzkostüm und kann mit dem Straßenkostüm zur Zeit nichts anfangen, erklärte ich der Dame. Ich erzählte ihr von meinen Geldnöten und davon, daß von dem Kostüm mein Engagement abhinge.

Da kann ich Ihnen helfen, warten Sie einen Augenblick, bat die Dame und ging in einen anderen Raum. Als sie wiederkam, brachte sie ein himmlisch weißes Tanzkostüm mit, das sie mir reichte. Es war von ihrer Tochter, die es nicht mehr tragen konnte. Ich zog das Kleid über. Es saß wie angegossen. Nichts brauchte geändert zu werden. Es war, als sei es für mich gearbeitet worden. Über den Preis wurden wir einig. Dann rannte ich nahezu glücklich nach Hause.

Ich wurde engagiert und tanzte. Ich hatte einen großen Erfolg. Noch größer aber war die Verliebtheit eines jungen Engländers, der nicht mehr von meiner Seite wich. Lange Zeit tanzte ich dann wirklich nicht mehr — ich war in die Ehe hineingetanz.

Es kam genau so, wie Sie es mir zuvor geschildert hatten: Ich folgte ihm in seine Heimat. Ich liebe

meinen Mann sehr, aber Deutschland und das Tanzen fehlen mir sehr. Beides habe ich aufgeben müssen.

Ich habe jetzt hier meine kranke Mutter besucht. Aber ich bin fest entschlossen, zurückzukommen und wieder zu tanzen. Ich bin ja noch so jung“, ergänzte sie. „Und auf Ihren Rat hin habe ich täglich geprobt und habe mich auf einen ganz besonders geistigen Tanz — wenn ich es so nennen darf — spezialisiert. Ich melde mich dann wieder, wenn alles geklappt hat.“

Diese junge Frau, Valerie W., hatte die Zeit geadelt. Ihr Gesicht hatte einen madonnenhaften Ausdruck erhalten. Große Ruhe strahlte von ihr aus. Sie war kein Tanzgirl mehr, sondern ein gereifter Mensch, der seine Kunst, sein Können in vergeistigter Form zeigen wird ...

Ein Modekünstler besuchte mich, um nach dem Schicksal seines italienischen Freundes zu fragen. Es war schon lange nach meiner Sprechstunde und ich auf dem Wege zum Theater.

„Forschen Sie nicht soviel“, riet ich ihm, „in zwei Jahren schreibt Ihnen Ihr Freund aus einem anderen Lande. Diese Trennung ist durch die Zeit bedingt.“

„Das ist doch unmöglich“, meinte Herr T. „Ich werde wiederkommen, wenn Sie Zeit für mich haben.“

„Das ist nicht nötig“, antwortete ich, „in der Zwischenzeit wird es viele Nachrichten

geben. Sie brauchen erst in zwei Jahren wiederzukommen.“

Seinen Freunden erzählte Herr T.: „Diese Frau Kardos ist verrückt!“

Nach Kriegsende erklärte mir Herr T., wie die Sache mit seinem Freunde zusammenhing. Während der Freund eingezogen worden war, wurde Herr T. von der Gestapo verhaftet.

Als Herr T. nach zweijähriger Haft bei Kriegsende befreit wurde, erhielt er einen Brief aus Frankreich. Der Freund teilte ihm mit, daß er sich dort verpflichtet hätte und später wieder nach Italien, in seine Heimat, zurückzukehren gedenke.

Der Krieg hatte zwei gute Freunde getrennt. Heute ist Herr T. einer meiner treuesten Anhänger.

Ein anderer Modekünstler vermißte ein wertvolles Bild, das er während des Krieges auf dem Lande sichergestellt hatte. Die Bauern, denen er das Bild anvertraut hatte, erklärten ihm, daß die Russen es mitgenommen hätten.

„Fahren Sie noch einmal zu diesen Leuten“, riet ich ihm, „gehen Sie auf den Boden des Hauses, dort finden Sie einen Verschlag. Wenn Sie die Bretter entfernen, haben Sie Ihr Bild wieder.“

Herr G. fuhr zu den Bauern, ging die Stiegen zu den Bodenräumen hinauf und fand in einem Mansardenstübchen den Holzverschlag, in dem sich sein kostbares Gemälde befand.

Frau W., eine Dame, deren Mann in einem kleineren Orte eine große Rolle spielte, saß mir ratlos gegenüber.

„Sie müssen Ihren Haß unterdrücken, sonst machen Sie sich eines Tages eines Verbrechens schuldig. Sie spielen mit Mord- und Selbstmordgedanken“, erklärte ich der mir Gegenübersitzenden.

„Mein Mann macht sich und mich mit seinen vielen Frauen zum Stadtgespräch. Erstens leidet seine Stellung darunter und zweitens ruiniert er uns durch die vielen Ausgaben; denn diese Frauen kosten sehr viel. Ich habe keine Lust, weiterzuleben. Aber anderen Frauen will ich ihn auch nicht lassen.“

„Verjagen Sie Ihre unseligen Gedanken. Sie haben Kinder! Sollen diese so durchs Leben gehen? Die Mutter eine Mörderin — der Vater ein Verschwender? Nur weil Sie, die Mutter, nicht die Kraft hatten, das Leben zu ändern?“

„Dann nehme ich die Kinder mit“, sagte die völlig Verwirrte.

„Das ist ja noch viel schlimmer“, entgegnete ich, „ist Ihnen denn ein ungetreuer Mann so viel wert, daß Sie dafür Ihre Kinder opfern? Sie sind ja dann nicht besser als er.“

„Beleidigen Sie mich nicht. Helfen Sie mir doch lieber“, schrie mich die verzweifelte Frau an.

„Helfen kann Ihnen nur Gott, und auch nur dann, wenn Sie wieder ruhiger geworden sind und wenn Sie Ihre ganze Liebe Ihren Kindern schenken,

damit diese nicht unter Ihrer zerbrochenen Ehe leiden müssen. Weinen Sie nicht und klagen Sie nicht, sondern werden Sie ein froher Mensch. Eine Scheidung ist unnötig, da Sie noch in diesem Jahre von Ihrem Manne getrennt werden. Durch eine Frau werden Sie Ihren Mann für immer verlieren.“

Mit vieler Mühe und Beredsamkeit hatte ich es geschafft, die schon etwas beruhigte Dame auf den richtigen Weg zu bringen. Beim Abschied sagte ich ihr noch: „Achten Sie nicht auf den Klatsch. Bleiben Sie dort, wo Sie sind. Ihr Leben wird sich bald zu Ihrem Vorteil verändern.“

Ein Jahr später hörte ich von der Schwägerin dieser Dame folgendes: Frau W. hatte nach ihrem Besuch in meiner Sprechstunde versucht, sich das Leben leichter zu gestalten. Sie war liebevoller zu ihren Kindern und dem Manne gegenüber gleichgültiger geworden. Sie ließ ihm vollständige Freiheit. Und so verliefen ihre Tage ruhiger.

Eines Morgens nach einem Bombenangriff kam ein Herr zu Frau W., der ihr die traurige Nachricht überbrachte, daß ihr Mann im Hause von Frau A., seiner letzten Freundin, diesem Bombenangriff zum Opfer gefallen sei. Die Bombe war die erste und gleichzeitig die letzte, die in dieser Gegend überhaupt gefallen ist.

Der Stadtklatsch hatte neue Nahrung bekommen: „Herr W. ist mit seiner Liebe in die Hölle gefahren“, sagte man.

Wie die Dame mir weiter berichtete, ist Frau W. dort in der Stadt wohnen geblieben.

Im Februar 1944 besuchte mich ein sehr junges Mädchen.

„Ihnen kann ich nicht viel sagen“, erklärte ich ihr. „Sagen Sie Ihrer Mama, daß sie nicht so traurig sein soll. Sie würde bald von ihrem Leid erlöst sein. Ihr Papa steht in großer Gefahr. Wenn er nicht sehr vorsichtig ist, verlieren Sie ihn bald. Bestellen Sie ihm das.“

Das junge Mädchen war die Tochter des sehr bekannten Herrn v. H. Der wurde in Verbindung mit dem 20. Juli 1944 gehängt. Die Mutter trauerte ehrlich und tief um den verlorenen Mann. Auch ein anderes Leid hatte ein Ende. Denn das langjährige Verhältnis ihres Mannes mit einer Freundin war auch durch dessen Tod beendet.

Eine jüdische Familie, die mit mehreren Leidensgefährten einen geheimen Unterschlupf in einem Keller in der Kurfürstenstraße gefunden hatte, besuchte mich allabendlich, um sich einige Lebensmittel von mir abzuholen.

Eines Abends, als Frau A. allein kam, da ihr Mann plötzlich erkrankt war, riet ich ihr, sofort den Keller zu verlassen, da sonst alle ihr Leben verlieren würden.

„Wir sind neun Personen“, klagte die Arme, „wohin sollen wir denn nur. Lieber wollen wir sterben, als uns von der Gestapo fangen lassen.“

„Gehen Sie bis zum Alexanderplatz“, sagte ich ihr, „dort finden Sie einen Lastkraftwagen,

der Kohlen ausfährt. Der Fahrer dieses Wagens wird Ihnen helfen.“

Am anderen Abend kam sie aufgeregt wieder zu mir. „Stellen Sie sich das Glück vor!“ schluchzte sie weinend. „Betend lief ich kreuz und quer in der Nähe des Alexanderplatzes umher. Da sah ich plötzlich den Kohlenwagen. Ihre Worte gaben mir so viel Mut, daß ich den Mann am Wagen ansprach. Er überlegte nicht lange und sagte sofort, daß alle herkommen sollten. Er habe ein Kohlenlager, wo sie sich vorübergehend aufhalten könnten, aber sie müßten ruhig sein und dürften nicht rauchen. Wir zogen noch in der Nacht um. Um zwei Uhr früh hat dann eine Bombe das Haus in der Kurfürstenstraße vollständig vernichtet.“

Keiner der Versteckten war ums Leben gekommen. Jeder fand nach einiger Zeit einen besseren Unterschlupf. Ich sorgte, soviel ich konnte, für ihren Lebensunterhalt. Eine junge Frau brachte ich als arische Wirtschafterin auf einem Gut unter. Ebenso gelang es mir, der Frau eines Anwalts als Arbeiterin in einer Kosmetikfabrik einen Platz zu verschaffen, wo sie sich bis zur Leiterin der Fabrik hocharbeitete. Desgleichen fanden noch zwei junge Mädchen dort Arbeit. Als die Gutsbesitzerin und der Fabrikant hörten, daß diese Angestellten keine baltischen Flüchtlinge seien, sondern Juden, besaßen sie trotzdem den Mut, die Verfolgten weiterzubeschäftigen. Nach Kriegsende war die Gefahr für sie dann vorüber. Der Frau des Anwalts war jedoch der Tod bestimmt. Als sie mit ihrem Manne Palästina, das Land

ihrer Sehnsucht, erreichte, wo ihre Kinder sie seit Jahren erwarteten, wurde sie von einem Auto überfahren.

Ein junger jüdischer Medizinstudent hat 1932 um Auskunft über sein Examen.

„Ihr Examen werden Sie leider nicht machen“, sagte ich ihm. „Sie werden bald Ihre Heimat fluchtartig verlassen müssen.“

„Warum sollte ich das tun?“ fragte der Student. „Hängt das mit der Liebe zusammen?“

„Liebe wohl, aber keine Liebe zu einer Frau, sondern zu Ihrer Freiheit.“

„Da müßte ich Ihrer Aussage nach ein Verbrechen begehen; was sollte ich sonst fürchten?“

„Sie werden verfolgt werden, ohne ein Verbrechen begangen zu haben“, sagte ich, „später werden auch Ihre Eltern verfolgt werden; diese sehe ich aber nicht flüchten, doch auch sie werden die Stadt verlassen müssen. Eines Tages kommen Sie zurück und werden weder Eltern noch Heim vorfinden. Ihnen wird es sehr gut gehen. Doch das Entgegenkommen, das man Ihnen zuteil werden läßt, wird Ihnen zuwider werden, und wieder kehren Sie der Heimat den Rücken. In der neuen Heimat finden Sie erst Ruhe in einer glücklichen Ehe.“

„Das ist ja mehr als abenteuerlich, was Sie da sagen. Was wird denn aus meinen Eltern, und wo finde ich sie denn wieder?“



„Das sehe ich leider nicht“, entgegnete ich, „nur, daß Sie alle getrennt werden.“

Ich versuchte noch, alles Gesehene zu verschönern, wurde aber lachend unterbrochen:

„Verbessern Sie die Märchen nicht“, sagte er, „ich glaube Ihnen das sowieso nicht. Hellsehen ist etwas für primitive Menschen, denen man alles erzählen kann. Bei einem vernünftig denkenden Menschen werden Sie einmal gründlich damit hereinfallen.“ Verärgert verließ mich der ungläubige junge Mann.

Nach Kriegsende besuchte mich ein amerikanischer Soldat. Es war der Medizinstudent. „Ich kann verstehen, daß Ihr Name überall bekannt ist“, sprach er, „auch in Amerika. Bei mir hatten Sie hundertprozentig recht. Als die Judenverfolgung einsetzte, verließ ich wirklich fast fluchtartig Deutschland. Meine Eltern waren nicht dazu zu bewegen, weil sie glaubten, daß ihnen nichts passieren würde. Nun bin ich tatsächlich wieder hier. Unsere Wohnung ist fort, und meine Eltern hat die Gestapo ins KZ gebracht. Was dort mit ihnen geschehen ist, brauche ich Ihnen ja nicht zu erzählen. Mir selbst geht es wirklich so gut, wie Sie es mir vor Jahren ankündigten. Aber ich will Deutschland sofort wieder verlassen, wenn ich dienstlich wieder fort kann.“ Er sprach sehr resigniert. „Die Sehnsucht hatte mich zurückgeführt, aber voller Ekel gehe ich wieder weg von hier.“

„Warum?“ wollte ich wissen.

„Nicht das ist der Grund, daß ich Eltern und Heim hier verloren habe. Die Menschen treiben

mich fort. Vor allem sind es die Mädchen. Sie sehen in mir den alliierten Soldaten, durch den sie Vorteile haben könnten. Sie denken aber nicht an den Menschen, der seinen Seelenfrieden verloren hat und ihn wiederfinden möchte.“

Es gelang mir nicht, ihn zu überzeugen, daß trotz aller Not und trotz allem Elend doch sehr viele ihr Herz behalten hatten.

„Zweimal sollte ich nach Ihrer Voraussage die Heimat fluchtartig verlassen, vielleicht durfte ich deshalb die Menschen mit Herz nicht finden. Mir steht ja noch die Ehe bevor. Die Frau kenne ich schon.“ Etwas froher als beim Empfang verabschiedeten wir uns.

59

Herr B., ein anderer Medizinstudent, Halbjude, der in der Hitlerzeit nicht weiterstudieren durfte, besuchte mich des öfteren in größter Sorge um seine Mutter. „Arzt kann ich nun leider nicht mehr werden. Die Hauptsache ist, meine Mutter bleibt mir erhalten.“

Bei den ersten Besuchen sah ich wenig und konnte den jungen Mann eigentlich nur trösten. Eines Tages sah ich sein Leben, das mir lange verborgen geblieben war.

„Sie werden Berlin verlassen. Ich sehe Sie in einer herrlichen, bergigen Gegend, dort werden Sie Ihr Studium wiederaufnehmen. Sie bleiben sehr kurze Zeit dort, ein Freund wird Sie in seine Heimat über ein großes Wasser einladen, dort

werden Sie Ihr Studium beenden. Ein junges Mädchen, welches mit Ihnen studieren wird, werden Sie nach einem Jahr heiraten. Später wird Ihre Mutter zu Ihnen kommen, der es während Ihrer Abwesenheit nicht schlecht ergehen wird.“

Im Jahre 1950 erhielt ich einen Brief von Herrn B. Er war 1946 nach Heidelberg gefahren, um sein Studium wieder aufzunehmen. Ein Amerikaner, den er in Berlin kennengelernt hatte, verhalf ihm dazu. Als der amerikanische Freund wieder in seine Heimat zurückgekehrt war, lud er Herrn B. zu sich ein. Als erster deutscher Student war er hinübergefahren. Einen Zeitungsausschnitt mit Bild hatte er beigelegt. Im zweiten Brief teilte er mir dann mit, daß er seinen Doktor gemacht und daß er tatsächlich eine junge Studentin geheiratet, wie ich es ihm vorausgesagt hatte.

60

Captain A., einen weiblichen alliierten Offizier, lernte ich durch Vermittlung eines Schauspielers kennen. Ihr hatte ich es zu verdanken, daß ich während der schweren Nachkriegszeit durch Care-Pakete meinen Sohn, meine Wirtschafterin und mich einigermaßen ernähren konnte.

Captain A., ein sehr selbständiger Mensch, fast ein Ehefeind, war erstaunt, als ich ihr eines Tages sagte, daß sie in einem Jahr verheiratet sein würde.

„An welchem Ort werden wir dann wohnen, wenn ich verheiratet bin?“ fragte sie.

80

„Sie bleiben hier in Berlin, werden ein großes Haus führen und sehr glücklich sein.“

„Dann ist mein Mann wohl ein Deutscher?“ fragte sie.

„Er ist ein Landsmann von Ihnen.“

Captain A. lernte bald darauf einen Offizier kennen, dem sie scherzend sagte, er würde ihr Mann werden, da ich es prophezeit hätte. Aus Scherz wurde Ernst und ein sehr glückliches Ehepaar, das sich in einem schönen Haus in Deutschland niedergelassen hat.

Captain A. stellte mir eines Tages einen Arzt vor, der beim Roten Kreuz tätig war.

„Ich sehe Sie nicht mehr lange beim Roten Kreuz. Sie werden viele Schiffsreisen machen, ehe Sie wieder in Ihre Heimat zurückkehren“, sagte ich. Der Arzt sah mich etwas ungläubig an, da er lange in Deutschland zu bleiben gedachte. Sein Weg führte ihn bald darauf nach Afrika, wo er als Schiffsarzt seinen Dienst versieht.

61

Eine Mutter kam 1935, um etwas über die Zukunft ihrer Tochter zu erfahren.

„Ihre Tochter wird eine große Karriere machen, durch ein Beinleiden aber lange Zeit nicht mehr ihren Beruf ausüben können“, sagte ich.

Bald darauf kam Ingeborg Th., die Tochter, zu mir, der ich leider das gleiche sagen mußte.

Ein Jahr darauf besuchte mich Ingeborg Th., die inzwischen eine berühmte Filmschauspielerin

6 Kardos, Hellschen

81

geworden war, wieder. Sie zeigte mir ihre Füße, die durch spinale Kinderlähmung schwer beschädigt waren.

„Seien Sie nicht traurig. Ihre Füße werden wieder geheilt werden. Sie werden sogar ins Ausland kommen. Dort wird es Ihnen gut gehen.“

Sie hatte die Chance, in der Kriegszeit nach der Schweiz zu kommen, wo ihre Füße von einem Spezialarzt geheilt wurden. Mit viel Geschick brachte sie es fertig, in der Schweiz bleiben zu können.

1946 erhielt ich aus Hollywood einen Brief, worin sie mir mitteilte, daß eine Filmgesellschaft sie nach dort engagiert habe und nun das Leben beginne, auf welches sie nach meiner Prophezeiung gewartet hätte.

62

Fräulein B., eine energische Dame von sieben- unddreißig Jahren, wünschte von mir eine Auskunft über ihre zukünftige Ehe. Erwartungsvoll blickte sie mich an.

„Warum sprechen Sie denn nicht? Sie schauen so entsetzt drein, als ob ein Unglück passiert wäre.“

„Wie man es nimmt“, sagte ich, „ein Unglück sehe ich nicht, aber leider sehe ich Sie sehr unglücklich, denn den Mann, den Sie lieben, heiraten Sie nicht. Zwei feindliche Uniformen und ein Möbelstück trennen Sie.“

„Dann kommt wohl wieder Krieg?“ unterbrach mich Fräulein B. „Das wäre ja furchtbar, wo mein

82

Verlobter erst aus der Gefangenschaft gekommen ist.“

„Mit Krieg hat Ihre Trennung nichts zu tun; die Uniformierten sind gegenseitig feindlich eingestellt.“

„Wenn es sich nur darum handelt,“ werden wir schon damit fertig werden, denn seit siebzehn Jahren sind wir befreundet. Unter Hitler konnten wir nicht heiraten, und was sollte uns jetzt noch trennen? Wir verstehen uns heute viel besser als vor Jahren. Mit dem Möbelstück haben Sie recht“, erzählte Fräulein B. weiter, „unsere neue Wohnung ist so klein, daß wir uns erst eine passende Schlafcouch anschaffen wollen, ehe wir heiraten. Wie Sie mir selbst einmal sagten, haben Sie sich gelegentlich in Ihren Prophezeiungen geirrt, vielleicht auch bei mir diesmal.“

Ich wußte leider zu genau, daß ein so starker Eindruck, wie ich ihn beim Erscheinen dieser Frau hatte, kein Irrtum sein konnte.

„Ich möchte mich dieses Mal wirklich geirrt haben, obgleich eine Fehlprognose mir immer Kummer bereitet, da ich noch nicht dahintergekommen bin, wie ich etwas sehen und sprechen kann, ohne daß es sich später nicht erfüllt.“ Mit einem kleinen Hoffnungsschimmer auf eine Fehlprognose verließ mich Fräulein B.

Nach drei Jahren, 1949, besuchte sie mich wieder. Eine geknickte, unsichere Frau saß mir gegenüber.

„Erinnern Sie sich meiner nicht mehr?“ fragte Fräulein B. „Ich bin die Frau, deren Schicksal, wie Sie es voraussagten, durch zwei feindliche Uniformen entschieden wurde.“

6.

83

Genau so ist es gekommen, trotzdem wir uns vor zwei Jahren kein Bild davon machen konnten. Wir verloren beide unsere Stellung. Unser Geld zum Ankauf der Couch schwand dahin, weil das Leben ja weiterging. Die Heirat verschoben wir deshalb von Monat zu Monat.

Eines Tages überraschte mich mein Verlobter mit der freudigen Nachricht, er sei bei der Polizei in Westberlin angekommen. Nur noch kurze Zeit, dann würden wir heiraten.

Zur gleichen Zeit trat meine Schwester bei der Polizei von Ostberlin ein. Sie sehen — zwei feindliche Uniformen. Mein Verlobter verlangte den Austritt meiner Schwester aus der Ostpolizei. Meine Schwester wollte davon nichts wissen und erklärte mir, wenn ich weiter mit einem Westberliner Polizisten zusammenbliebe, hätte ich in der Familie nichts mehr zu suchen. Keiner gab nach, ja mein Verlobter wurde täglich böser. Nach einer heftigen Aussprache trennte er sich von mir. Vorige Woche erfahre ich nun, daß er sich mit einem jungen Mädchen verlobt habe. Hätten wir nicht so versessen auf die Bettcouch gewartet und gleich geheiratet, vielleicht wäre das alles nie geschehen — vielleicht!

63

Frau S., die Gattin eines Lebensmittelgroßhändlers, kam in einer heiklen Eheangelegenheit zu mir.

„Sie dürfen sich unter keinen Umständen scheiden lassen“, riet ich ihr, „denn das Kind hat einen

84

anderen Vater ... Das Mädchen, welches Ihr Mann des Kindes wegen heiraten will, wird Ihren Mann nie im Leben heiraten ... Der wirkliche Vater des Kindes ist in Ihrem Betrieb angestellt, ein verschlagener, rothblonder Mann, dessen Haarfarbe das Kind hat.“

„Das Kind ist dunkelhaarig. Aber der Mann, den Sie sehen, war bis vor zwei Monaten wirklich bei uns im Betrieb. Mein Mann hat ihn entlassen müssen, weil er unehrlich war. Etwas kann bei Ihrem Sehen nicht ganz stimmen.“

„Die Hauptsache ist“, sagte ich immer wieder, „Sie lassen sich nicht scheiden. In fünfzehn Monaten ist alles wieder in Ordnung.“

Frau S. besuchte mich 1949, nach zwei Jahren, wieder. Sie war in Trauer. „Es ist alles in Ordnung, Frau Kardos, ein Glück, daß ich auf Sie gehört hatte und mich nicht scheiden ließ, sosehr mein Mann darauf drängte. Ich bin Witwe geworden, genau fünfzehn Monate nach meinem Besuch bei Ihnen. Alles hätte die andere Frau mit dem Kinde geerbt, mir wäre nur eine Rente geblieben, die mein Mann mir geben wollte. Das Tollste ist nun das Kind. Die Haarfarbe des Kindes veränderte sich mittlerweile. Aus dunkel ist rotblond geworden.“

Ich versuchte, meinem Manne klarzumachen, daß das nicht sein Kind sei. Nun wollte er das Kind erst dann zum Erben einsetzen, wenn die Blutprobe ergeben würde, daß es wirklich sein Kind ist. Die Veränderung der Haarfarbe hatte ihn doch mißtrauisch gemacht.

85

Einige Monate später traf ihn der Schlag. Er hatte kein Testament gemacht.

Als das Mädchen gewahr wurde, daß mein Mann in keiner Weise für sie gesorgt hatte, fing sie ein Verhältnis mit unserem Meister an. Nun kommt das Unglaublichste!“ erzählte Frau S. erregt weiter. „Aus Eifersucht getrieben, besuchte mich eines Tages der rotblonde Mann. Er gestand mir, daß er der Vater des Kindes sei. Das Mädchen und er hätten verabredet, den Chef als Vater anzugeben, der einige Male mit dem Mädchen privat zusammengewesen sei. Sie wollten ihn zur Heirat zwingen. Nach einem provozierten Krach wollte sich die junge Frau dann von ihrem Manne wieder trennen, und beide wollten dann heiraten ... Nun, es ist anders gekommen. Sie haben mir, Frau Kardos, geraten, mich nicht scheiden zu lassen, Sie haben mir wahrscheinlich das Leben gerettet ... Hätte ich mich damals scheiden lassen, dann würden diese beiden Betrüger jetzt von meinem Erbe leben ... Ich danke Ihnen sehr, Frau Kardos!“

64

Kurz nach der Währungsreform besuchte mich eine sehr verzagte alte Dame.

„Verschleudern Sie Ihr Hab und Gut nicht so, Sie können alles noch einmal gebrauchen. In vier Monaten werden Sie wieder genug Geld haben, um anständig leben zu können.“

Ich versuchte der Dame klarzumachen, daß kein Grund vorläge, so verzweifelt zu sein, da ich im Geiste sähe, daß sie bald wieder glücklich lachen würde.

86

„Vier Monate Mietsschulden, kein Geld, keine Pension, alt und krank, und keinen Menschen, der mir etwas leiht, da soll ich noch lachen?“ Etwas böseartig sah sie mich an. „Ich will von Ihnen wissen, wann ich endlich sterben werde.“

„Sie sterben noch lange nicht, denn Sie werden noch ein sehr zufriedenes, fast glückliches Leben führen.“

„Na, schön! Ich wünsche, Sie hätten recht. Bloß woher sollte das Glück kommen?“

„Durch ein Papier“, sagte ich spontan.

„Dann bekomme ich vielleicht doch die Pension ausbezahlt?“

„Pension kann das nicht sein. Das Geld kommt nur zweimal.“

„Komisch, zweimal Geld, und dann nichts mehr!“ Zweifelnd verließ mich die alte Dame.

Im Frühjahr 1950 saß sie mir freudig erregt wieder gegenüber.

„Wie gut, daß Sie existieren! Ich war ja so verzweifelt damals bei Ihnen, Sie gaben mir so viel Mut und Trost! Und nur weil Sie das Glück voraus sagten, geht es mir wieder gut. Als ich von Ihnen ging, traf ich einen alten Bekannten, dem ich mein Leid klagte und auch von meinem Besuch bei Ihnen erzählte. Er kennt Sie sehr gut. Seit Jahren läßt er sich von Ihnen beraten. Ich sollte nur an das Glück glauben, es würde schon kommen. Er machte mir einen Vorschlag: Ich solle ihm meinen Teppich überlassen. Er würde mir dafür eine schriftliche Bestätigung, das Geld für meine Schulden und einige hundert Mark zum Leben

87

geben ... Das erste Geld bekam ich bald danach, und nun glaubte ich felsenfest an das zweite Geld.

Einige Monate später unterhielt ich mich mit meiner Nachbarin. Auch ihr erzählte ich von Ihnen. Ich sollte doch Lotterie oder Toto spielen, vielleicht wäre das meine große Chance, riet mir die Nachbarin. Dreißig Jahre hatten wir Lotterie gespielt, ohne einmal etwas zu gewinnen, dafür ist mein Geld zu schade, und Toto verstehe ich nicht, erklärte ich ihr. Die Nachbarin füllte mir darauf einen Zettel aus, und wirklich, wir gewannen zu viert Zehntausend Mark. Nun besitze ich wieder ein bißchen Geld. Vielleicht sehen Sie auch noch, daß ich doch noch eine ständige Rente bekomme oder die mir zustehende Pension?"

„Vielleicht wird Ihnen auch dieser Wunsch erfüllt. Ich sehe ja nicht immer alles.“

Die alte Dame bekam ihre Rente, was sie mir bei einem späteren Besuch erzählte. Sie war glücklich darüber, ich etwas betroffen, daß ich dies nicht vorausgesehen hatte.

65

Jeder Beruf hat seine Schönheiten, aber auch seine Tücken. Ein Geschenk für mich ist es jedesmal, wenn ich hilfeschuchenden Menschen zuerst einmal Trost und Mut geben kann. Den richtigen Weg zu weisen ist schon schwieriger. Ich sehe die Bilder aus dem Leben des Besuchers wie ein Filmband abrollen, ich höre und spreche zugleich. Alles wickelt sich in Sekunden ab. Schalte ich mich nicht richtig aus, verwirren sich die Bilder. Ich

88

muß mein Gedächtnis abschalten, um mein Gegenüber geistig in mich aufzunehmen.

Oft quält mich mein Besucher mit belanglosen, dummen Fragen. Da ist es nicht leicht, darauf einzugehen, ohne ihn zu verletzen.

So schilderte ich einer Dame ihr von mir gesehenes Schicksal. Ich merkte sofort, daß sie mit ihren Gedanken ganz woanders weilte. „Sie hören ja gar nicht zu“, sagte ich.

„Was Sie da erzählen, interessiert mich nicht. Werde ich in fünfzehn Jahren noch so gut aussehen, um einem Mann zu gefallen?“

Auf eine solche Frage war ich nicht gefaßt, denn die Dame war Ende der Fünfzig und mit ihrer Körperfülle und gelangweiltem Gesicht alles andere als reizvoll.

„Ich sprach von keinem Mann, sondern von Ihren Kindern und Enkelkindern, von einer späteren Ehe oder Freundschaft sehe ich nichts“, erwiderte ich.

„Liebes Kind, ich bin so glücklich verheiratet. Der Mann, den ich meine, ist mein eigener.“

Nun war ich doch geschlagen, daß ich von dem Menschen, der ihr am liebsten war, nichts sah.

Als die Dame fortgegangen war, grübelte ich darüber nach, weshalb ich das Wichtigste einfach nicht sehen konnte ... Doch diesmal stimmte mein Sehen, denn der Ehemann starb einige Monate später. Ich konnte also kein langes Zusammenleben der beiden Eheleute schildern. Und doch mußte ich wieder grübeln. Warum sah ich den Tod des Mannes nicht? Für mich existierte er schon nicht mehr, bevor er die Welt verließ.

89

Als ein bekanntes Warenhaus durch Bomben zerstört wurde, sagte ich zu einem Herrn, den ich in einer Gesellschaft kennenlernte: „Ich sehe Sie als Besitzer eines Warenhauses.“ Genau schilderte ich das Haus und den Platz.

„Und wann sollte das sein?“ fragte er mich.

„1946“, antwortete ich.

Der Herr ließ sich von einem Architekten Pläne zeichnen und brachte sie mir eines Tages zum Ansehen.

„Das ist ja mein gesehenes Warenhaus.“ Ich war glücklich, daß ich recht hatte.

Das Jahr 1946 kam. Nichts von einem Warenhaus war zu sehen. Der Herr spottete über meine Phantasie. Im Jahre 1949 trafen wir uns wieder. Einige Scheu hatte ich, oder besser gesagt, ein schlechtes Gewissen. „Frau Kardos, kommen Sie in mein Büro, ich zeige Ihnen etwas Schönes.“ Und ich sah wieder die Pläne und nun auch den Platz für das Warenhaus. Noch im selben Jahr begann der Bau, wie ich ihn vor vielen Jahren im Geiste gesehen hatte ... Der Termin stimmte nicht, dafür aber die Handlung.

Im Gegensatz dazu, wie präzise auch der von mir genannte Termin stimmen kann: Als ich den betreffenden Herrn einige Monate später besuchte, sagte ich plötzlich: „Sie fahren ja nächsten Monat nach Paris und anschließend daran nach Amerika.“

„Das ist wohl in der heutigen Zeit unmöglich.“

Wieder glaubte der Herr, daß mein Termin nicht stimmen könne. Diesmal war der Zeitpunkt

ganz genau. Herr X fuhr geschäftlich nach Paris und von dort, durch eine Einladung, einige Tage später nach Amerika ...

Herr B. fragte mich 1944 nach einem neuen Beruf, da er durch den Verlust seines Beines seine erlernte Tätigkeit nicht mehr ausüben könne.

„Vorläufig sehe ich gar keine Möglichkeit für Sie. Es dauert noch einige Zeit, bis Sie wieder beruflich tätig sind.“

„Das sind ja Aussichten“, meinte Herr B. „Könnten Sie mir wenigstens sagen, wie ich in dieser Zeit lebe?“

Mein Gegenüber bekam plötzlich einen eigenartigen Gesichtsausdruck. Ich sah ihn zwischen altem Eisen, Schrauben, Kisten und Nägeln, dann wieder zwischen kleinen Fläschchen und Schächtelchen.

„Sammeln Sie alles Blech, alles Eisen, alte Schrauben, alte Nägel, das wird Ihr Glück und der Anfang Ihres neuen Berufes sein“, riet ich Herrn B.

„Sie wollen doch aus mir keinen Schlosser machen, Frau Kardos? Das wäre ja furchtbar.“

„Im Gegenteil“, sagte ich. „Fläschchen und Schächtelchen kann ein Schlosser nicht gebrauchen. Zunächst sammeln Sie Eisen, Eisenteile, Draht, alles was aus Eisen gemacht ist ...“

Irritiert verließ mich Herr B.

Aber er kam 1949 wieder. Zufrieden und sehr froh begrüßte er mich. „Da bin ich wieder. Sie



werden sich meiner kaum erinnern. Noch dazu, wo man mir mein halbes Bein nicht ansieht, so gut habe ich mich an die Prothese gewöhnt. Ich bin der Mann mit dem Eisen und den Nägeln, der so ungläubig vor fünf Jahren von Ihnen fortging. Es hätte aber auch nicht mehr viel gefehlt, so wäre ich, statt heute wieder bei Ihnen, jetzt in der Irrenanstalt ... Zunächst hielt ich alles für einen Unsinn. Denn was sollte ich als gelernter Chemiker mit Schrauben und Blech.

Eines Abends, beim Nachhausegehen, stolperte ich über Stacheldraht. Wie eine Vision sehe ich Sie plötzlich. Aha, Eisen! Ich hob die Drähte auf und nahm sie mit in die Wohnung ... Wie durch ein Wunder stieß ich auf einmal überall auf Eisen, Nägel, Schrauben und Blech.

Als ich auf der Straße nichts mehr fand, suchte ich die Trümmerhaufen ab. Unser Keller wurde vergrößert und füllte sich zusehends. Das Suchen nach Altmetall wurde bei mir fast zur Manie. Wie ein Irrer ging ich jeden Morgen auf die Wanderschaft, um abends ganz spät vollbeladen heimzukehren. Aus einem Rucksack wurde ein Wägelchen, aus einem Wägelchen ein Wagen. Was meine Frau verdiente, fraß mein altes Eisen weg.

Eines Tages erklärte mir meine Frau kurz und energisch, es sei genug, entweder solle ich etwas mit dem Vorrat beginnen, oder sie würde gehen. Sie könne ihren Verdienst besser und alleine verwenden. Ich sei reif für die Irrenanstalt.

1946 bis 1947, wo alles ge- und verkauft wurde, lernte ich einen Autoschlosser kennen. Der zeigte

mir, wie diese verrosteten Dinge gebrauchsfähig gemacht werden können. Ich arbeitete Tag und Nacht. Dann besuchte ich mit meiner schön polierten Ware die Fachleute, die mir diese Sachen abkaufen sollten. Ein halbes Jahr verlief ergebnislos, bis ich einen Mann traf, der mir den ganzen polierten Schutt für ein horrendes Geld abnahm.

Meine Frau war sprachlos. Ein kleines Lebensmittel-Engrosgeschäft wurde mir nun angeboten. Als ich mir das Lager ansah, erblickte ich Fläschchen und Schächtelchen. Das sind die von Frau Kardos gesehenen Flaschen, dachte ich, dies Geschäft kaufe ich. In den Flaschen befanden sich Obst und Tomatensaft, in den Schächteln Puddingpulver und Suppenwürfel. Das Lager war noch am Abend mein ...

Heute bin ich gekommen, um mir einen neuen Rat von Ihnen zu holen. Habe das gut aufgebaute Geschäft seit einem halben Jahr wieder verkauft, denn dazu gehören zwei gesunde Füße. Was raten Sie mir?“

„Jetzt sehe ich weiter nichts als Geld, Papiere und wieder Geld.“ Besser konnte ich meinen Rat nicht ausdrücken, da ich weder ein Bankhaus noch irgendeinen Betrieb sah. Ich sah lediglich nur Menschen, Papiere und Geld.

„Da muß mir wieder einmal der Zufall helfen, so kann ich mir kein klares Bild von Ihrer Vision machen“, erwiderte Herr B.

Er ging und wurde bald darauf Mitbesitzer einer Berliner Wechselstube, in der Ostgeld gegen Westgeld getauscht wird.



Der Zufall bringt keineswegs die Erfüllung meiner Prophezeiungen. Es sieht nur so aus. Der Beratene muß selbst auf der Hut sein und sein Schicksal lenken, wenn meine Vision sich nur in Gleichnissen oder Warnungen zeigt. Oft ist es nur ein Wort, eine Geste oder ein Merkmal, was ich sehe.

Einem Besucher z. B. sagte ich nur: „Ich sehe Sie Ihren Beruf am Wasser ausüben.“ Der Herr war Hoteldirektor. Er glaubte, er würde eine neue Stellung in einem Hotel am Meer bekommen. Die Wirklichkeit sah anders aus: Herr B. wurde Besitzer einer modernen Badeanstalt.

Etwas heiterer erfüllte sich eine andere, sehr undeutliche Prognose. Wieder handelte es sich um eine Berufsfrage. Herr K. wollte als Provisorium eine Hundezucht aufmachen, da er Berufsoffizier gewesen war.

„Mit Hunden werden Sie nichts zu tun haben. Ich sehe Sie in einem Wirtschaftsgebäude. Achten Sie auf Rebhühner, da werden Sie arbeiten.“

Erstaunt antwortete Herr K.: „Vielleicht meinen Sie doch Hunde, gefleckte, denn ich will schwarzweiße Pekinesen züchten.“

„Ich möchte Sie nicht in Verwirrung bringen. Hunde sind es bestimmt nicht, aber fliegende Rebhühner sehe ich ebenfalls nicht. Nur ein großes Haus, wo Sie durch einen Freund untergebracht werden.“ Mehr konnte ich leider nicht sehen und sagen.

Als Herr K. mich wieder besuchte, erzählte er mir zuerst von seiner neuen Position, wo wirklich Rebhühner eine große Rolle spielten . . .

Ein Freund bat ihn, vorübergehend seinen Posten zu übernehmen, da er krankheitshalber einen längeren Urlaub nehmen müßte. „Du fährst doch gut Auto? Willst du mich vertreten?“ Ich stellte mich vor und wurde angenommen.

Acht Wochen später, kurz bevor mein Freund von seinem Urlaub zurückkam, fragte mich mein Chef, ob ich zu einem seiner Geschäftsfreunde gehen wolle, da er selbst mit seinem alten Chauffeur sehr verwachsen und ich ja nur aushilfsweise engagiert gewesen sei.

Ich wurde daraufhin einem Herrn vorgestellt, dessen Namen ich überhörte, wie es ja fast bei jeder Vorstellung geschieht. Als mir mein neuer Chef seine Visitenkarte mit Adresse in die Hand drückte, startete mein Blick auf den Namen Rebhuhn.

Ich fuhr Herrn Rebhuhn, fuhr die ganze Familie Rebhuhn, die überall nur ‚die Rebhühner‘ genannt wurden . . . Eines Tages machte mir Herr Rebhuhn den Vorschlag, in seinem Büro zu arbeiten. Heute bin ich Herrn Rebhuhns rechte Hand und Sorge für die Rebhühner, daß deren Vermögen sich vermehre . . .“

Frau K. hörte seit vier Jahren nichts mehr von ihrem Manne, der als vermißt galt. In dieser Gelegenheit besuchte sie mich im Dezember 1949. Traurig und erwartungsvoll saß sie mir gegenüber.

„Ihr Mann lebt. Im Juni werden Sie eine Nachricht von ihm erhalten, aber furchtbar ärgerlich und traurig zugleich sein. Danach kommt er heim.“

„Wie kann ich traurig und ärgerlich sein, wenn die erste Nachricht von meinem Manne kommt?“ fragte Frau K. Über das Wie konnte ich leider nichts sagen, da ich im Geiste nichts darüber sah oder hörte.

Im Juni rief mich ein Bekannter an, um mir das Ergebnis meiner Schau bei Frau K. zu sagen. Frau K. bekam, wie ich richtig voraussagte, im Juni die erste Nachricht von ihrem Manne. Nicht aus der Kriegsgefangenschaft, sondern aus Aachen. Herr K. befand sich schon seit 1945 in dieser Stadt, hatte sich verheiratet und lebte dort mit seiner jungen Frau und einem dreijährigen Buben, ohne seine verlassene Frau in Berlin zu benachrichtigen.

Die zweite Ehe wurde ihm zuviel, er sehnte sich nach seiner Frau in Berlin und kündigte ihr seine Ankunft an. Die Unruhe trieb ihn dazu, seine Missetat zu sühnen und zu seiner ersten Frau zurückzukehren.

So wurde die ärgerliche Nachricht Wirklichkeit, und die Traurigkeit der Frau K. konnte trotz der Heimkehr ihres ersehnten Mannes nicht behoben werden.

71

Einem Herrn aus Plauen wurde in Sachsen sein Wagen gestohlen. Er bat mich um eine Aufklärung.

„Forschen Sie gar nicht so nach Ihrem Wagen“, riet ich ihm, „ein Freund von Ihnen bringt ihn wieder mit.“

96

Im Juni 1949, einen Monat später, besuchte mich der Herr wieder. Überglücklich berichtete er von dem Eintreffen meiner Prognose.

72

Dem Sohn des Herrn B., den ich seit Jahren berate, war sein neuer Wagen gestohlen.

Er kommt zu mir und sagt: „Mein Jeep ist fort. Sehen Sie ihn irgendwo stehen?“

„In sieben Tagen können Sie ihn sich von der Polizei abholen.“

„Das genügt, Frau Kardos, mehr will ich nicht wissen. Auf Wiedersehen in neun Tagen, denn ich glaube fest an den siebenten Tag.“

Herr B. konnte sich am siebenten Tag seinen Wagen von der Polizei abholen.

73

Herr J. v. Buddenbrock, ein Student, besuchte mich kurz vor dem Krieg.

„Arzt werden Sie nie. Ich sehe Sie auf einem Kamel durch eine Wüste reiten, aber drumherum viel, viel Unruhen und Gefahren. Wenn Sie dann heimkommen, werden Sie Diplomat, denn ich sehe Sie reisen und verhandeln.“

Herr v. B. lachte belustigt darüber. „Dann werde ich sicher Expeditionsreisender. Auch ganz nett.“

Der Krieg kam. Dann erhielt ich folgenden Brief von Herrn v. B.:

„Wie lustig, daß ich Ihnen Ihre Voraussage so bestätigen kann. Ich reite täglich auf einem Kamel, bin nämlich in Afrika Kurier. Unruhen gibt es

7 Kardos, Hellschau

97

genug, Gefahren, wie Sie es sagten, genug. Nur keine wilden Tiere, wie ich damals meinte, sondern Kanonen und Bomben. Jedenfalls weiß ich, daß ich keimkomme, denn Sie sehen mich ja als Diplomaten weiterleben.“

Herr v. B. hat wirklich die diplomatische Laufbahn eingeschlagen, nachdem er heil aus der Gefangenschaft kam. Sein fester Glaube an meine Vision ließ ihn ziemlich wagehalsig kämpfen und mutiger alles aussprechen, was er sonst nicht gewagt hätte ...

74

Genau so erging es seinem Freunde, der mich nach seinem Schicksal befragte. Auch ihm sagte ich die glückliche Heimkehr und die Übernahme seiner väterlichen Fabrik voraus. So ermutigt, ertrug er den grauenvollen Krieg, ohne je an eine Verletzung zu denken. Er kam heil zurück. Seine kleine Familie hatte ohne Angst auf ihn gewartet. Heute leitet er die Fabrik seines Vaters, der seine Augen schloß.

75

Frau M., welche durch einen Bombenangriff ihr Heim und ihr Kolonialwarengeschäft verlor, suchte mich auf in der Erwartung, von mir einen Wink für eine neue Existenz zu bekommen.

„Warten Sie noch einen Monat“, sagte ich, „dann werden Sie mit Ihrem Sohn auf der Suche nach einem Laden vor einem Geschäft stehenbleiben, dessen Inhaberin in Trauer gekleidet vor der Tür

98

steht. Ich sehe sehr viel Grünes im Laden. Dieses Geschäft wird Ihre zukünftige Einnahmequelle werden.“

Nach Monaten war Frau M. wieder bei mir. Sie strahlte über das ganze Gesicht, und ehe ich etwas sagte, fing sie schon zu erzählen an: „Wie Sie es rieten, warteten wir einen Monat. Dann sagte mein Sohn: Jetzt gehen wir los, wollen sehen, ob Frau Kardos recht hat.“

Wir liefen ohne ein besonderes Ziel, wanderten planlos durch die Straßen. Plötzlich standen wir vor einem Geschäft, dessen Inhaberin die Tür schließen wollte, denn es war schon Ladenschluß. Die Frau war in Trauer. Ich sprach sie sofort an und erfuhr von ihr, daß sie das Geschäft verkaufen wolle, da ihr Mann vor dem Hause überfahren worden und gestorben sei. Sie forderte uns auf, den Laden zu besichtigen. Tatsächlich sahen wir nur Grünes. Es war ein Gemüseladen. Die Frau in Trauer, das viele Grün, das Sie, Frau Kardos, im Geiste sahen, gab mir den Mut, noch am selben Abend den Geschäftsankauf zu vollziehen. Zwei Monate später waren wir die Inhaber, ohne Gemüse natürlich, sondern in unserem alten Beruf, Lebensmittel.“

Als Frau M. dann noch von mir vernahm, daß ihr Geschäft gut florieren würde, ging sie freudig wieder heim.

76

Hauptmann L. besuchte mich während des Krieges. „Den Krieg machen Sie nicht bis zu Ende mit. Ich sehe Ihre rechte Hand sehr verletzt, es

77

99

wird Sie aber nicht hindern, später Ihren Privatberuf wieder aufzunehmen.“

Hauptmann L. kam heil auf Urlaub und besuchte mich. „Wie Sie sehen, Frau Kardos, habe ich gut aufgepaßt, meine Hand ist noch da. Schade nur, daß meine Frau nicht in Berlin ist.“

Frau L. war als Sängerin für mehrere Monate auf einer Tournee in der Ukraine verpflichtet.

„Ihre Hand ist leider immer noch in Gefahr, aber Ihre Frau werden Sie in vierzehn Tagen hier in Berlin sehen.“

Etwas betroffen hörte sich Hauptmann L. das an.

„Wo denken Sie hin, Frau Kardos, übermorgen geht es wieder ins Feld. Vielleicht treffe ich meine Frau unterwegs, das könnte bei unserer Truppenverschiebung gut möglich sein.“

„Hauptmann L., Ihr Dienst ist bald beendet. Ich sehe keine Uniform mehr bei Ihnen, sehe Sie auch nicht fortgehen aus Berlin.“ Das alles sah ich in Sekunden.

„Sollte morgen der Krieg aus sein? Andere Möglichkeiten bringe ich nicht zusammen. Ohne Uniform in Berlin bleiben? Und meine Frau wieder hier, die ja dann auf keine Tournee mehr zu gehen braucht?“

„Ich muß Sie wieder enttäuschen, Hauptmann L., Krieg wird immer noch sein. Ihre Frau kommt wegen großer Mißverständnisse oder Unruhen heim; passen Sie auf Ihre Hand auf.“

Drei Monate später besuchte mich Hauptmann Dr. L. in Zivil. Seine Hand war verbunden. „Wie ist das geschehen?“ fragte ich.

„Fast wie Sie es sahen oder sagten“, erwiderte Dr. L. „Einen Tag nach meinem Besuch bei Ihnen besichtigten einige Kameraden und ich einen Maschinenraum, in dem ein Kamerad dienstlich zu tun hatte. Während der Unterhaltung legte ich meinen Arm auf eine stillstehende Maschine. Wie es kam, ist mir heute noch unerklärlich. Die Maschine bewegte sich plötzlich. Mein Ärmel wurde erfaßt, und im Nu war meine Hand durchschnitten... Der Dienst ist nun für mich aus. Meine Frau traf auch pünktlich ein. Durch eine starke Erkältung, die sie verhinderte, zu singen, verlor sie ihr Ensemble, das ohne sie weiterreiste... Nun tobt der scheußliche Krieg immer noch, und wir beiden kranken Hühnchen haben ausgedient.“

Mehr freudig als traurig ging Dr. L. mit einem neuen Rat von mir wieder fort. Er, der immer ein großer Feind des Krieges war, wurde durch den seltsamen Unfall vom Kriegsdienst befreit.

Vor mir saß fragend ein U-Boot-Kommandeur, Herr B. Ich sehe plötzlich ein großes Meer. Ein Schiff will rechts abbiegen, zur rechten, sehr lang ausgebreiteten Uferfläche hin. Im selben Augenblick sehe ich zwischen Schiff und Ufer ein riesiges Flugzeug. Statt des Flugzeuggeräusches höre ich „Fünfter April“ surren.

„Der 5. April wird für Sie verhängnisvoll. Meiden Sie die rechte Meeresseite, dort, wo sich zwei Felsen treffen, da droht Ihnen der Tod.“

„Das hängt nicht immer nur von mir ab. Befehl ist Befehl“, erwiderte Kommandant B.

„Dann befehlen Sie am 5. April allein, nur halten Sie sich links, es geht doch um viele junge Menschenleben.“ Kommandant B. versprach mir, am 5. April vorsichtig zu sein, und trat wieder seinen Dienst an.

Nach Monaten besuchte mich die Schwester des Kommandanten. Sie brachte nur den Dank ihres Bruders für den so guten Rat.

Als der Kommandant am 5. April mit seinem U-Boot kampfbereit das Meer unsicher machen wollte, fesselte ihn besonders die rechte Meeresseite. Durch sein Glas entdeckte er, kaum sehbar, zwei Felsen, die sich fast berührten. Er machte kehrt und bog links ab. Kaum der rechten Seite entronnen, hagelte es Bomben über Bomben von einem Flugzeuggeschwader, das ein anderes U-Boot bombardierte, welches dasselbe Ziel hatte. Kommandant B. war gerettet, das andere U-Boot gesunken.

78

Ich erhielt 1949 den Besuch eines Reporters, der mich interviewen wollte. Während der Unterhaltung sah ich seine Frau, sich vor Schmerzen windend.

„Schicken Sie Ihre Frau zum Arzt, sie ist gallenleidend“, sagte ich.

„Meine Frau ist kerngesund, man kann aber nie wissen ...“, meinte der Reporter und ging eiligst davon.

102

„Du sollst dich untersuchen lassen, laßt dir Frau Kardos sagen. Mit deiner Galle ist etwas nicht in Ordnung“, sagte der Reporter seiner Frau, als er heimkam.

Daraufhin erzählte sie, daß sie in der Zeit, als er bei mir war, plötzlich eine Kolik bekam, die nur von der Galle herrühren konnte. Am nächsten Tag bestätigte es ihr der Arzt.

79

Ein Schauspieler ohne Engagement befragte mich über seine Aussichten.

„Sie werden in kürzester Zeit drei Angebote bekommen. Die beiden ersten Möglichkeiten zerbrechen sich, ehe Sie zu spielen angefangen haben.“

Einen Monat nach seinem Besuch kam das erste Angebot. Trotz Zuredens seiner Frau lehnte er es ab. Bald darauf kam das zweite Angebot. „Du bist nun ein Jahr ohne Engagement“, redete seine Frau auf ihn ein, „nimm das Engagement an, nachher sitzt du wieder ohne Arbeit.“

Seine Freunde hielten ihn für verrückt, daß er nach einer solchen Arbeitspause auf ein unbestimmtes Engagement wartete ... Er schwankte ...

„Dann kam, nach zwei Monaten, das dritte Angebot. Sofort sagte ich zu. Ein halbes Jahr spiele ich nun schon und bin äußerst glücklich. Die beiden ersten Engagements hätte ich nicht antreten können, da beide Theater in der Zwischenzeit total ausgebombt wurden.“

103

Der Sohn einer mir sehr befreundeten Familie hatte den Ehrgeiz, Offizier zu werden und möglichst viele Orden zu bekommen. Seines Augenleidens wegen war er in einer militärischen Stellung, die man mit u. k. bezeichnen könnte.

„Meiden Sie Ihre Offiziersausbildung, Sie werden wohl Ihr Ziel erreichen, aber nicht mehr lange danach die Uniform tragen.“

„Meine Augen hindern mich nicht, Großes zu leisten. Sie können mich nicht davon abbringen.“

Als junger Leutnant verabschiedete sich der junge Mann von mir. Im ersten Gefecht mußte er sein Leben lassen. Er suchte den Ruhm und fand dabei den Tod.

Herr v. W. stand 1942 kurz vor der Eheschließung. Um die kleinen Plänkeleien, die das Brautpaar eines Ortswechsels wegen hatte, zu beenden, fragte mich Herr v. W., ob er in Berlin bleiben oder dem Drängen seiner Braut nachgeben und das väterliche Geschäft im Rheinland übernehmen solle.

„So leid es mir tut, ich sehe Sie nicht verheiratet. Machen Sie sich über den Ortswechsel keine Gedanken. Ihre Braut bleibt in dem Haus, wo sie zur Zeit wohnt.“

„Warum sollen wir nicht heiraten? Ich will ja gern nachgeben, wenn Sie den Ortswechsel für

gut befinden. Es liegt doch sonst kein Grund zur Trennung vor.“

Etwas nervös wischte sich Herr v. W. den Schweiß von der Stirn. Ich fand keine bestimmte Erklärung für meine Aussage, ich sah im Geiste nur Herrn v. W.s trauriges Gesicht.

„Sie verschweigen mir etwas. Hat meine Braut vielleicht einen anderen?“

„Das auf keinen Fall. Ich sehe nur keine Ehe, obgleich Sie mir sagten, Sie seien schon beim Standesamt angemeldet.“

Nach drei Wochen besuchte mich Herr v. W. wieder. Er war in Trauer.

„Hören Sie das Furchtbarste vom Furchtbaren. Vorige Woche mußte ich einen dringenden Besuch machen. Sonst verbrachte ich jeden Abend mit meiner Braut. Bei jedem Bombenangriff suchten wir gemeinsam den öffentlichen Luftschutzkeller auf. Meine Braut wartete an dem unglücklichen Donnerstag auf mich, da ich versprochen hatte, pünktlich heimzukommen. Ich blieb unterwegs in einem fremden Luftschutzkeller. Meine Braut erreichte den öffentlichen Luftschutzkeller nicht mehr und ging mit einigen Hausbewohnern in ihren eigenen Keller.“

Als der Angriff vorüber war und ich schnell nach Hause eilte, fand ich nur noch ein eingestürztes Haus vor. Ich lief zum öffentlichen Luftschutzkeller. Mein Entsetzen können Sie sich vorstellen, als ich dort erfuhr, daß meine Braut an diesem Abend nicht dort gewesen sei. Das Schicksal hat uns getrennt und meine Braut im eigenen Haus

begraben. Zu traurig, daß Sie die Trennung nicht genauer beschreiben konnten. Vielleicht hätte sich dieses Unglück verhüten lassen!“

82

Einem Herrn sagte ich, er solle in der Zeit vom 4. bis 12. April so gehen, daß seine linke Schulter geschützt sei.

„Achten Sie nur auf Ihre linke Schulter“, sagte ich ihm noch einmal warnend beim Fortgehen.

Der Herr fand alles albern, was ich ihm sagte, und nahm auch von dem Datum keine Notiz.

Sein Freund besuchte mich längere Zeit darauf. „Erinnern Sie sich Ihrer Warnung an Herrn X wegen seiner Schulter?“

„Nein“, konnte ich nur sagen, da ich alles gleich nach dem Fortgehen des Besuchers vergesse.

„Ja, Herr X hat nicht auf Sie gehört“, erzählte der Freund „er war nur gekommen, um sich den Rummel bei Ihnen einmal anzusehen. Am 6. April, kurz vor seinem Haus, lösten sich von einer Ruine Steine, und ein Stück von der Fassade streifte die linke Schulter meines Freundes derart, daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Seitdem schwört er auf Sie und wartet auf seinen von Ihnen angekündigten Geschäftsaufstieg.“

„Wenn das Unglück so genau eintraf, wird auch das Glück kommen“, sagte ich.

83

Herr Z., ein junger Mann, war aus der Gefangenschaft zurückgekommen.

106

„Sie werden bald eine Stellung durch eine junge Dame finden. Lange bleiben Sie dort nicht. Die zweite Stellung bekommen Sie aber gleich hinterher. Auch diese behalten Sie nicht. Dann sehe ich eine Stadt, die von vier Bergen umgeben ist. Dort finden Sie eine gute Stellung, wenn Sie die Ausdauer haben, dort zu bleiben. Die junge Dame, die Sie lieben und heiraten, bleibt aber nicht Ihre Frau. Sie werden in kurzer Zeit zweimal heiraten.“

Herr Z. besuchte mit einer jungen Dame eine Messe. Ein Bekannter der Dame, der dort beschäftigt war, brachte Herrn Z. am nächsten Tag auch in der Messe unter. Nach drei Monaten fand Herr Z. eine ihm besser passende Stellung. Kurz darauf heiratete er das Mädchen, welches er schon lange liebte. Nach einem Jahr trennten sich die jungen Leute wieder, da sie einsahen, daß sie für eine Ehe nicht zusammen paßten. Herr Z. bekam darauf eine gute Position bei einer bekannten Autofirma in einer Stadt, die von vier Bergen umgeben war. Dort ist er seit einiger Zeit wieder verheiratet. Dies berichtete mir ein alter Freund des Hauses Z. zu meiner Orientierung.

84

Im Jahre 1940 besuchte mich ein ausländischer Diplomat, der Näheres über eine von ihm zu unternehmende Amerikareise erfahren wollte.

„Sie werden nicht nach Amerika kommen, denn ich sehe Sie in schon ganz kurzer Zeit in einer Stadt mit auffallend weißen Häusern. Sie werden

107

in einer Sänfte über eine Hängebrücke getragen. In diesem Ort werden Sie längere Zeit bleiben. Aber in Amerika liegt diese Stadt nicht.“

Der Herr lächelte und erklärte mir, daß dies unmöglich sei, denn schon am nächsten Tage würde er sich von Hamburg aus nach Amerika einschiffen.

1947 erhielt ich einen Brief, der mir bestätigte, daß der Diplomat, dessen Gepäck in Hamburg zur Fahrt nach Amerika schon aufgegeben war, im letzten Augenblick nach dem Orient abberufen wurde. Bei seinem Antrittsbesuch wurde er in einer Sänfte über eine Hängebrücke getragen.

85

Einen Herrn, der als großer Skeptiker bekannt war, überraschte ich, indem ich zu ihm von Ereignissen aus seinem Leben sprach, die nur seiner Frau und ihm selbst bekannt waren.

Ich fügte hinzu: „Im nächsten Jahre werden Sie allein sein. Ihre Frau ist dann nicht mehr bei Ihnen.“

„Stirbt sie?“

„Nein“, entgegnete ich, „Ihre Gattin wird Sie verlassen. Aber der Mann, dem sie folgen wird, wird sie auch wieder verlassen.“

„Wenn ich Ihnen wohl alles glaube, was Sie mir über meine Vergangenheit gesagt haben, so glaube ich Ihnen das, was Sie mir da eben erklärten, wirklich nicht, Frau Kardos. Das ist ja heller Unsinn. Meine Frau wird mich nicht verlassen,

denn auch sie hat nur noch ein Bein, genau wie ich. Wir beide verloren unsere Glieder bei einem Bombenangriff. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie glücklich wir trotzdem sind. Meine Frau wird sich genau so wie ich amüsieren, wenn ich ihr heute abend von Ihrer Prophezeiung erzähle.“

Ein Jahr später besuchte mich Herr J. „Was sagen Sie mir heute, Frau Kardos?“ begrüßte er mich.

„Daß Ihre Frau fort ist und daß Sie sehr unglücklich sind.“

„Stimmt“, bestätigte er traurig. „Nie im Leben hätte ich das für möglich gehalten. Meine Frau, die bildschön ist, lernte einen Kunstmaler kennen, und eines Tages war sie auf und davon. Und das mit einem Bein.“

„Trauern Sie nicht, denn im November des übernächsten Jahres werden Sie ein schönes junges Mädchen heiraten, das Sie noch mehr als Ihre Frau lieben werden.“

„Wie stellen Sie sich das vor, verehrte Frau Kardos? Ich bin doch ein Krüppel. Und der Jüngste auch nicht mehr.“

Zwei Jahre später rief mich Herr J. an und teilte mir glückstrahlend mit, daß seine Hochzeit im November, wie ich es „bestimmt hatte“, stattfände und daß ich mich als Gast einfinden möchte.

Während er eine reizende junge Gattin bekam, wurde seine geschiedene Frau von ihrem Geliebten verlassen und lebt jetzt kümmerlich dahin. . .



Sehr oft werde ich gebeten, Menschen im Hellssehen zu unterrichten. Hellssehen und Hellhören kann man nicht lernen; sie sind Gaben, die man von Gott empfangen hat.

Ich sehe Bilder und muß sprechen. Es ist, als ob ich schlafe, mein Bewußtsein ist ausgeschaltet. Am nächsten Tage habe ich schon oft vergessen, was ich sagte. Meine Voraussagen trafen ein, aber über den Zeitpunkt kann ich mich irren, denn ich habe oft Schwierigkeiten, die Bilder, die ich sehe und die vor mir wie auf einem Filmband abrollen, in die Sprache zu übersetzen.

Meine Aufzeichnungen aus meiner Praxis sollen nur dazu dienen, auch den ungläubigsten Menschen zu beweisen, daß es wirklich Dinge auf der Welt gibt, die mit reinem Menschenverstand noch nicht zu erklären sind.

VOR EINIGEN JAHREN WAR ICH GAST auf einem Schloß in Caputh. Die Besitzerin zeigte mir ihre Räume. Als wir in einen großen Saal gelangten, wurde sie plötzlich abgerufen. Ich bemerkte an einem Fenster einen schönen alten Sessel, auf welchem ich mich ausruhte.

In wachem Zustand verschwand auf einmal die augenblickliche Umgebung um mich herum. Vor mir stand an demselben Fenster derselbe Stuhl, worauf ich gerade saß. Davor stand ein niedliches Nähtischchen. In dem Sessel saß eine schöne blonde Frau. Das Tischchen war beiseite gerückt, und ein dunkler, eigenartig angezogener junger Mann kniete vor der Frau und küßte ihre Hand. Im Nu verschwand das Bild wieder, alles war wie vorher.

Kurz darauf erschien die Besitzerin des Schlosses wieder. Ich erzählte ihr von meiner Schau. Kaum nahm sie Notiz davon, sondern fragte mich, ob ich die anderen Räume noch besichtigen wolle.

In einem kleinen Saal, wo nur alte Waffen und ein Bild hingen, machte ich halt. „Da ist ja die schöne Frau von vorhin“, rief ich begeistert. Ich ging nun zu dem Bild und war selbst über mich erstaunt, daß ich diese Frau vor Minuten lebend vor mir gesehen hatte.

Die Dame wurde jetzt gesprächig. „Ich wollte sehen, ob Sie die frühere Schloßherrin auf dem Bilde wiedererkennen, darum überhörte ich absichtlich Ihr Erlebnis mit dem Sessel. Im 16. Jahrhundert wurde die damalige Schloßherrin von ihrem älteren Mann überrascht, als ihr junger Geliebter sie in diesem Sessel küßte. Die Chronik sagt noch dazu, daß der junge Ritter in diesem Saal in Gegenwart der schönen jungen Frau von dem Schloßherrn erdolcht wurde. Den Rest ihres Lebens verbrachte die Dame geistig umnachtet.“

Für mich war dieses Erlebnis besonders eindrucksvoll, weil ich alles im wachen Zustand sah und die Richtigkeit gleich danach bestätigt bekam.

87

Der mir befreundete Maler Professor Raabes schenkte mir ein kleines metallenes Kreuz aus der Biedermeierzeit mit einem Glasmedaillon in der Mitte, worin einst eine Hostie aufbewahrt war. Der Professor hatte das Kreuz von einer Reise mitgebracht, er hatte aber keinen Sinn dafür . . .

Ich lag nun und hielt das Kreuz in der Hand, dachte darüber nach, wer es wohl schon alles besitzen und wer es wohl am liebsten hatte . . . Wie ich das Kreuz so recht andächtig beschaue, bewegt sich in dem Glas des Medaillons ein Kopf. Zuerst winzig klein, dann wurde der Kopf größer, und fast benommen sah ich einen Priester in einer hellgrünen Ordenstracht.

Ich fuhr über meine Augen, um zu sehen, ob ich träume. Da veränderte sich das Bild. Der Priester

lag mit gefalteten Händen tot auf einer Bahre. Ein anderer legte ihm mein Kreuz auf die gefalteten Hände. Dann betete er. Ich war so ergriffen und betete mit.

Am nächsten Morgen überdachte ich dieses für mich heilige Erlebnis. Ich nehme wieder das Kreuz, gehe zum Fenster und betrachte es. Ein grüner, fast unsichtbarer Faden hatte sich hinter dem Medaillon festgeklemmt. Ich nahm ein Vergrößerungsglas und untersuchte diesen grünen Faden, der schon etwas verblichen war. Grün war die Tracht des Priesters, ein eigenartiges Grün, was mir sofort auffiel. Und grün war der Faden, ein ebenso eigenartiges Grün. Sollte das eine Bestätigung meiner Schau sein? Oder hatte ein dummer Zufall den grünen Faden mich sehen lassen? Ich weiß nur, daß ein Priester in grüner Tracht mein Kreuz am meisten liebte, ein Priester, den ich lebend und tot gesehen hatte in seinem eigenen kleinen Kreuz. Die späteren Besitzer liebten nur den Wert des Kreuzes.

88

Als junges Mädchen ging ich mit einigen Freundinnen in den Grunewald. Wir ruhten uns an einem verbotenen Wege aus. Ich fragte, ob ich mal die Vögel zusammenrufen solle. Aber alle lachten mich aus. Plötzlich hatte ich dann das Gefühl, alle Vögel um mich zu haben. Ich piff einige Male und bekam kurz danach Antwort von ihnen. Gleich darauf waren wir von klappernden Spechten, großen und kleinen zwitschernden Vögeln aller Arten umgeben.

Wir saßen mäuschenstill und fanden das sehr seltsam.

Das Erscheinen eines Försters schreckte uns und die Tiere auf.

Die Mädchen erzählten dem Förster von dem Besuch der Vögel. Aber er wollte nichts davon wissen. „Ich komme morgen mal ohne Hund her, und wir werden sehen, ob das stimmt, was ihr erlebt habt“, erklärte er.

Tatsächlich erwartete er uns am nächsten Tage schon, als wir anlangten. Wieder piff ich, und wieder kamen die vielen Vögel angefliegen. Wir saßen still wie in der Kirche. Und wenn ich mit den Vögeln sprach, antworteten sie immer. Der Förster war so ergriffen wie wir, die es doch für selbstverständlich hielten.

Als junge Frau hatte ich das gleiche Erlebnis im Berliner Westend-Krankenhaus, wo ich ein halbes Jahr lag und wo ich als Genesende im Garten zwischen Vögeln, die ich rief, wieder gesund wurde.

89

Auch Frösche waren meine Gäste. Mit meinem Mann ruderte ich eines Sonntags in Schmöckwitz bei Berlin. Ich erblickte einen Frosch und fragte meinen Mann, ob ich diesen in unser Boot einladen solle. Er sah mich etwas erschrocken an. Um ihm zu beweisen, daß ich die Frösche, die im Wasser waren, herbeirufen könne, piff ich den gleichen Ton wie damals bei den Vögeln im Walde. Gruppen von Fröschen schwammen herbei, und das Wasser war von ihnen bedeckt. Viele kletterten zu uns ins Boot.

114

Einer nach dem anderen kroch aus dem Wasser zu uns herein. Mein Mann bekam Angst.

„Du Scheusal!“ schrie er mir zu, „ich schmeiße dich ins Wasser, wenn du nicht dafür sorgst, daß die Frösche sofort verschwinden.“

Wir hatten Mühe, sie wieder in ihr Lebenselement zurückzuwerfen. Noch eine ganze Weile begleiteten sie uns, dann verschwanden sie wieder.

Aber nie im Leben fuhr mein Mann mehr mit mir Kahn. Er erzählt noch heute manchmal die drollige Froschgeschichte.

90

Ein drittes Tiererlebnis hatte ich mit meinem Malteserhündchen. Ich wollte sehen, ob ich auch hypnotisieren könne. Ich fuhr dem Hündchen über den Kopf und befahl ihm, zu schlafen. Es verdrehte erst die Augen und wurde dann steifer und steifer. Es lag schließlich wie tot da. Ich wurde ängstlich; denn ich konnte es nicht wieder zum Erwachen bringen. In meiner Verzweiflung packte ich es in die Badewanne und ließ die Dusche über den steifen Körper laufen. Da wurde das Hündchen wieder lebendig.

91

Während meines zweiten Ehejahres hatte ich einen besonders ausdrucksvollen Traum.

In meinem Schlafzimmer stand in einer Ecke eine kleine Uhr, die ich im Spiegel meiner Frisiertoilette sehen konnte. Im Traum nun saß ich vor dem Spiegel, und mein Blick blieb an der Uhr hängen, die sich in eine lebensgroße Madonna verwandelte.

8\*

115



Etwas verwirrt drehte ich mich nach der Uhr um. Die Madonna war verschwunden. Nur — die alte Standuhr war da.

Wieder sah ich in den Spiegel, und wieder verwandelte sich die Uhr in die Madonna.

Ich legte mich zu Bett und drehte das Licht aus. Plötzlich bewegte sich ein heller Schein. Aus der Uhr stieg abermals die Madonna in Lebensgröße. Sie trug viele rote Rosen in den Armen. Langsam kam sie auf mich zu. Vor meinem Bett hielt sie den Schritt an und warf mir die Rosen zu. Ich fing sie auf, und aus den Rosen entstand ein kleiner schwarzhaariger Junge, der mich freundlich anlächelte.

Am nächsten Morgen erzählte ich meiner Schwiegermutter diesen schönen Traum. „Du wirst ein Baby bekommen; die Gottesmutter hat es dir angekündigt“, sagte sie.

Zwei Jahre vorher hatte mir ein Professor nach einer Operation den Kindersegen abgesprochen.

Mein Mann und ich kauften nun viele rote Rosen, die wir zu Füßen der Mutter Gottes in der Hedwigskirche niederlegten.

Neun Monate später hatte ich einen kleinen schwarzen Jungen im Arm, der dem mir im Traum gezeigten aufs Haar glich.

92

Ich halte nichts von Spuk. Ebenso lehne ich es ab, Geister zu befragen.

Es war zu Beginn des letzten Krieges. Bomben waren bis dahin nur vereinzelt gefallen.

116

Wir hatten einen Gast im Hause, der im Fremdenzimmer neben meinem Schlafzimmer übernachtete. In der Nacht klopfte der Gast an meine Tür und fragte ängstlich: „Ist Alarm?“

Ich hatte nichts gehört und verneinte.

Plötzlich rumorte es über meinem Schlafzimmer. (Ich wohne vier Treppen hoch.) Der Radau wurde immer stärker. Der Gast riß entsetzt meine Tür auf und stürzte in mein Zimmer.

Im Korridor wurde es sehr laut, so, als würden Möbel hin und her gerückt.

Dann ging ein fürchterlicher Lärm in der Küche los. Die Tür zur Hintertreppe flog auf und wieder zu. Anschließend klang es, als ob sämtliche Fenster zertrümmert würden.

Wir hörten uns das beide verstört an — kein Alarm, kein Mensch war zu sehen, nur der grauenvolle Radau tobte. Das dauerte fast eine Viertelstunde lang.

Der Gast saß auf meinem Bett und hatte sich meine Decke über den Kopf gezogen. Er schwitzte. Ich blieb verhältnismäßig ruhig.

Am frühen Morgen verließ der Gast dann eiligst meine Wohnung . . .

93

Am Abend erzählte ich meinen Kindern dieses seltsame Vorkommnis. Mein Sohn und dessen Frau lachten und machten dazu noch drollige Randbemerkungen.

„Wie stellst du dir als normaler Mensch so etwas vor?“ fragte mein Sohn.

117



„Da gibt es keine Vorstellung. Ich finde auch keine Erklärung dafür. Das müssen eben doch Geister gewesen sein.“

Wieder lachten beide. Plötzlich fing es in einer eingebauten Nische zwischen den Fenstern furchtbar zu poltern an. Meine Kinder hörten das zwar, lachten aber weiter.

Ich wurde böse. „Warum sollte es keine Geister geben?“ fragte ich.

„So etwas gibt es nicht, nun werde doch nicht abergläubisch“, meinte mein Sohn. Da begann es im Ofen zu poltern und zu kratzen, als ob jemand den Ofen abreißen wollte.

Dann hörten wir unsere Wohnungstür auf-fliegen. Die Kette klirrte, und irgend jemand rannte durch den Flur ins Wartezimmer.

„Ist Martha jetzt eben erst nach Hause gekommen?“ fragte mein Sohn.

„Sie schläft längst“, antwortete ich.

Mein Sohn lief zur Tür. Diese war jedoch verschlossen, und die Kette lag auch vor. Kaum war er wieder im Raum, als wir wieder laute Schritte hörten, die Tür flog zu. Wir liefen hin, aber wiederum war alles in Ordnung.

Nur eine Frage bleibt zu beantworten: „Was war das?“ Denn andere Bewohner des Hauses haben von diesem und dem nächtlichen Spuk nichts bemerkt.

94

Zwei Jahre später. Ich arbeitete. In meinem Wartezimmer hielten sich drei Personen auf.

118

An der Wand im Wartezimmer hing damals wie heute ein großes Bild über einer Biedermeierbank. Plötzlich gab es einen Krach, das Bild fiel herunter. Zum Glück saß kein Mensch auf der Bank.

Der Nagel saß fest in der Wand, und das Seil am Bild war nicht gerissen.

Drei Stunden später gab es wieder einen Lärm. Diesmal kam er aus einem anderen Raum. Ich öffnete die Tür, und ein anderes großes Bild lag über dem Tisch. Während das auf demselben Tisch stehende Mokkaservice heil blieb, war ein silbernes Milchkännchen zerdrückt worden.

Eine Stunde später kam meine Schwiegertochter, die entsetzt und erstaunt die beiden Bilder liegen sah. „Hoffentlich ist meinen Eltern nichts passiert.“ Das war ihr erster Gedanke.

Gegen Abend kam dann noch mein Sohn, dem plötzlich sehr übel wurde. Es setzte ein heftiges Fieber ein. Eine Ärztin glaubte an spinale Kinderlähmung, da alle Anzeichen dafür sichtbar wurden.

Drei Tage später lag meine Schwiegertochter neben ihrem Mann. Beide waren sterbenskrank.

Die beiden fallenden Bilder hatten diese für uns alle so grauenvollen folgenden sechs Wochen angekündigt.

95

Als junge Frau besaß ich ein Bild, das alle Unglücksfälle ankündigte. Es war ein alter Kupferstich, die Sixtinische Madonna. Vor jedem Unglück verschob sich das schwere Bild an der Wand

119

um etwa 45 Grad und hinterließ auf der Tapete die sichtbare Markierung der Drehung. Normalerweise war es unmöglich, dieses Bild in solch eine schräge Stellung zu bringen, noch dazu, daß es bei der Schwere in fast senkrechter Stellung an der Wand hängen blieb.

Fünfmal wiederholte sich dieses unheimliche Spiel, und fünfmal folgten daraufhin Unfall und Tod.

96

Ich wollte dieses Bild nicht mehr um mich haben. Ich schenkte es einer sehr frommen Frau mit dem Hinweis, daß dieses Bild spuke. Die Frau war darüber böse und meinte, daß ein Madonnenbild nie spuken würde. Sie nahm es erfreut mit.

Einige Monate später besuchte sie mich. „Sie haben recht, das Bild spukt“, sagte sie zur Begrüßung, „hören Sie nur, was ich damit erlebt habe: In meinem Schlafzimmer steht eine Chaiselongue. An der Wand darüber ist ein Gobelin an einer Messingstange befestigt. Am vorigen Donnerstag nachts um vier Uhr zog plötzlich jemand an meiner Bettdecke. Mir wurde ungemütlich zumute, und ich wollte das Licht anzünden. Da gab es plötzlich einen Krach. Kaum konnte ich meine Nachttischlampe finden. Als das Licht brannte, traute ich meinen Augen nicht. Das Bild, welches ich, um es besser sehen zu können, meinem Bette gegenüber über die Chaiselongue gehängt hatte, war heruntergefallen und die Messingstange entzwei. Das Bild

120

jedoch war heil geblieben. Böses ahnend, konnte ich nicht mehr einschlafen.

Am Morgen bekam ich ein Telegramm, daß mein einziger Bruder um vier Uhr einem Herzschlag erlegen sei. Das Bild brachte ich sofort in den Keller.“

97

1936 besuchte mich ein italienisches Ehepaar, sie wollten über Berlin nach Holland weiterreisen.

„Sie werden diese Reise nicht machen“, sagte ich dem Manne, „der Grund hierfür wird die junge Frau sein, deren Weg sich von dem des Ehemannes trennen wird.“

Spätabends standen die Italiener wieder vor mir. Da die Reise der beiden durch fehlende Papiere verzögert wurde, forderte ich sie auf, bei mir zu übernachten. Aus einer Nacht wurde eine Woche.

Während einer gemütlichen Plauderstunde wurde die Frau von einem plötzlichen Unwohlsein befallen. „Bringen Sie mich sofort ins Krankenhaus“, bat sie, „sonst sterbe ich in Ihrem Hause.“

Als wir uns im Krankenhause von ihr trennten, gab sie ihrem Mann ein Wollpüppchen als Talisman. Drei Tage lang lief der Mann wie ein Irrer zwischen Krankenhaus und uns hin und her.

Am dritten Abend hatte er sich noch ein paar Landsleute eingeladen, die ihn von seinem Kummer befreien sollten. Wir saßen in meinem Arbeitszimmer und sprachen über die Kranke. Das Wollpüppchen hatte er auf die Bibliothek gegenüber unserem Tischchen gesetzt.

121

Plötzlich flog ihm im großen Bogen das Püppchen auf den Schoß. Er schrie laut auf: „Meine Frau ist tot!“ Am Telefon erfuhr er, daß seine Frau soeben die Augen geschlossen habe. Die Gäste, mein Sohn und ich hatten Mühe, den fast Rasenden zu beruhigen.

Wieder war in meiner Wohnung der Tod angekündigt worden. Dieses Mal war es der Talisman gewesen, den der Italiener wie ein Kind behütet und den er während der Krankheit seiner Frau immer bei sich getragen hatte.

98

Vor dem Einzug in meine Wohnung wollte ich, ehe die Möbel ankamen, noch einmal die leeren Räume besichtigen.

Es war zur Dämmerstunde. Als ich, aus der Küche kommend, den Gang entlangging und die Tür zu meinem jetzigen Wartezimmer öffnete, schloß ich diese erschreckt wieder. Ich hatte das Zimmer plötzlich eingerichtet gesehen. Ein freundlicher alter Herr hatte an dem großen Fenster gesessen und mir fröhlich zugewinkt. Ich wußte im Augenblick nicht, ob ich wachte oder träumte. Schüchtern klopfte ich dann an die Tür. Da niemand antwortete, öffnete ich sie vorsichtig. Das Zimmer war wieder leer.

Als ich in der darauffolgenden Woche die Wohnung bezog, brachte mir meine Nachbarin Blumen als Zeichen für eine gute Nachbarschaft. Ich erzählte ihr mein Erlebnis.

122

„Der Herr, den Sie mir schildern“, erklärte sie, „war der Inhaber Ihrer Wohnung. Er ist auch hier gestorben.“

99

Auf einer großen Silvesterfeier des mir befreundeten Filmregisseurs Georg Zoch in Berlin wurde mir die Sekretärin des Gastgebers vorgestellt.

Das junge Mädchen bat mich immer wieder, ihr etwas über ihre Zukunft zu sagen.

Ich sah sie an und schauderte.

„Belästigen Sie mich doch nicht den ganzen Abend, ich sehe bei Ihnen überhaupt nichts“, sagte ich und versuchte so, sie abzuweisen.

Der Regisseur fragte mich, weshalb ich zu dem schönen jungen Mädchen so abweisend sei.

„Schön?“ fragte ich, „ich finde sie gräßlich, die hat ja einen Totenkopf.“

„Du bist betrunken“, sagte der Hausherr, „es ist unsere schönste Frau hier.“

Um zwei Uhr morgens kam ein verspäteter Gast, der frühere Verlobte des schönen Mädchens.

Beide verließen bald darauf die Feier.

Eine Stunde später wurde der Filmregisseur an das Telefon gerufen. Er teilte uns mit, daß sich seine Sekretärin nach einer Auseinandersetzung mit ihrem Verlobten vergiftet habe.

Den so nahen Tod hatte ich in ihrem Gesicht gesehen, das mich den ganzen Abend als Totenkopf verfolgte.

Während der Feier wurden viele fotografische Aufnahmen gemacht. Fast alle Aufnahmen gelangen, nur wo die Sekretärin dabei war, kam kein Bild

123

*M. K.*

auf den Film. Auch da stellte sich der Tod dazwischen.

100

Ein fast ähnliches Erlebnis hatte ich vor vielen Jahren. 1927 verbrachte ich mit meinem Sohn meine Ferien im Spreewald. Ich fotografierte damals leidenschaftlich. Alle Bilder, die ich aufnahm, wurden gut.

Beim Abschied wollte ich zum Andenken den Bauern fotografieren, der uns jeden Tag mit seinem Kahn spazierenfuhr. Das Bild gefiel dem Bauern gut, er bat mich, ihn auch mit seiner alten Mutter aufzunehmen.

Ich knipste den Bauern, wie er seine Mutter umarmte. Die Filme entwickelte ich selbst. Als ich diese Rolle fertig hatte, sah ich mit Entsetzen, daß nur eine Person auf dem Bild war. Der Bauer umfaßte einen leeren Raum.

„Sie müssen sich noch einmal fotografieren lassen“, sagte ich dem Bauern, der auf das Bild neugierig war.

Wieder legte der Bauer den Arm um die Schulter seiner Mutter. Ich knipste, entwickelte die Rolle — wieder fehlte die Mutter darauf.

Das Bild sah unheimlich aus. Ein Mann, der seinen Arm um einen leeren Platz hielt. Ich erfand eine Entschuldigung, die der Bauer ohne nachzudenken hinnahm.

Drei Tage später war die alte Bäuerin tot.

Für mich war dieses Erlebnis unheimlich, aber auch ganz unerklärlich.

124

**H**ERR DOKTOR X IST PRAKTISCHER ARZT in Thüringen, mit starken psychotherapeutischen Neigungen. Er wollte den wunderbaren Berichten über Frau Kardos auf den Grund gehen. Deshalb sandte er im Laufe der letzten Jahre eine Anzahl seiner Patienten und Freunde zu Ursula Kardos  
Hier sind die Ergebnisse:

1—8

Beratung Kardos/Frau Ko. am 18. 12. 1947:

Frau Kardos sagte:

1. Frau Ko. ist glücklich verheiratet.

(Frau Ko. hatte vorher den Ehering abgezogen, um Frau Kardos irrezuleiten. Sie führte in der Tat eine außerordentlich glückliche Ehe.)

2. In Frau Ko.s nächster Verwandtschaft befindet sich eine alte Dame, welche augenblicklich Wasser in den Beinen hat. Sie möge sich ärztlich behandeln lassen.

(Tatsächlich hatte Frau Ko.s Schwiegermutter Herzwasser, wußte aber nicht, worum es sich bei ihr handelte, und fand durch diesen Fernhinweis erst den Weg in ärztliche Behandlung.)

3. Sie wohnt im Augenblick nicht mit ihrem Mann zusammen.

(Herr Ko. hatte zu dieser Zeit vorübergehend eine zweite Wohnung genommen, um näher an seiner Arbeitsstätte zu sein.)

125



4. Sie hat in diesem Jahr eine schwere Krankheit durchgemacht.

(Der Hausarzt hatte in jenem Jahr (1947) die schwer zuckerkrankte Frau Ko. einige Monate vorher an einem Nackenkarbunkel operiert. Der Heilungsverlauf erstreckte sich über längere Zeit und erfolgte naturgemäß nur schleppend. Unter beiderseitigen Mühen war dann die Erkrankung gut überstanden.)

5. Sie hat zur Zeit schulterrheumatische Beschwerden.

(Es stimmte.)

6. Sie ist irgendwie an einem Organ krank, welches in der Gegend des Magens liegt.

(Frau Ko. war, wie erwähnt, schwer zuckerkrank; d. h. es handelte sich bei ihr um eine Erkrankung der Bauchspeicheldrüse, welche ja anatomisch hinter dem Magen liegt.)

7. Sie hat keine Kinder, sollte aber eins im Alter von 27 Jahren haben.

(Betreffs der Zeitangabe war diese Aussage falsch. Wie aus der Vorgeschichte Frau Ko.s bekannt war, hatte sie im Alter von 22 Jahren eine Fehlgeburt. Daß Frau Kardos sich zeitlich gelegentlich irrt, zeigt auch die nächste ihrer Behauptungen.)

8. Sie wird im Oktober 1948 in einer ganz anderen Gegend sein.

(Frau Ko. ist dann jedoch bereits im März 1948 an diabetischem Koma gestorben. Sicherlich ist zu sagen, daß Frau Ko. somit im Oktober 1948 tatsächlich in einer ganz anderen Gegend weilte — in

der Friedhofserde —, indes war diese zeitliche Bestimmung doch zu ungenau.)

9—10

Beratung Kardos/Frau Wa. im Sommer 1946:

Frau Kardos sagte:

Frau Wa. wird Anfang Oktober 1946 an der Lunge krank werden.

(Frau Wa., die nie ernsthaft krank gewesen war, erkrankte am 6. 9. 1946 an Lungenentzündung, also bereits etwa vier Wochen vor dem genannten Termin.)

Es folgten eine Anzahl weiterer Aussagen betreffs privater Angelegenheiten, die alle zutrafen bzw. sich bald darauf ereigneten. — Frau Wa. ist weiter in der Lage, von einem Herrn Z. zu berichten, dessen Schwiegermutter sich von Frau Kardos 1946 beraten ließ. Frau Kardos hatte dieser Dame gesagt, daß ihr Schwiegersohn auf seine Beine aufpassen sollte, er sollte in der nächsten Woche möglichst wenig aus dem Hause gehen. Tatsächlich war dieser dann eine Woche später in eine unbeleuchtete Baugrube gestürzt und hatte sich einen Wirbelsäulenbruch zugezogen, an dessen Folgen er dann verstorben war.

11—16

Beratung Kardos/Herr Go. im Winter 1948:

Frau Kardos sagte:

1. Herr Go. hat Kummer in der Familie. Ein naher Verwandter hat eine Erkrankung der Luftwege, welche bedenklich aussieht, jedoch gut ausläuft.

(Herrn Go.s Bruder war zu dieser Zeit an Kehlkopftuberkulose erkrankt und verschiedentlich erfolglos behandelt worden. Kurze Zeit darauf wurde bei ihm eine Behandlung mit Streptomycin durchgeführt, welche überraschend schnellen Erfolg zeitigte.)

2. Herr Go. bewohnt eine sehr schöne Wohnung.

(Herr Go. protestierte bei dieser Aussage energisch. Darauf sagte Frau K., daß er dann jedenfalls augenblicklich nicht in seiner richtigen Wohnung sei, ihr stehe jedenfalls neben der Person Herrn Go.s ein sehr gepflegtes Appartement vor Augen. Tatsächlich war die richtige Wohnung Herrn Go.s von einer Besatzungsmacht beschlagnahmt worden, und man hatte ihn ersatzweise im Nebenhaus untergebracht.)

3. Herr Go. will sich morgen nach einer neuen Wohnung umsehen. Er soll diese Wohnung nicht nehmen, er gehört in seine ihm zustehende.

(Herr Go. wollte in der Tat am nächsten Tage auf Wohnungssuche gehen.)

4. Er ist ein Junggesellentyp, der sich für die Heirat so bald nicht eignet.

(Es entsprach durchaus den Tatsachen. Herr Go. ist — auch heute noch — trotz besten Heiratsalters unvermählt und hegt auch keine entsprechenden Absichten.)

5. Im Herbst 1949 wird ein Berufswechsel eintreten.

(Diese Aussage ist nicht eingetroffen. Erst in der Jetztzeit traten Umstände ein, einen baldigen Be-

rufswechsel als unvermeidlich hinnehmen zu müssen, das heißt, daß Frau K.s Aussage mit dem wahren Geschehnis um ein volles Jahr differierte.)

6. Herr Go. soll sich sofort von seiner Kompagnonschaft zurückziehen, da ihn die anderen Teilhaber betrügen.

(Über die Unehrlichkeit der Teilhaber des Unternehmens, welches Herr Go. nebenberuflich führte, war er zu dieser Zeit der Beratung durch Frau K. bereits informiert. Die konsequente Herauslösung aus diesem Geschäft unternahm er dann anschließend an diese Warnung.)

17—19

Beratung Kardos/Herr Za. am 7. 6. 1947:

Frau Kardos sagte:

1. Herr Za. hat vor, mit einer fremden Dame zusammen eine Wohnung zu mieten. Er wird diese Wohnung nicht nehmen. — Frau Kardos beschrieb dann diese Dame genauestens.

(Herr Za., Apotheker von Beruf, hatte zu dieser Zeit eine feste Anstellung in einer westdeutschen Apotheke. Er hatte tatsächlich in Aussicht genommen, vom Westen zurückzukehren, und war eigens zu dem Zwecke der Unterredung mit Frau Kardos nach Berlin gekommen. Er hatte hier eine Wohnung in Aussicht, die er mit einer anderen Dame zusammen mieten wollte, welche den Beschreibungen Frau K.s genau entsprach. Auch das Mieten der Wohnung ist dann nicht zustande gekommen.)

2. Herr Za. wird eine andere Wohnung nehmen, die aus zwei Zimmern und einer Kammer besteht.

(Herr Za. reiste wieder nach dem Westen zurück. Als er dann endgültig nach Berlin übersiedelte, erhielt er vom Wohnungsamt verschiedene Wohnungsangebote, indes kam dann bei den Besichtigungen keine einzige davon für ihn in Betracht bzw. traten unvorhergesehene hindernde Umstände ein. Eines Tages wurde eine Wohnung in der Nähe seiner von ihm inzwischen übernommenen Apotheke angeboten. Das Haus gefiel ihm bei der Besichtigung schon rein äußerlich sehr gut, und er besprach mit seiner Frau, die Wohnung auf jeden Fall zu nehmen. Oben angelangt, stellte sich heraus, daß die Wohnung genau den Aussagen von Frau K. entsprach, es handelte sich um zwei Zimmer und eine Kammer — während die bisher angesehenen aus anderen Räumlichkeiten bestanden hatten.)

Herr Za. berichtet über eine spätere Beratung durch Frau K., bei der sie u. a. gewarnt hatte, in das Ausbauen der übernommenen Berliner Apotheke Geld zu stecken. Herr Za. legte sein Geld darauf so an, daß er kein weiteres, außerordentlich teures Bauen unternahm, sondern indem er Ware — Medikamente — einkaufte. Tatsächlich hatte er damit gewinnbringend gehandelt, da er sein Geld bei der folgenden Währungsreform somit gut angelegt hatte.

20—28

Beratung Kardos/Herr Dr. Cl. am 11. 11. 1949.

Frau Kardos sagte:

1. Herr Dr. Cl. soll wenig rauchen, er ist etwas herznervös, das Rauchen schmeckt ihm auch gar nicht so recht.

130

(Dr. Cl. hatte sich bei der Unterredung mit Frau K. eine Zigarette angezündet, allerdings mehr aus Nervosität; im allgemeinen raucht er kaum.)

2. Herr Dr. Cl. hat vor nicht allzulanger Zeit eine Erkrankung am Fußrücken überstanden.

(Dr. Cl. war im Sommer 1949 als Oberarzt in einem großen Berliner Krankenhaus an einem Fußerysipel erkrankt gewesen.)

3. Herr Dr. Cl. ist im Begriff, seinen Beruf zu wechseln, das heißt, er behält wohl seinen Beruf, wechselt aber die Arbeitsstätte.

(Dr. Cl. hatte tatsächlich sein Dienstverhältnis gekündigt in der Absicht, nur eigene Praxis zu betreiben, und er hat dieses Vorhaben inzwischen auch durchgeführt. — Nach dieser letzten Aussage sagte Dr. Cl. Frau Kardos, daß sie bisher nur reine Tatsachen ausgesagt hätte, daß er einen Wechsel innerhalb seines Berufes vorhätte und daß von ihm auch schon eine Wohnungsänderung in Aussicht genommen wäre. Frau Kardos erwiderte, mit dieser neuen Wohnung werde es nichts, sie sei zu klein und zu dunkel; sie sähe eine andere, geräumigere, helle, allerdings erst im März nächsten Jahres. — In der Tat mietete Dr. Cl. dann im März eine große, schöne Zimmerflucht, die er auch heute noch bewohnt und in der er seine Praxis ausübt.)

4. Ein Akademiker ist Herrn Dr. Cl. nicht wohlgesinnt; er arbeitet auf unfaire Art gegen ihn.

(Es stimmte.)

5. Er wird nach seinem jetzigen Wechsel zwar neu beginnen müssen, wird aber bald außerordentlichen Erfolg haben.

9•

131

(Auch diese Aussage traf genau zu. — Dr. Cl. erzählte dann auf Befragen, daß er Arzt sei.)

6. Er wird ein Angebot aus dem Ausland erhalten, das er besser abschlagen soll.

(Dr. Cl. war überzeugt, daß diese Aussage jeglicher Grundlage entbehrte. Er kannte niemand im Ausland, wer hätte ihm also ein Berufsangebot machen sollen? — Einige Monate später erhielt er dann aus Südamerika von einer Kollegin, die er nur recht flüchtig gekannt hatte und die ihm völlig aus dem Gedächtnis entschwunden war, einen Brief, in dem sie ihm das Angebot machte, nach dort zu kommen und eine Krankenabteilung zu übernehmen.)

7. Herr Dr. Cl. hat eine sehr gute Ehekameradin zur Frau.

(Die Ehe Dr. Cl.s ist sehr glücklich.)

8. Seine jüngste Tochter ist irgendwie an der Nase oder am Hals erkrankt, Herr Dr. Cl. möge mit ihr auf jeden Fall einmal in spezialärztliche Behandlung gehen.

(Das Kind hatte tatsächlich polypöse Wucherungen, auch ist es das jüngste von zwei Mädchen.)

29—31

Beratung Kardos/Herr Dr. Ra. 1949:

Frau Kardos sagte:

1. Herr Dr. Ra. macht sich um seinen Bruder, von dem er lange keine Nachricht hatte, beträchtliche Sorgen. Diesem Bruder geht es gut, er sitzt am Wasser.

132

(In der Tat hatte ein aus einem Konzentrationslager einer Besatzungsmacht Entlassener 14 Tage vor dieser Unterredung Dr. Ra. aufgesucht, ihm Grüße von seinem Bruder bestellt, den man seit einigen Jahren inhaftiert hatte — ohne ihm Schreib-erlaubnis zu gewähren —, und ihm erzählt, daß es den Umständen entsprechend seinem Bruder gut ginge. Er hätte eine Beschäftigung in der Lagerwaschküche zugeteilt bekommen.)

2. Die Ehefrau Herrn Dr. Ra.s wird ihm bald erzählen, daß sie sich in anderen Umständen befindet.

(Dr. Ra. hatte damit keinesfalls gerechnet. Er war sehr erstaunt, als ihm seine Frau kurze Zeit später ihr Verfallensein mitteilte.)

3. Das zu erwartende Kind wird — dem Wunsche Herrn Dr. Ra.s entsprechend — männlich sein.

(Diese Aussage Frau K.s war falsch, das Kind war weiblichen Geschlechts.)

32—35

Beratung Kardos/Herr Zi. im Frühjahr 1949:

Frau Kardos sagte:

1. Herrn Zi.s Sohn, um den er sich große Sorge macht, hat niemand beerdigt, er scheint zu leben; jedoch muß er sehr weit fort sein, er ist nur nebelhaft zu sehen, es verschwimmt einem alles vor den Augen, wenn man ihn wahrnehmen will. Er wird als einer der letzten zurückkehren.

(Diese Aussage Frau K.s erfolgte nicht spontan, sondern Herr Zi. hatte direkt nach dem Schicksal

133

seines in Sowjetrußland verschollenen Sohnes gefragt. — Der Sohn hat sich bis heute nicht gemeldet, das Ergebnis dieser Behauptung steht also noch aus.)

2. Auf dem Hofe Herrn Zi.s stehen Birken.

(Hinter dem Hause Herrn Zi.s, der als Bauer in einem kleinen Dorf wohnt, stehen tatsächlich Birken.)

3. Herr Zi. soll von diesen Birken Blätter abpflücken und trocknen. Seine Frau soll sie zu Fußbädern verwenden, da sie schwach auf den Füßen ist.

(Frau Zi. leidet an Senkfußbeschwerden und hält sich oft nur mühsam auf den Beinen.)

36—42

Beratung Kardos/Herr Bu. am 21. 2. 1950:

Frau Kardos sagte:

1. Unter dem Viehbestand Herrn Bu.s befindet sich ein Schwein, welches auf dem Rücken schwarze Flecke hat. Dieses Tier soll Herr Bu. möglichst nicht in seinem Stall behalten, da es nicht gesund ist.

(Herrn Bu., der außer Hause stets sehr sorgfältig und elegant gekleidet ist, kann man beim besten Willen nicht ansehen, daß er eine Landwirtschaft besitzt. Herr Bu. war über die Richtigkeit dieser Aussage außerordentlich erstaunt, denn wieder zu Hause angelangt, entdeckte er bei einem Schwein, welches ihm schon nie völlig gesund vorgekommen war, die schwarzen Flecke auf dem Rücken, während er vorher nie darauf geachtet hatte. Er behielt darauf das Schwein nicht bei sich.)

2. Herr Bu. soll zunächst einmal innerlich zur Ruhe kommen. Er ist augenblicklich verwirrt und voll Sorge und hat gerade unangenehm mit einer Behörde zu tun gehabt.

(Es stimmte.)

3. Er hat augenblicklich keinen richtigen Beruf, er macht bald dies, bald das.

(Herr Bu. ging zwar nach wie vor seinem Gewerbe nach, versuchte aber tatsächlich, nebenberuflich zu weiteren Einkünften zu gelangen.)

4. Er wird von August bis Oktober gute Geschäfte mit Pferden tätigen.

(Bei Drucklegung dieser Aussagen liegt der angegebene Termin noch in der Zukunft.)

5. Herrn Bu.s Ehefrau ist klein, zierlich, außerordentlich tüchtig und eine sehr gewandte Hausfrau. Er soll bei dieser Frau bleiben und bei seinen kleinen Seitensprüngen Vorsicht walten lassen.

(Die Beschreibung der Ehefrau Herrn Bu.s stimmte frappant. Auch hatte Herr Bu. durch außereheliche Beziehungen mit Frauen in der Nähe seines Wohnsitzes Ärger gehabt.)

6. Herr Bu. hat zwei Kinder.

(Es stimmte.)

7. Das zweite soll einmal ärztlich untersucht werden, da etwas mit den Drüsen nicht stimmt.

(Das zweite Kind befindet sich zwar in ärztlicher Überwachung, indes hat sich bisher nichts Ausgesagtes gezeigt. Lediglich das erste Kind hatte sich einige Zeit vorher einer beiderseitigen Mandel-ausschälung unterziehen müssen.)

Befatung Kardos/Frau Rö. im Januar 1950:

Frau Kardos sagte:

1. Man sieht im Haushalt bei Frau Rö. eine Frau helfen, die da nicht hineinpaßt. Sie ist zu derb, zu plump, zu langsam. Sie wird nicht mehr lange da sein.

(Vor einigen Wochen war eine Hausgehilfin angestellt worden, die genau zu dieser Beschreibung paßte. Sie hatte einige Tage vor der Unterredung Kardos/Frau Rö. schon von sich aus für Ende Januar gekündigt, da ihr die anfallende Arbeit zu schwer war.)

2. Statt dessen wird bald eine neue Hausangestellte da sein, jung, flink, behende, die wie ein Wiesel auf den Beinen ist, läuft, springt, rennt, und der alle Arbeit leicht von der Hand geht. (Einige Wochen später ergab es sich, daß ein Fräulein Sp. eingestellt wurde, welche genau der vorausgesagten Beschreibung entsprach.)

Etwa ein halbes Jahr später, am 26. 6. 1950:

3. Ein Personalwechsel steht bevor. Eine kleine, junge, flinke Hausangestellte wird nur noch kurze Zeit da sein.

(Etwa 12 Stunden nach dieser Aussage erkrankte das Fräulein Sp. an Wurmfortsatzentzündung und mußte sofort operiert werden. Sie war damit tatsächlich nur noch — seit der Behauptung Frau K.s — kurze Zeit, nämlich genau einen halben Tag, im Haushalte der Frau Rö.! Weiter bemerkenswert sind nun zwei Punkte: 1. Frau Rö. und die Aussagen über Frau Rö. konnte Frau Kardos nach

über sechs Monaten — in Anbetracht der vielen täglichen Beratungen und verwirrenden Menschenmengen — unmöglich noch im Gedächtnis haben, sie macht sich ja auch keine Notizen; und doch mußte sie irgendwie mit der Umgebung Frau Rö.s besonders die kleine Hausangestellte verbunden gesehen haben. 2. Die Aussage: „Ein Personalwechsel steht bevor“ ist zwar irgendwie gesehen, aber nicht richtig gedeutet worden. „... ist nur noch kurze Zeit bei Ihnen“ war richtiger, da die Hausangestellte nach der Operation wieder in den Haushalt zurückkehrte. Es wäre also besser, wenn Frau Kardos lediglich die Bilder auf sich einwirken lassen wollte und die allzu verstandesmäßige Ausdeutung unterlassen würde.)

4. Frau Rö. erhält eine Einladung, soll aber nicht reisen. (Frau Rö. erhielt eine Einladung nach dem Ausland, die sich indes Devisenschwierigkeiten wegen nicht durchführen ließ.)

5. Frau Rö. soll dem Wohnhause nicht den Rücken kehren. (Tatsächlich hatten die Familienangehörigen Frau Rö.s es nur dieser zu verdanken, daß sie noch im Hause bleiben durften. Eine Besatzungsmacht hatte die Absicht gehabt, das Haus zu beschlagnahmen, und hatte nur durch die Vermittlung Frau Rö.s davon Abstand genommen.)

6. Der Ehemann Frau Rö.s hat mit dem linken Fuß zu tun und ist zur Zeit seelisch etwas erschüttert.

(Es stimmte. Herr Rö. hatte zu der Zeit Senkfußbeschwerden, besonders links, und hatte unangenehme Auseinandersetzungen mit Familienangehörigen betreffs einer Erbschaftsangelegenheit.)

Beratung Kardos/Frau Fr. im Februar 1949:

Frau Kardos sagte:

1. Frau Fr. hat eine weite Reise vor; sie soll sie ruhig unternehmen, der Zweck wird erreicht.

(Frau Fr. hatte, ohne Frau Kardos davon erzählt zu haben, eine Reise über die Zonengrenze nach Holstein vor, um verlagertes Gepäck zurückzuholen. Obwohl ohne Interzonenpaß, hatte sie dann auch Erfolg.)

2. Es gibt zwar — mit einem Wagen — einen Zwischenfall, indes läuft alles gut aus.

(Frau Fr. erlebte, kurz darauf am Reiseziel angelangt, folgendes: Mit der befreundeten Bauernfamilie fuhr sie in einem kleinen Wagen, von einem neuen jungen Pferd gezogen, durch die dem Meer abgewonnene Kooglandschaft, als plötzlich ein Gewitter heraufzog. Das Pferd, durch den Orkan und die Regenschauer erschreckt, ging durch und sauste im Zickzack über die Wiesen, durch Gräben, über Deiche, durch Hürden hindurch und war durch die verzweifelten und teilweise weinenden Insassen zum Schluß nur durch alleräußerste Anstrengungen aufzuhalten. Gesundheitlichen Schaden hatte, abgesehen von leichten Schockzuständen und einigen Prellungen, niemand erlitten.)

Neue Beratung am 3. 1. 1949:

Frau Kardos sagte:

3. Frau Fr.s Ehemann soll sich nicht verändern, obwohl er sich mit entsprechenden Ge-

danken trägt. Im März/April 1949 wird etwas eintreten, was zu seinem Vorteil sein wird. Er soll inzwischen ruhig da bleiben, wo er jetzt ist.

(Herr Fr., Beamter, erwog tatsächlich zu der Zeit eine Veränderung. Jedoch blieb er dann an seinem bisherigen Arbeitsplatz, wo ihm am 3. März die baldige Versetzung in den Ruhestand mitgeteilt wurde. Etwas später, im Juli 1949, erhielt er dann — anlässlich seines 50jährigen Dienstjubiläums — noch eine nicht unbeträchtliche geldliche Jubiläumsgabe.)

4. Bei Frau Fr. droht eine Herzkomplication; wenn sie jedoch immer von sich gibt, kann nichts passieren.

(Frau Fr. litt unter Beschwerden durch allzu hohen Blutdruck. Nur der bei ihr vom Arzt etwa alle vier Wochen vorgenommene Aderlaß schaffte ihr eine derartige Erleichterung, daß sie wieder voll arbeitsfähig war und ohne Beschwerden leben konnte. Nichts anderes von vielen versuchten Behandlungsverfahren hatte ihr bereits seit fünf Jahren vor dieser Unterredung mit Frau K. helfen können als die Blutabnahmen, die Frau Kardos als „von sich geben“ sah.)

5. Die Hausangestellte Frau Fr.s trägt sich mit dem Gedanken, aus dem Hause zu gehen.

(Frau Fr., wieder zu Hause angelangt, fragte die Hausangestellte daraufhin, ob sie Pläne der Veränderung habe, worauf diese erwiderte, das träfe zu.)

Erneute Beratung am 14. 7. 1950:

6. Frau Fr. macht sich große Sorgen. Sie trägt sich mit dem Gedanken, in ein großes Haus zu

gehen. Das soll sie jedoch nicht machen, da man ihr dort eine Kanüle einsetzt, unter welchen Folgen sie unter Umständen ableben kann.

(Diese Aussage Frau K.s ist zweifellos eine ihrer überraschendsten! Frau Fr. war voll schwerer Sorgen zu Frau Kardos gegangen, selbstverständlich ohne ihr gegenüber ein Wort davon zu verlieren. Es handelte sich darum, daß die Ärzte ihr einige Tage vor dieser Unterredung mit Frau Kardos mitgeteilt hatten, sie habe eine beträchtliche Aussackung der Speiseröhre und eine Operation würde unvermeidlich sein. — Bei einer solchen Operation würde der Patientin Frau Fr. vorübergehend ein Drain eingelegt werden, welches Frau Kardos etwas unrichtig als „Kanüle“ bezeichnet hatte.)—

7. Statt des Eingriffes in dem großen Hause soll Frau Fr. auf einen Arzt warten, der bald zu ihr ins Haus kommen wird. Dieser Arzt kann die Erkrankung wahrscheinlich auch ohne Operation beseitigen. (Zu dieser Zeit war bereits eine befreundete Arztfamilie eingeladen worden. Die Behandlung hat inzwischen begonnen. Das Ergebnis darüber steht noch aus.)

**E**IN ZWEITER ARZT: HERR DR. F. AUS Berlin, berichtet eigene Erlebnisse!

Im Juli 1947 habe ich mich unter einem anderen Namen bei der Sekretärin von Frau Kardos angemeldet, um zu verhindern, daß eine Detektei eventuell Material über mich sammelt und rechtzeitig unterbreitet.

58—67

Frau Kardos sagte mir:

Sie werden im Oktober in Ihrem Beruf etwas Neues beginnen, und zwar etwas mit Psychotherapie Zusammenhängendes.

(Tatsächlich hatte ich im Frühjahr 1947 mich entschlossen, erstmalig im Herbst dieses Jahres als Hörer an den Vorlesungsveranstaltungen des Instituts für Psychotherapie Berlin teilzunehmen, um diese Kenntnisse zur Vertiefung meiner Arbeit als praktischer Arzt zu verwerten. Das Semester begann am 13. Oktober 1947.)

Ich soll diese psychotherapeutische Weiterbildung stets fortsetzen, ich eigne mich dazu.

Frau Kardos fragt, ob ich wüßte, was Psychotherapie ist. Ich verneine, um ihr keinen Fingerzeig betreffs meines Berufes zu geben und um sie möglichst wenig zu beeinflussen. Sie erklärt mir darauf ganz kurz, worum es sich dabei handelt, und meint,



ich habe einen guten Einfluß auf Menschen, ich sei auch mit „magnetischen“ Eigenschaften versehen.

Sie sagt weiterhin:

Sie haben Schulterrheuma, welches Ihnen augenblicklich sehr zu schaffen macht.

(In der Tat litt ich zu dieser Zeit an außerordentlich starkem rheumatischem Schulter-Nacken-Hartspann. Ich hatte mich bereits dieses chronisch rezidivierenden Muskelrheumas wegen im Dezember 1946 sowie erneut im Januar 1947 einigen Anästhesiebehandlungen unterziehen müssen.)

Sie müssen sich außerhalb des Hauses vorsehen, da Ihnen Gefahr droht.

(Ich hatte zu dieser Zeit bereits dreimal einen Überfall erlebt. Da ich auf meinen zahlreichen Patientenbesuchen oft lange Zeit — auch nachts — unterwegs sein mußte, konnte ich dieser Gefahr nicht ausweichen.)

Sie haben zwei Neider, welche gegen Sie intrigieren. Der eine davon ist dabei, seinen Beruf zu wechseln.

(Neider hat wohl jeder, diese Aussage ist kaum als bedeutungsvoll zu werten. Indes ist es rückblickend doch verwunderlich, daß von zwei mir hauptsächlich nicht wohl Gesonnenen der eine starb, einige Zeit darauf der andere ebenfalls.)

Ich sitze Frau K. gegenüber und werde immer verblüffter. Frau K. ist eine sympathische Frau, ich habe guten Kontakt mit ihr, aber diese extrem detaillierten Aussagen verschlagen mir beinahe den Atem.

Ich überlege. Wie kann ich prüfen, ob sie nicht lediglich auf Einzelheiten zurückgreift, die ihr von

irgendeiner Seite berichtet wurden? Mir fällt nichts ein. Doch! ... Ich frage: „Mich beschäftigt augenblicklich eine Landschaft ...?“

Frau K. beantwortet mir meinen abrupten Satz:

Sie denken augenblicklich intensiv an einen schönen Ort, eine Stadt im Süden oder Südwesten, am Wasser, von Bergen umrahmt, nicht allzuweit von Deutschlands Grenze entfernt.

(Meine Schwester hatte einige Jahre in Zürich gewohnt, und ich hatte 1946/47 mehrere Briefe von dortigen guten Bekannten erhalten, deren Inhalt mich oft beschäftigte. Tatsächlich hatte ich auch soeben an jene Stadt gedacht!)

Ich bin jetzt sehr aufgeregt. Ich hatte zwar eine Menge Erlebnisse, die mir bestätigten, daß es ein intuitives Hineinhorchen in die Seele des anderen gibt, eine Wahrnehmung außerhalb der üblichen Sinne, aber es ist dann doch aufwühlend, selbst solche Dinge mitzuerleben. Vorbedingung hierzu muß wohl immer ein guter Kontakt sein.

Weiß nicht eine Mutter intuitiv um die Wünsche ihres Kindes, welches noch nicht sprechen kann?

Ich denke im Moment an meinen Studiengang auf der Universität. War da wohl einmal die Rede von diesen außerhalb des üblichen Sinnenbereiches liegenden, unwägbaren, unkommandierbaren Vorgängen? Merkwürdig, sie kamen kaum je zur Sprache, sie werden meist übergangen. Diese verborgenen Eigenschaften sind überhaupt noch viel zuwenig Gegenstand der Forschung geworden, obwohl sie sicher einen Großteil der ärztlichen Erfolge ausmachen. Sie werden höchstens um-

schrieben, wie es z. B. die Worte aus den „Grundbegriffen der Inneren Medizin“ von Sturm tun, die ich als Studiosus auswendig konnte: „Die bewußte Schulung und systematische Anwendung aller dem Menschen gegebenen Sinne stellt das wichtigste Rüstzeug des Arztes für die Erkennung des Krankhaften im Menschen dar. Wenn auch die moderne Medizin eine Legion von diagnostischen Hilfsmitteln geschaffen hat, welche die Ausdrucksformen des Krankheitsgeschehens im Lichte neuer Betrachtungsweisen immer klarer und vollständiger enthüllen, so muß sich doch der Arzt stets bewußt bleiben, daß er das Unentbehrlichste für die Erfüllung seiner Berufstätigkeit *in sich selbst* trägt, nämlich seine ärztliche *Persönlichkeit*.“

Das muß es sein, die Persönlichkeit, die individuelle Eignung. Das ist nicht schulmäßig einzupauken und nicht zu erlernen.

Es ist daher sinnlos, wenn ein Psychiater fragt, nach welcher Methode denn die Kardos arbeite. Das ist keine Methode, kein Schema, sondern eine angeborene seelische Funktion.

Ein Patient, den ich freundlich-heitler behandelt hatte, hatte später anderen erzählt: „Wenn man in das Zimmer dieses Arztes kam, war man völlig gesund.“

Nun, es ist nicht schwer, mit einem bescheidenen Maß menschlicher Wärme und Hinwendung mehr zu erreichen als mit behördenmäßiger Nüchternheit, aber wie unendlich feiner ist dieses subtile Einfühlen der Frau Kardos, welches tief im Unterbewußtsein wurzelt.

Frau Kardos mustert mich während meiner Überlegungen und sagt etwas prüfend weiterhin:

Sie haben einige Schwierigkeiten mit Papieren, welche noch nicht vollständig in Ordnung sind.

(Einige Zeit später wurde mir vom Gesundheitsamt eröffnet, daß ich einen Antrag stellen müsse, um meine vorläufige Approbation nach zweijähriger Pflichtassistentenzeit sowie einjähriger Tätigkeit als praktischer Arzt in eine Vollapprobation umwandeln zu lassen. Die Abfassung dieses Antrags erfolgte im September 1947, also etwa zwei Monate nach Frau Kardos' Aussage.)

Sie haben neben Ihren Eltern noch eine mütterliche Freundin, welche Ihnen viele Wege ebnet und Ihnen stets mit ihrer Hilfe zur Seite steht. Sie ist quasi wie eine Schwester.

(Dieses trifft zu; es handelt sich dabei um meine verheiratete Schwester, die mich in meiner Häuslichkeit gut unterstützt.)

Sie müssen sich vor Frauen im Geschäftlichen hüten. Diese bringen Ihnen oft Verdruß.

(Diese Behauptung war falsch, im Gegenteil habe ich bisher meine erfolgreichste Behandlung gerade bei Frauen aufweisen können.)

Sie haben einen Termin, der günstig für Sie ausläuft.

(Es traf zu.)

Sie dürfen keiner Tätigkeit mit einem Kompagnon nachgehen; bei einer solchen werden Sie immer nur den kürzeren ziehen.

(Auch dieses war nicht aus der Luft gegriffen.)

Ich bin dann dank dieser Warnung vor schwerem Schaden bewahrt worden.)

Dann kommt wieder etwas ganz Verblüffendes:

Sie haben ein Dokument in der Tasche (sagt sie in plauderndem, unterhaltendem Ton, wobei sie auf die Gegend meiner Briefftasche weist), welches erst vor einigen Tagen unterschrieben wurde. Es muß sich irgendwie auf Ihre Erkrankung beziehen.

(Betreffs des letzten Punktes befindet sich in meinem Besitz eine Bescheinigung über meine Erwerbsminderung auf Grund meiner genannten chronisch-rheumatischen Erkrankung, welche am 14. Juli 1947 vom Gesundheitsamt bestätigt worden war. Ich habe während der Unterredung mit Frau Kardos das Papier tatsächlich in meiner Briefftasche gehabt. Da meine Unterhaltung mit Frau Kardos am 21. Juli 1947 stattfand, stimmt die Aussage „vor einigen Tagen“ genau.)

68—71

Bereits etwas über ein Jahr vor diesen Aussagen war meine Schwester (1946) bei Frau Kardos gewesen. — Frau Kardos sagte, ohne speziell gefragt worden zu sein, sie sähe in unserem Hause mehrere Male in der Woche großen Auflauf, viel sitzende und herumstehende Menschen. Es lag nahe, daß meine Schwester bei diesen Worten an meine in Aussicht genommene ärztliche Tätigkeit dachte. Da jedoch noch keine Niederlassungsgenehmigung vorlag, äußerte sie Zweifel, welche

Frau Kardos mit dem Bemerkten entkräftete, der positive Bescheid werde bald erteilt werden.

(Tatsächlich erhielt ich einige Wochen später die Niederlassungsgenehmigung.)

Frau Kardos wies auf das rechte Bein meiner Schwester und äußerte, sie werde daran erkranken. Da meine Schwester gesund war, hätte sie keine Veranlassung, dieser Behauptung Glauben zu schenken.

(Indes dauerte es dann wirklich nicht allzu lange, daß sich ein ausgebreitetes Ekzem des rechten Beines entwickelte, welches monatelang jeder Therapie trotzte und infolge weiterer Folgeerscheinungen meine Schwester längere Zeit bettlägerig werden ließ.)

Weitere Einzelheiten, welche Frau Kardos damals ausgesagt hatte, entsprachen voll der Wahrheit bzw. trafen späterhin ein, so daß meine Schwester zur Zeit rückblickend nicht einen Punkt nennen könnte, der nicht mit den Behauptungen Frau Kardos' übereinstimmend gewesen wäre.

72—77

Ein Jahr nach meiner persönlichen Unterredung, im Juli 1948, hatte ich mich wieder unter einem fremden Namen angemeldet. Die Zahl der Hilfesuchenden im Wartezimmer war groß. Die Tür von Frau Kardos' Arbeitsraum öffnet sich. Eine Frau kommt heraus, welche ziemlich unzufrieden ist. Sie meint aufgeregt zu den Wartenden, daß sie den soeben gehörten Äußerungen keinen Glauben schenkt. Frau Kardos soll ausgerechnet

mit ihrem Mann keinerlei Verbindung aufnehmen können? Er soll also tot oder gefallen sein? Sie will weiter warten, jahrelang, ob nicht doch ein Lebenszeichen von ihm kommt, er war zuletzt in Stalingrad.

(Die Frau war nicht orientiert über unsere Verluste an der damaligen Ostfront. Wer sich in der Nazizeit nicht mit Phrasen blenden ließ und mit offenen Augen lebte, mußte deutlich sehen, wie wenig das Menschenleben gewertet wurde und wie gewaltig die tatsächlichen Verluste waren.)

Eine andere Frau im Wartezimmer widersprach. Sie meinte, innerhalb ihres Bekanntenkreises wäre es nur zu einem kleinen Teil vorgekommen, daß die Aussagen Frau Kardos' falsch gewesen wären. Sie könne z. B. eine ganze lange Reihe von Geschäftsleuten aufzählen, sagte sie, bei denen fast alle Behauptungen voll der Wahrheit entsprochen hätten.

Frau Kardos bat mich in ihr Zimmer. Sie sagte: Sie müssen verreisen, und zwar im August, sonst geht Ihnen Ihr evakuiertes Gepäck verloren. Der Betreffende, bei dem Sie das Gepäck, weit von hier, zur Aufbewahrung gegeben haben, ist nicht ganz ehrlich.

(Ich muß sagen, daß ich über diese Aussage außerordentlich betroffen war. Der Bekannte, der mir mein Eigentum in Hamburg aufbewahrte, hatte mir bisher nie Veranlassung gegeben, an seiner Ehrlichkeit zu zweifeln. Ob Frau Kardos nicht zu schwarz sah? Ich konnte dann die Reise erst über ein halbes Jahr später unternehmen

und erlebte zu meiner Überraschung, daß ein großer Teil meiner Sachen bereits verschwunden und daß mein Bekannter sich doch nicht als so lauter und bieder erwiesen hatte, wie er von mir eingeschätzt gewesen war.)

Frau Kardos fährt fort:

Wenn ich an Ihren Beruf denke, sehe ich viele kleine Splitterchen, kleinste Geldbeträge, die ab von Ihnen in ausreichende Einkünfte umgewandelt werden.

(Dieses Hineinfühlen in den Beruf eines Kassenzarztes ist interessant. Richtiger hätte das Sammeln von Krankenscheinen kaum ausgedrückt werden können. Der heutige Kassenmedikus ist ja infolge fast völligen Fortfalls von Privatpatienten tatsächlich gezwungen, durch Überarbeit die mäßigen Krankenkassenhonorierungen zu vervielfachen, um ein ausreichendes Einkommen zu haben.)

Sie dürfen keinen Vertrag abschließen.

(Diese Aussage von Frau Kardos war ohne Bedeutung, da ich in der Folgezeit nicht ernsthaft vor die Entscheidung gestellt wurde, eine vertragliche Bindung einzugehen.)

Demnächst werden Sie persönlichen Ärger haben. Ein von Ihnen verehrter Mensch wird sich durch Trennung von Ihnen lösen oder Ihnen einen anderen Verdruß bereiten.

(Auch dieser Hinweis war wohl gleichfalls nicht sehr bedeutungsvoll. Derlei Enttäuschungen bleiben bei keinem aus, erst recht nicht innerhalb eines sehr ausgedehnten Bekanntenkreises.)

Ab April nächsten Jahres wird bei Ihnen alles in etwas neuen Bahnen laufen.

(Als tatsächlich im April 1949 eine von außen kommende, in meine innere Häuslichkeit eingreifende Umstellung eintrat, dachte ich an diesen Hinweis, der verblüffend gewesen war.)

Sie sollen bleiben, wo Sie jetzt sind, es wird Ihnen dort immer gut gehen.

(Diese Aufforderung war überflüssig; sie könnte lediglich als Bestätigung gewertet werden, daß ich meine Wohn- und Arbeitsgegend für längere Zeit passend gewählt habe.)

Die Menschen kommen in großen Mengen in Ihr Haus.

(Hier fragte mich Frau Kardos zum erstenmal nach meinem Beruf. Als ich sagte, daß ich Arzt bin, meinte sie: „Ach, darum diese Menschenmengen!“)

Wir unterhalten uns noch etwas, wobei sie mir unter anderem von ihrer Haftzeit während des Naziregimes im KZ erzählt. Beim Verabschieden sagt sie: Sie tragen sich mit dem Gedanken an eine Veränderung. Sie sollen es nicht tun, Sie sollen nichts anderes mehr unternehmen.

(Ich trug mich damals ab und zu mit dem Gedanken, eventuell doch meine Praxis zu verlegen. Ich habe dies inzwischen nicht getan und mich lokal nicht verändert.)

78—79

Ein weiteres Jahr später, im Herbst 1949, bin ich kaum in Frau Kardos Arbeitszimmer getreten, als sie sagt:

Sie haben Schwierigkeiten in bestimmten privaten Angelegenheiten.

150

(Dieser Hinweis traf sehr genau zu. Noch verblüffender aber war die folgende Erörterung:)

Sie werden im Frühjahr nächsten Jahres ein Auto haben.

(Einige Wochen später bekam ich ein günstiges Autoangebot, während ich vorher nie eins erhalten hatte. Allerdings hatte ich öfters an den Erwerb eines Kraftwagens gedacht, so daß diese mich bewegend Gedanken von Frau Kardos gelesen und ihr einen Anhaltspunkt geboten haben mögen. Infolge unvorhergesehener Reparaturen war der Wagen dann nicht schon im Winter, sondern in der Tat erst im Frühjahr 1950 — wie von ihr vorhergesehen — voll betriebsfähig.)

Ich gebe diese Erlebnisse lediglich privat wieder, nicht als Mediziner. Die Wissenschaft muß — aus guten Gründen — vorsichtig sein. Es wäre verfehlt, wollte man als Wissenschaftler z. B. einen außergewöhnlichen Krankheitsfall beschreiben, ihn sogleich anderen Kollegen unterbreiten und womöglich auf Grund dieser Erkrankung eine eigene Theorie aufstellen. Das Krankheitsbild der Brachialgia paraesthetica nocturna wäre sicher noch jahrelang als Polyneuritis, Neuralgie, vegetative Dystonie, Akroparästhesie, Myalgie usw. bezeichnet worden, hätte nicht die Beobachtung vieler Fälle zu dem Schluß geführt, daß man es hier doch mit einer einheitlichen, genau diagnostizierbaren Erkrankung für sich zu tun hat.

Es wäre meiner Meinung nach genau so unhaltbar, wollte ich diese Erlebnisse nun gegenteilig der Vergessenheit anheimfallen lassen. Man müßte

151

vielmehr systematisch darangehen, möglichst zahlreiche Parallelfälle zu sammeln. Bei genügendem Material würden sich dann schon die Bedingungen herauskristallisieren lassen, unter denen der Vorgang des Hellsehens zustande kommen kann. Vor der Erfindung des Radios hätte man jeden als geistig beschränkt bezeichnet, der zu behaupten gewagt hätte, man würde bald über große Strecken hinweg hören können! Daß es sich bei den berühmten Hellsehern der Welt auch nur um eine durchaus natürliche (und keineswegs etwa um eine okkult-gespensterhafte bzw. in jedem Falle um eine betrügerisch vorgetäuschte) hochsensible Anlage handelt, die Gehirnwellen des Nächsten aufzufangen und verarbeiten zu können, ist wohl nach den bisherigen Forschungen (die sich allerdings noch nicht mit dem Phänomen Kardos befaßt haben) als sicher anzunehmen. Unerklärlich waren mir lediglich einige prophetische Aussagen, da ich die nachfolgenden Ereignisse kaum vorher ahnen konnte. Es ließ sich nur so erklären, daß ich doch schon irgendwie unbewußt um die späteren Geschehnisse wußte, jedoch wäre es — wie gesagt — nicht erlaubt, Mutmaßungen anzustellen, bevor das Sehen Frau Kardos' nicht durch Hunderte von Zeugenaussagen in den Mittelpunkt ernsthafter Forschung gestellt worden wäre.

Welche Vorteile die Welt haben könnte, wenn sie es verstehen würde, sich die telepathischen Eigenschaften gewisser Seher dienstbar zu machen, ist nicht abzusehen. Man bedient sich ja erfolgreich auch einer großen Zahl von Rutengängern, also

ebenfalls von gewissen Strahlen oder Wellen gegenüber Empfindlichen.

Eine Menge Bekannter erzählen mir von Frau Kardos' Aussagen, daß diese in der weitaus überwiegenden Mehrheit der Wahrheit entsprochen haben und daß demgegenüber die Fehlbehauptungen nur eine geringe Zahl bilden. Auffällig ist die Beobachtung, daß die meisten derjenigen, die zutreffende Aussagen melden, irgendwie aus Not, zumindest aber nicht aus dem Bestreben heraus hingegangen waren, Frau Kardos „hineinzulegen“. Demgegenüber gingen die Betreffenden, die über falsche, nicht der Wahrheit entsprechende Aussagen berichten, oft nur aus Neugier, Sensationshascherei, teilweise voll inneren Widerstrebens, ja sogar aus Boshaftigkeit zur Beratung, zumindest fühlen sie sich ganz überwiegend nicht aus einem Notstand heraus zur Konsultation getrieben.

Wer verlangt von einem Radioempfänger, daß dieser sofort nach dem Hineinapplizieren des Steckers in die Steckdose die gewünschte Station hören läßt? Ohne genaue Einstellung und Abstimmung wäre es infantil, etwas Derartiges zu erwarten. Genau so hier: man soll nicht erwarten, telepathische Vorgänge nach Kommando geschehen lassen zu können; dazu sind gerade diese psychischen Dinge zu diffizil und bedürfen einer genauen Einstellung auf den Konsultierten bzw. umgekehrt des Konsultierten auf den Konsultierenden. Es ist wohl hinreichend bekannt, daß man einen innerlich Widerstrebenden kaum hypnotisieren kann, genau wie ein Patient, der nicht an

einen Arzt glaubt, von diesem Arzt kaum voll befriedigend zu behandeln ist.

Der objektiv Urteilende kann, wenn er will, die hellseherische Begabung als „Wunder“ bezeichnen. Noch kennt man die einzelnen Prozesse nicht, deren sich der Geist bei dem Zustandekommen dieses Phänomens bedient. Die Angelegenheit ist für uns vorläufig noch ungeklärt. Gerade als Arzt aber hat man es ja im Rahmen seiner Patientenbehandlungen ständig mit Wundern zu tun, mit irrationalen Geschehnissen. Liek schreibt: „Auch der modernste Arzt, auch der exakteste Forscher kann, soweit er kranke Menschen behandelt, diese Beziehungen von Mensch zu Mensch nicht entbehren. Eine Heilkunst ohne Irrationales ist undenkbar.“

Bei der Heilung zerstörter Gewebe sehen wir staunend Zellen, die vorher ganz andere Eigenschaften hatten, nach einem vorausschauenden Plan neue Gewebe und Organe bilden, neue Wege des Aufbaus findend, wenn die alten nicht gangbar sind. Eine Maschine könnte das nicht bewerkstelligen. Diese voraussehende Anpassung sieht man in der gesamten belebten Natur.

Aber um auf den Fall Kardos zurückzukommen: Es gibt nun einmal Menschen, die uns völlig kalt lassen, oder die uns unsympathisch sind, während uns andere sofort begeistern und in deren Nähe wir uns froh fühlen. Warum soll ein Hell-Seher oder eine Hell-Seherin nicht ebenfalls bei dem einen begeistert, also aufgeschlossener und leistungsfähiger sein als bei einem anderen? Parallel zu

der Menschenbeeinflussung in der Heilkunst handelt es sich doch auch hier um eine künstlerische Befähigung, und Scholastik war seit jeher der Vernichter jedes Künstlertums. Ich zitiere noch einmal Liek: „Wir Ärzte sollten weithändig sein, das Gute nehmen, woher es kommt.“

Es gibt einen Film über das Leben des „Retters der Mütter“, des Arztes Semmelweis. Kleine schreibt: „Semmelweis war deutscher Abkunft, und deutsch ist sein Reformatorenwerk geschrieben worden. Aber den Stolz, mit dem wir Heutigen dies feststellen, dämpft die betäubende Erkenntnis, daß das Kapitel Semmelweis eine der beschämendsten Episoden in der Geschichte der Geburtshilfe ist: Semmelweis traf das gleiche Schicksal wie Paracelsus, Vesal, Harvey, Galvani, Robert Mayer, Auenbrugger und andere große ärztliche Entdecker, deren Leben ebenfalls unnötig verbittert wurde durch den Kampf gegen die Unduldsamkeit machtvoller Autoritäten.“

80—81

ELFRIEDE A.-F.

BERLIN-ZEHLENDORF

10. August 1948

Nachdem ich dreimal im Laufe des letzten Jahres in Ihrer Sprechstunde gewesen bin, drängt es mich, Ihnen wahrheitsgetreu einige Einzelheiten über Ihre ungewöhnlichen Erfolge zu geben.

Ich muß gestehen, ich stand Ihnen vor und nach meinem ersten Besuch vollkommen ablehnend gegenüber. Es war mir zu unwahrscheinlich, daß mir jemand, ein Mensch wie ich, die nahe und ferne Zukunft vorhersagen konnte. Und doch haben mich Ihre Aussprüche bekehrt und belehrt.

Sie sagten mir im August 1947 einen Stellungswechsel innerhalb vier Wochen voraus. Er ist prompt eingetroffen.

Das fast Unglaubliche sagten Sie mir aber im Oktober 1947. Mein Mann sollte im Januar 1948 eine große pekuniäre Besserung haben, und ich sollte zum 1. März auf eigenen Wunsch meine Stellung aufgeben. Beide Aussprüche, auf drei resp. fünf Monate vorausgesagt, erschienen mir damals nicht nur unglaublich, sondern unmöglich. Und doch sind beide haargenau eingetroffen.

156

82

JOHANNA B.

BERLIN-WITTENAU

19. November 1949

Im August 1947 war ich nach einer schriftlichen Anmeldung bei Ihnen. Über den Verbleib meines Schwagers, welcher 1945 in Elbing (Westpreußen) geblieben war, sagten Sie mir: Er ist in großen Unruhen gewesen und dortselbst verstorben. Meine Schwester wird durch zwei Kameraden Nachricht erhalten.

Es ist so gekommen, wie Sie, geehrte Frau Kardos, gesagt haben. Der katholische und der evangelische Pfarrer, welche bei der Beerdigung in Pillau zugegen waren, haben ihr im Frühjahr Nachricht gegeben.

83—84

ERIK BAUER

Fabrikant

MÜNCHEN

Geibelstraße 12 | 5. Oktober 1950

Zwei Prophezeiungen kann ich berichten:

Mitte Februar 1945 war ich zum etwa zwölften Male zur Untersuchung zum Wehrkreiskommando — damals Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm — bestellt worden. Dort fand der Oberstabsarzt zwar einen Fortschritt in der Heilung meiner Osteomyelitis vor, stellte meine Einberufung jedoch nochmals auf drei Monate zurück.

Normalerweise bekam man seinen Wehrpaß mit der entsprechenden Eintragung nach Abschluß der Untersuchung wieder in die Hand gedrückt. Bei mir war das anders. Ich erhielt den Paß durch die

157



Post, leider mit dem Vermerk, daß ich k. v. Ersatzreserve I geworden sei.

Mit diesem Paß sauste ich sofort zurück zum Wehrkreiskommando, gab ihn den mir inzwischen vom Sehen bekannten Unteroffizier zurück mit dem Bemerkten, daß ihm ein Irrtum unterlaufen und ich vom Stabsarzt nochmals drei Monate zurückgestellt worden sei. Der Unteroffizier nahm meinen Paß wieder an sich und sagte mir zu, die Sache untersuchen und ihn mir berichtet wieder zuschicken zu wollen.

Etwas erleichtert ging ich nach Hause. Am darauffolgenden Sonnabendmorgen bekam ich meinen Wehrpaß durch die Post zugestellt. Die Eintragung k. v. Ersatzreserve I war nicht geändert. Ich fand einen Zettel mit dem mit Schreibmaschine geschriebenen Vermerk: „Kein Irrtum“, ohne Unterschrift. Mit der zweiten Post bereits bekam ich meinen Gestellungsbefehl zum kommenden Montag, 14 Uhr, Fürstenwalde, Kaserne.

Völlig deprimiert suchte ich am Nachmittag Frau Ursula Kardos in ihrer Wohnung auf und erzählte ihr diesen augenblicklichen Stand meiner militärischen Laufbahn.

Frau Kardos erklärte mir nach kurzer Konzentration, daß ich nie Soldat werden würde, sondern am Montag, anstatt in Fürstenwalde einzurücken, bei ihr Kaffee trinken werde . . .

Ich ging nach Haus, ordnete meine geschäftlichen und privaten Angelegenheiten. Abends besuchte ich mit meiner Frau meinen alten Freund Achmed Mustafa, den damaligen Inhaber der in Berlin sehr

bekanntem Giro-Bar. Wir tranken viel, sehr viel, und beim etwas wehmütigen Abschied lud Mustafa uns für Sonntag nachmittag zu sich in seine Villa im Grunewald zu einem letzten Umtrunk — vielleicht zu einem Abschiedstrunk — ein.

Wir waren pünktlich um 17 Uhr bei Mustafa, der einen zauberhaften Teetisch gedeckt hatte.

Im Laufe des Nachmittags erschienen bei Mustafa unangemeldet Herr und Frau K. Herr K., auch mir seit Jahren ein guter Bekannter, war damals Major und Leiter einer militärischen Dienststelle in Berlin. Ich erzählte ihm die sonderbaren Umstände meiner etwas plötzlichen Einberufung.

Herr K. konnte als Offizier den Tatbestand, so wie ich ihn schilderte, nicht glauben. Er stellte mir anheim, mit ihm zusammen am kommenden Montagmorgen den Stabsarzt im Wehrkreiskommando aufzusuchen.

Wir trafen uns im Wehrkreiskommando, durch einen Zufall stießen wir gleich auf dem Gang zum Untersuchungszimmer auf den Oberstabsarzt, der mich wenige Tage vorher untersucht hatte.

Major K. bat diesen um eine kurze Unterredung, der Oberstabsarzt war sofort bereit, beide Herren zogen sich in das Untersuchungszimmer zurück. Nach wenigen Minuten wurde ich gerufen. Der Oberstabsarzt erkannte mich sofort wieder, besah sich flüchtig meine noch nicht verheilte Verletzung, forderte meine Papiere zurück mit dem Hinweis, daß bei dem überarbeiteten Büropersonal ein Versehen schon mal unterlaufen könne. Meine Papiere wurden geändert, ich drei Monate zurückgestellt,

und am Montagnachmittag trank ich bei Ursula Kardos Kaffee.

Die zweite Prophezeiung:

Im zweiten Kriegsjahr, 1940, hatte ich gemeinsam mit einem Kompagnon ein Fabrikationsunternehmen gegründet. Mein Sozius, sehr viel jünger als ich, wurde alsbald zum Militär einberufen. Er saß erst in Paris und dann im damaligen Sudetengau in recht bekömmlicher Position. Mir war die Leitung der jungen Firma allein überlassen.

Das ging eine Weile gut, dann wuchsen die Geldansprüche meines Sozius in einer das junge Unternehmen allzustark belastenden Weise an. Es kam darüber bei seinen häufigen Urlauben zu unerquicklichen Auseinandersetzungen. Ich habe versucht, auf gütlichem Wege eine Trennung von meinem Geschäftspartner zu erreichen. Dieser war aus begreiflichen Gründen damit nicht einverstanden. Ich suchte bei gescheiterten Anwälten nach einem Weg, mich von meinem Partner zu trennen. Leider bot sich keinerlei juristische Handhabe, ich hatte weitere reichliche vier Jahre unliebsamer Partnerschaft in Aussicht, da unser Gesellschaftsvertrag eine Kündigung erstmalig nach Ablauf von fünf Jahren vorsah.

Nach einem besonders unangenehmen Aufeinanderprallen unserer Ansichten besuchte ich im Oktober 1940 Frau Ursula Kardos und schilderte ihr die Verhältnisse in meiner Firma. Frau Kardos riet mir, in dieser Angelegenheit überhaupt nichts zu unternehmen, da mein Sozius noch im selben Jahr, genauer gesagt noch vor Weihnachten, aus

der Firma ausscheiden würde — ganz ohne mein persönliches Zutun.

In der damaligen Zeit war ein plötzlicher Tod bei Soldaten nichts Außergewöhnliches, und auf direktes Befragen, ob mein Sozius wohl fallen würde, erklärte Frau Kardos, daß mein Sozius bei völliger Gesundheit aus meiner Firma ausscheiden würde . . .

Ende November traf ich eines Morgens in meinem Büro einen Herrn vor, der erstaunlicherweise an meinem Schreibtisch saß, sich als Rechtsanwalt Dr. W. vorstellte. Er erklärte mir, er habe Beweise, daß ich 3000 Mark aus der Firma entnommen hätte, ohne sie zu verbuchen. Und daß dies für seinen Mandanten, meinen Sozius, genügend Anlaß wäre, das bestehende Vertragsverhältnis sofort zu ändern. Ich hätte bei Vermeidung einer Anzeige bei der Staatsanwaltschaft sofort aus der Firma auszuscheiden. Die Firma würde in den alleinigen Besitz meines Sozius übergehen. Er habe mein Personal bereits verständigt, ich hätte nur noch die entsprechende Erklärung zu unterzeichnen.

Es dauerte einige Minuten, bis ich den Inhalt seiner Rede völlig begriffen hatte. Nach Ablauf dieser kurzen Spanne schmiß ich den Anwalt unter Hinweis auf den Hausfriedensbruchparagrafen aus meinem Büro, beurlaubte sämtliche Angestellten, ging zu meinem Anwalt. Ich übergab ihm die Schlüssel zu meinem Büro und bat um Aufklärung dieser mir etwas mystisch erscheinenden Angelegenheit.

Es stellte sich noch am selben Tag durch Anruf bei einigen Lieferanten heraus, daß ein Betrag von

3000 Mark dem Gegenanwalt irrtümlich als seit Wochen an mich überwiesen gemeldet worden war (auf Anfrage des Gegenanwalts hin), womit der vermeintliche Fehlbetrag seine Klärung gefunden hatte.

Das rücksichtslose Vorgehen dieses Anwaltes, die Infamierung meiner Person meinen Angestellten gegenüber gaben die erschte Handhabe zur Auflösung des Gesellschaftsvertrages.

Bereits zu Weihnachten war ich Alleininhaber der Firma. Frau Kardos hatte recht behalten.

85

Dr.med. CAROLA BRAUNE

BERLIN-CHARLBBG. 4  
Sybelstraße 66 | 28. Juli 1950

Ein Herr betritt mein Sprechzimmer. Typus: erfolgreicher Geschäftsmann. Ich habe ihn noch nie gesehen. Er stellt sich vor und erzählt mir, er sei nur gekommen, um die Rechnung seiner Frau, die zur Zeit verreist sei, zu begleichen. Wir erledigen die Formalitäten unter gegenseitigem höflichen Redegeplätscher, und ich erwarte nun, daß sich der Besucher entfernt.

Statt dessen erhebt er sich plötzlich und sagt mit beschwörender Stimme: „Frau Doktor, Sie müssen mir sagen, was Sie der Frau gesagt haben! Ich muß das wissen! Sie müssen mir die Wahrheit sagen!“ Ich bin vollständig konsterniert und muß auch so ausgesehen haben. Was meint der Mann? Von welcher Frau ist hier die Rede, denn um seine eigene handelte es sich offenbar nicht. Um es kurz zu machen: es handelte sich um Sie, Frau

Kardos! Und folgendes bekam ich nach vielem Hin und Her aus ihm heraus:

Seine Frau hatte vor mehreren Wochen, als sie bei mir in Behandlung war, erwähnt, ihr Mann hätte schwierige geschäftliche Entscheidungen zu fällen, und sie fände, er sollte doch einmal Frau Kardos konsultieren. Ich schrieb ihr einige Zeilen, und es gelang ihr damit, dem Ehemann meiner Patientin eine Unterredung mit Ihnen zu verschaffen.

Diese Unterredung nun verlief so, daß Herr G., der, wie schon gesagt, ein nüchterner Geschäftsmann ist, einfach nicht glauben konnte, daß hier alles mit rechten Dingen zugegangen sei.

Sie haben ihm, kaum daß er sich hingesetzt hatte und bevor er überhaupt den Mund aufgemacht hatte (ich wiederhole hier seine eigenen Worte), gesagt, welches sein Problem sei, daß er ein Geschäft zu kaufen beabsichtige, daß sich aber in der Zwischenzeit die und die Schwierigkeiten eingestellt hätten. (Sie haben die Schwierigkeiten so genau beschrieben, als ob Sie bei den Verhandlungen persönlich zugegen gewesen wären.) Sie haben ihm dann den Rat gegeben, trotz alledem von seinem ursprünglichen Plan nicht abzugehen. Das Geschäft würde innerhalb von so und so vielen Tagen doch zustande kommen, und keinesfalls dürfe er sich unter Druck dazu verleiten lassen, einen höheren Preis als beabsichtigt zu zahlen. Dann sagten Sie ihm, der von Beruf Bäckermeister und Konditoreibesitzer ist, er hätte sich vor einiger Zeit mit dem Gedanken getragen,

ein Kino zu kaufen. Es wäre schade, daß er diesen Gedanken damals aufgegeben hätte. Es wäre für ihn ein großes Geschäft geworden. Dazu kamen dann noch eine Menge persönlicher Aussagen, die alle bis ins kleinste stimmten.

Vollkommen erschüttert und etwas durcheinander verließ der nüchterne und selbstsichere Herr G. Ihre Wohnung.

Da es für ihn solche Dinge einfach nicht gibt, konnte nur eine Erklärung möglich sein: ich mußte Ihnen alles erzählt haben. Ich konnte ihm schnell klarmachen, daß ich nicht mit Ihnen gesprochen, daß ich ihn persönlich eben zum ersten Male gesehen und von seinen geschäftlichen Problemen bis zu diesem Moment leider keine Ahnung gehabt hätte. Trotzdem kam er immer wieder darauf zurück, daß er sich nicht erklären könnte, wie so etwas zustande käme. Denn auch Ihre Voraussagen bezüglich des Geschäftsabschlusses wären bis in alle Einzelheiten in Erfüllung gegangen.

86—87

ERWIN BRAUNE

BERLIN-CHARLOTTENBURG  
8. Oktober 1950

Sie waren so freundlich, mir vor mehreren Monaten einige Angaben über meine berufliche Zukunft und Tätigkeit zu machen. Es wird Sie interessieren, daß ich Ihnen heute die Richtigkeit Ihrer Äußerungen bestätigen kann. Vor kurzem habe ich tatsächlich meinen Wohnsitz nach Berlin verlegt und bin nun dabei, mir hier eine Existenz zu schaffen.

164

Bisher hat sich alles so entwickelt, wie Sie es mir angegeben haben.

Über meinen Gesundheitszustand, der mir damals viel Sorge bereitete, hatten wir ebenfalls gesprochen. Das von Ihnen genau beschriebene Krankheitsbild wurde bei der ärztlichen Untersuchung bestätigt, und auch der Arzt hat mir, genau wie Sie, von einer Operation abgeraten. Auch hier entspricht der weitere Verlauf durchaus Ihren Angaben.

88

LUZIE E.

BERLIN-GRUNEWALD  
11. November 1949

Als ich vor 1½ Jahren bei Ihnen war, sagten Sie mir unter anderem, daß mein damals achtjähriger Sohn vorübergehend krank werden würde, was auch zwei Monate später eintraf. Er mußte auf sieben Wochen ins Krankenhaus.

Außerdem hörte ich von Ihnen, daß mein Mann, der sich seit 1945 in einem russischen KZ befindet, noch lebt und ich ihn Ausgang des Sommers erwarten kann, leider ist er noch nicht zurückgekehrt, aber ich bekam vor einem Jahr von einem Entlassenen eine Nachricht, daß er wirklich noch lebte. Nun, nach einem Jahr, bin ich aber derartig entmutigt und verzweifelt, daß ich Sie unbedingt wieder aufsuchen muß.

89

LUZIE E.

BERLIN-SCHMARGENDORF  
27. Mai 1950

Entschuldigen Sie bitte, wenn ich Ihnen erst heute in dankbarer Erinnerung von unserem Schicksal schreibe.

165

Mein Mann ist da !!!

Am 16. Januar 1950 traf er krank, schwach und sehr elend bei uns ein. Er war kaum wiederzuerkennen. Sorgenvolle Wochen liegen hinter mir, und ich habe ihn endlich wieder einigermaßen auf die Beine gestellt.

Es ist mir nun ein herzliches Bedürfnis und würde uns eine große Freude sein, Ihnen auch unseren persönlichen Dank auszusprechen. Sie waren mir in der schweren Zeit Stärkung und Hoffnung zugleich. Ihnen habe ich es zu verdanken, daß ich auch seelisch durchgestanden habe und die Rückkehr meines Mannes erleben durfte.

90—94

GRETL EKE

ESSEN-KATERNBERG

*Katernberger Straße 243 | 5. November 1949*

Obwohl es schon neun Jahre (September 1940) her ist, daß ich das Glück hatte, bei Ihnen vorgelassen zu werden, mußte ich doch in den dazwischenliegenden Jahren viel an Sie denken. Sind doch Ihre Voraussagen wie ein Uhrwerk abgelaufen.

Nun lebe ich schon seit über vier Jahre hier in diesem kleinen Ort, das heißt, ich muß hier leben, da ich von Berlin hierher evakuiert wurde. Darf ich Ihnen kurz das Wichtigste ausführen, was Sie mir seinerzeit sagten und inwieweit es zugeht?

1. Heirat noch in diesem Jahr, allerdings mit Verhinderung. Mein jetziger Mann kam am 12. November 1940 in Urlaub, und am 18. November 1940

sollte unsere Kriegstrauung stattfinden. Am 16. November 1940 kam von seiner Truppe, die damals in Bordeaux lag, ein Telegramm, daß er sofort zurück müßte. Er fuhr dann noch am gleichen Tage von Berlin ab. Ich war natürlich sehr niedergeschlagen, trotzdem hatte ich durch den Glauben an Sie noch Hoffnung, obwohl doch das Jahr seinem Ende zuzug. Meinem Mann ist es zwischenzeitlich durch Vorsprache bei seinem Regimentskommandeur gelungen, nochmals Urlaub zu bekommen, und zwar sofort. Am 10. Dezember 1940 traf er wieder in Berlin ein, und am 14. Dezember 1940 fand die Hochzeit statt.

2. Zwei Kinder. Ich habe einen fast achtjährigen Jungen und ein sechsjähriges Mädchen.

3. Größere Verluste, jedoch mit Erhaltung des Lebens. Ich wurde am 23. November 1943 in der Sächsischen Straße 10/11 und am 4. Januar 1945 in der Düsseldorfer Straße 58 total ausgebombt. In unserem Haus hat es damals über 30 Tote gegeben, ich gehörte zu den fünf Überlebenden.

4. Daß mein Mann den Krieg lebend übersteht. Obwohl ich oft lange Zeit, und sogar mal über ein Jahr, ohne jede Nachricht war, ist er doch im März 1947 gesund zurückgekehrt. Besonders in diesem Falle war ich sehr verzweifelt. Ich suchte Trost im Gebet, und hier half mir wieder der Glaube an Sie, die bitteren Stunden zu ertragen. Ich wurde nicht enttäuscht.

5. Ein besseres Leben ab meinem 40. Lebensjahr. Es ist uns die Jahre hier schlecht ergangen, zumal wir hier fremd waren und weder mein Mann

noch ich Arbeit fanden. Da die Aussicht, wieder nach Berlin zurückzukehren, sehr gering war, entschloß sich mein Mann, in seine Heimatstadt, Essen (Juli 1949), zurückzukehren, um dort Arbeit zu finden. Dies ist ihm auch gelungen. Am 11. September 1949 erreichte ich mein 40. Lebensjahr, und ich kann wohl sagen, daß mein Lebensstandard seit dieser Zeit etwas gestiegen ist. Zwar noch nicht sehr hoch, aber es geht wieder besser, worüber ich schon zufrieden bin.

95

ANNELIESE ENDERLING BERLIN-WILMERSDORF  
*Sigmaringer Straße 15 | 31. Mai 1950*

Nicht nur mir haben Sie geholfen, sondern auch der Firma, in der ich tätig bin, stehen Sie laufend zur Seite. Wir treffen hier kaum eine Entscheidung, ohne nicht vorher Ihren Rat eingeholt zu haben, ganz gleich, ob es sich um die Besetzung eines wichtigen Postens oder den Abschluß eines Vertrages handelt. Gerade in den letzten Wochen hatte die Firma durch Verleumdungen entlassener Angestellter mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen, wobei es meinem Chef durch die mit Ihrer Hilfe gewonnenen Erkenntnisse gelungen ist, den Anwürfen schon von vornherein die Schwere zu nehmen. Da ich selbst in diese ganze Angelegenheit eingeweiht und zum Teil mit hineingezogen worden war, kann ich Ihnen auch hier nur versichern, daß Ihre Auskünfte stets durch die folgenden Geschehnisse bestätigt wurden.

168

H. F.

96

BARCELONA  
*1. September 1949*

Wir wohnen hier seit 1947, als wir aus der Schweiz hierher kamen, wo unsere Kinder lernten. Wir hatten vorher überhaupt keine Berührung mit Spanien gehabt, und ich habe Ihnen im Jahre 1943 wirklich nicht glauben wollen, als Sie diesen Aufenthalt voraussahen.

UTA F.

97

CHARLOTTENBURG  
*26. Juni 1950*

Vielleicht freut es Sie, zu erfahren, daß ich den seit vier Jahren gesuchten Zuckerlöffel genau so unerwartet gefunden habe, wie Sie mir gesagt hatten. Ich bin sehr glücklich darüber.

HELMUT G.

98

BERLIN SW 61  
*2. April 1948*

Ich bestätige Ihnen gern, daß Sie durch Ihre hellseherischen Fähigkeiten sowohl meinen großen Wohnungseinbruch wie die verschiedenen Diebstähle in meinem Betrieb restlos aufgeklärt haben. Durch Ihre Mithilfe konnten die Einbrecher und Diebe gefaßt werden. Ich danke Ihnen vielmals und wünsche Ihnen, daß es Ihnen vergönnt sein möge, noch recht vielen Menschen helfen zu können.

99—100

PAUL GIROD  
*Fabrikant*

BERLIN-ZEHLENDORF  
*Zinnowweg 11 | 6. Juni 1950*

Mein Neffe H. v. B. hat mich gebeten, Ihnen seinen herzlichsten Dank für die Beratung zu über-

169

mitteln. Es ist genau so gekommen, wie Sie es im Dezember 1949 voraussagten, nachdem ich Ihnen sein Bild und seinen Brief vorgelegt hatte. Er ist wieder nach F. von einem Kameraden, der mit ihm in englischer Gefangenschaft gewesen ist, gerufen worden.

Den Grund, weshalb er sich an Sie wandte, will ich Ihnen heute erzählen.

In den schwersten Jahren nach dem Zusammenbruch hat meine Kusine Ch. v. B. Sie aufgesucht. Meine Kusine war damals in größter Not, Heimat und Besitz verloren, der Mann in polnischen Händen und der älteste Sohn H. in englischer Gefangenschaft in Ägypten. Sie sagten ihr im Jahre 1945 folgendes: Ihr Mann, der älteste und jüngste Sohn werden sich bald in einer Stadt am Meer treffen.

Ich weiß es heute noch, wie meine Kusine empört zu uns kam und sagte: „Denkt euch, das hat mir Frau Kardos gesagt! Auf meine Frage, ob ich nicht dabei bin, erklärte sie: Nein, das sehe ich noch nicht, vielmehr werden Sie erst später alle zusammen sein und im Westen leben. Ebenfalls werde ich Nachricht von H. erhalten. Er ist nicht mehr in Ägypten, er ist in Europa. Das kann ich mir alles nicht denken.“

Es dauerte aber nicht lange, und meine Kusine erschien mit der Nachricht, daß H. in England ist und mit den Truppen nach Deutschland als Dolmetscher kommen wird, nachdem er dort noch die Universität besucht hatte, denn er war, obgleich er aktiver Offizier war, unter 5000 ausgesucht worden, um den Posten eines Dolmetschers auszufüllen.

Kurze Zeit später schrieb ihr Mann aus H., daß er dort vollständig mittellos gelandet ist. Zu dieser Zeit war noch die Zonengrenze hermetisch abgeschlossen, und es bestand keine Möglichkeit, ihm zu helfen. In dieser Lage erklärte der damals 17jährige jüngste Sohn Dieter: „Ich gehe schwarz über die Grenze!“ Er machte sich auf den Weg und wurde von den Russen geschnappt. Bei der Vernehmung erkannten ihn ein paar Russen, die vorher in Potsdam waren, und ließen ihn mit den Worten frei: „Das ist ja der nette Junge, der für uns in Potsdam Kartoffeln geschält hat!“

Dieter landete nun in Husum und ging mit seinem Vater in einer der Straßen spazieren. Da entfuhr ihm der Ruf: „Vater, da kommt ja Harald!“

Damit hat sich Ihre für unwahrscheinlich gehaltene Voraussage erfüllt.

M. H.

KURBACH

16. März 1948

Wollte Ihnen nicht vorher schreiben, bevor nicht alles Schlimme hinter mir lag. Also ich danke Ihnen so von ganzem Herzen; es ist alles eingetroffen, allerdings alles um ein Jahr später, aber Gott sei Dank haben wir auch das letzte Jahr gut überstanden.

Nun zur Sache. Mein Sohn kam aus der Gefangenschaft am 4. November 1947, am 15. November 1947 kam mein Mann, und am 1. März 1948 war mein Mann vor der Spruchkammer, und es ist alles prima

verlaufen; wir sind restlos glücklich, ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll.

Beide Jungens sind in der Lehre, und mein Mann ist wieder tätig.

102—104

MARTHA H.

BERLIN-ZEHLENDORF

5. März 1949

Als ich kurze Zeit nach dem Zusammenbruch von einem Kameraden, der in den letzten Tagen mit meinem Mann in Berlin kämpfte, erfuhr, daß mein Mann gefallen war, und von meinem Sohn, der im Westen kämpfte, ohne Nachricht war, war ich in seelisch qualvoller Verfassung.

Da machte mich ein Kollege auf Frau Kardos aufmerksam, der gerade ein Wunder erlebte. Er suchte auch vergebens nach Frau und Tochter. Im Juni sagte ihm Frau Kardos, er solle sich keine Sorgen machen, im August bekäme er Nachricht, seine Familie wäre im Westen, und es ginge ihr sehr gut. Am 23. August erhielt er die erste Nachricht aus Hamburg, daß es Frau und Tochter sehr gut ginge.

Dies war so wunderbar, daß ich auch mit großen Hoffnungen im Oktober zu Frau Kardos ging, und ich war nicht enttäuscht. Sie empfing mich mit den Worten, noch die Tür in der Hand: „Was haben Sie nur Furchtbares durchgemacht! Na, es wird nun alles wieder besser. Weinen Sie nicht um Ihren Mann, gönnen Sie ihm die Ruhe, er ist ja doch immer bei Ihnen, das müssen Sie doch spüren, er sorgt ja weiter für Sie.“ Ich war erstaunt. Auch ohne daß

172

ich etwas sagte, sagte sie mir auch, daß mein Sohn in amerikanischer Gefangenschaft wäre und ich mich gar nicht sorgen sollte. Am Silvestermorgen kam tatsächlich die erste Nachricht aus Amerika, es ging ihm wirklich gut drüben. Als ich nach 1½ Jahren wieder wegen Wohnungsschwierigkeiten bei Frau Kardos war, wurde ich auch richtig beraten und verhielt mich auch danach und tat richtig damit. Auch wurde mir gesagt, daß mein Sohn aus der Gefangenschaft käme, Ende Juni oder Anfang Juli. Beim Verabschieden sagte mir Frau Kardos mit einer so großen Bestimmtheit, ich solle alles fertigmachen, er kommt. Für mich gab es auch keine Zweifel, obwohl ich immer wieder von den Kolleginnen ermahnt wurde, mich doch nicht so fest darauf zu verlassen, um nicht Enttäuschungen zu erleben.

Am 4. Juli kam das Telegramm, daß er eintrifft.

Auch kürzlich sagte mir Frau Kardos, daß mein Sohn die Zulassung zur Technischen Hochschule erhalten würde; trotzdem wenig Aussicht war, traf es doch ein.

105—107

CHARLOTTE HAUSDORFF

Damenhüte

BERLIN W 15

Kurfürstendamm 52 | 5. Oktober 1950

Frau Kardos sagte mir schon lange vor dem Zusammenbruch, daß 1945 Ende April, Anfang Mai der Krieg zu Ende sein würde und die Russen Berlin besetzen würden. Auch daß mir in meinem Keller und in meinem Geschäft nichts geschehen würde, was auch den Tatsachen entsprach, denn ich habe mein Geschäft unbeschädigt behalten.

173



Meine Mitarbeiterin im Geschäft hatte jahrelang von ihrem Neffen keine Nachricht, und Frau Kardos tröstete sie immer und sagte, daß er nicht schreiben könne, weil er schwer krank sei, aber eines Tages hier vor der Tür stehen würde. Im August 1947 kam Frau Kardos in mein Geschäft und sagte zu meiner Mitarbeiterin, daß ihr Kummer bald zu Ende sei, sie würde in den nächsten Tagen eine große Freude haben.

So, wie Frau Kardos es sagte, kam es auch. In den nächsten Tagen kam der Neffe und bestätigte, daß er zwei Jahre schwer krank gewesen sei und nicht schreiben konnte. Er hatte sich mit der letzten Kraft hierher geschleppt.

1945 sagte mir Frau Kardos, erst ab 1950—1951 würde es in Berlin besser werden. Darauf war ich entsetzt und sagte: „Um Gottes willen, noch fünf Jahre warten?“ Worauf sie mir sagte, daß es mir in der Zwischenzeit auch nicht schlecht gehen würde, was ich auch bestätigen muß.

108—109

RUTH HELLBERG  
*Schauspielerin*

BERLIN  
12. Oktober 1950

Vor allem in den schweren Jahren des letzten Krieges habe ich Ursula Kardos viel zu verdanken. Gerade ihre besonnene, menschliche Art verleiht ihren Ratschlägen den besonderen Wert. So sagte sie mir in der Zeit der schwersten Bombenangriffe, ich könnte ganz ruhig und sicher sein, denn überall wo ich mich befände, würde nichts geschehen. Auf erstaunliche Weise hat sich diese

Voraussage bestätigt. Wäre ich in einen Bunker oder Luftschutzgraben gegangen, wäre mein Haus in Charlottenburg bestimmt abgebrannt. So konnte ich mehrere Brandstellen rechtzeitig löschen.

Auch nach dem Kriege, als rundum alle Häuser beschlagnahmt wurden, meinte sie, es läge für mich kein Grund zur Beunruhigung vor. Und sie behielt in der Tat recht — ich wurde von jeglicher Requirierung verschont.

Das Vertrauen, das Frau Kardos in die Zukunft Berlins setzt, hat wesentlich zu meinem Entschluß, in Berlin zu bleiben, beigetragen und mir auch in den unruhigen Tagen der Blockade ein Gefühl der Sicherheit gegeben. Besonders verpflichtet fühle ich mich ihr für die vielen Augenblicke großer Niedergeschlagenheit, da sie mich überzeugend zu beruhigen und aufzurichten verstand.

Ohne jede Scharlatanerie hat sie mir oft neue Hoffnung auf die Zukunft vermittelt.

110

CORNELIA HERSTATT

BERLIN W 35  
*Lützowufer 11 | 9. Juli 1950*

Mai 1945. Chaotisches Trümmerpanorama am Nürnberger Platz. Dort stieß uns nach langer Trennung der Zufall aufeinander. Zwei Kontraste trafen sich unter sengender Sonne im Pulverdampf des Staubs.

Du warst — wie immer — die alarmierende Personifizierung des Optimismus. Trugst ein weggenes Pepitakostüm. Zerrtest hinter Dir in wasserloser Wüste einen Handkarren, der mit

Sektgläsern beladen war. „Die werde ich noch mal brauchen.“ Ich steigerte mich in die Rolle weiblichen Heimkehrertums und resignierender Verzweiflung. Hatte ein paar ausgebeulte Reithosen an und auf meinen Leiterwagen einen rüdigen Lammfellmantel gelegt. Für mich waren Welt, Zivilisation und Journalismus zusammengebrochen.

Du drängtest Dich mit einem Blick in meine Lage und Gedankenwelt. Deine knappen Rezepte und Prophezeiungen: „Stürz' dich nicht in den Kanal. Man holt dich doch heraus. Schreib keine Zeile. Wird doch nur sentimentaler Brei und nicht gedruckt. Am 12. Juli wirst du wie einst Redakteurin in einer Zeitung. Und nun lache und warte.“

Ich lachte nicht. Aber wartete. Wie Du es befehlt. Am 11. Juli saß ich noch auf keinem Redaktionsstuhl, aber auf dem trockenen. Ich beschloß, das Schicksal herauszufordern. In meine weglose zerbombte Gegend konnten weder das Glück noch ein Mensch kommen. Zumutung.

Am 11. Juli hatte meine Freundin Ilse Werner Geburtstag. Nichts wie hin. Dort sollten Amerikaner eingeladen sein. Echte Amerikaner, frisch importiert! Das war für damalige private Verhältnisse eine Seltenheit. Vielleicht hatten sie für mich eine Chance.

Ich latschte den Kurfürstendamm herunter. Heißer Tag. Enge Sandalen. Am Lehniner Platz stoppte mich eine Bekannte: „Stell' dir vor, der Modekönig André kennt einen Engländer. Noch aus Wien. Soll ihn öfters besuchen.“

André wohnte um die Ecke. Das war näher als Ilse Werner. Warum also Zeit und Schweiß verlieren? Ich pochte bei ihm an.

Pech. Der Engländer war gerade weggegangen. Aber ich blieb hartnäckig. Das morgige Datum brannte mir auf den Fingern. Und draußen die Sonne.

Ich saß. Ich saß vier Stunden. Dann plötzlich Klopfen an der Tür. Er war zurückgekommen. Weiß nicht, warum. Ich wurde ihm vorgestellt. Er horchte auf: „Großartig, Ihr Name fiel heute bei einer Unterhaltung. Gut, daß ich Sie kennenlernen. Wir wollen hier eine Zeitung machen. ‚Der Berliner.‘ Erwarte Sie morgen im Büro. Dort alles Weitere.“

Am nächsten Tag, genau am 12. Juli, hatte ich meinen alten Posten wieder.

111—119

KRAFFT JÄGER  
Werbegraphiker

STUTTGART  
7. Dezember 1949

Liebe „Constanze“! Mit viel Interesse habe ich in Deinem zweiten Oktoberheft den Artikel über Ursula Kardos gelesen und möchte Dir gerne einiges schreiben, was wohl auch Deine in diesem Artikel vertretene Meinung zu revidieren Anlaß geben sollte. Haben ja doch auch die Experten, die Du zu Rate gezogen hast, eigentlich nichts wirklich Positives gegen Frau Kardos sagen können. Und ich glaube auch, daß man diesen Dingen nicht immer von der Ratio her zu Leibe gehen darf. Sagte nicht ein berühmter Arzt: „Ich habe Hunderte von Leichen sezirt und die Seele nicht gefunden. Ergo gibt es sie auch nicht!“

Es sind nun einmal Dinge zwischen Himmel und Erde, die man nicht erklären kann und auch nicht versuchen sollte, genug daß sie sind. Das wird Dir außerdem jeder gewesene Soldat aus den vergangenen zweitausend Tagen Krieg bestätigen können.

Nun aber genug der Vorrede, sei so lieb und höre mir einige Zeit zu:

Vor neun Jahren wurde ich von Frau Kardos das erste Mal in ihr Haus eingeladen. So lernte ich sie durch meinen Vater, damals Major, kennen. Aber erst 1942, nach langem Lazarettaufenthalt, sagte mir Frau Kardos das erste Mal: ich solle meine Mutter mit aller nur möglichen Sorge und Liebe umgeben. Ich war etwas verwundert, denn ein innigeres Verhältnis als das zu meinen Eltern konnte ich mir nicht vorstellen, war es doch weit über das Maß Kind-Eltern in ein kameradschaftliches Verhältnis übergegangen. Außerdem war Mama gerade vor einem halben Jahr erfolgreich operiert worden und fühlte sich wie neugeboren. Sie sah aus wie ein junges Mädchen, und auch mein Großvater, ein sehr guter Operateur, der bei der Operation zugegen war, war um ihre Zukunft in keiner Weise besorgt. Nun ganz kurz nach dieser Begegnung mit Frau Kardos starb Mama ganz plötzlich und für uns alle völlig unerwartet. Später sagte Ursula meinem Vater, dem sie dasselbe gesagt hatte, aber unabhängig von mir, das Kreuz hätte ganz deutlich in unserer Hand gestanden.

Laß mich nun in die Zeit nach dem Feldzug in Polen zurückgehen, damals kannte ich sie noch nicht, wohl aber mein Vater. Ihm sagte sie, er

werde einen Flußübergang machen mit seinem Bataillon und die höchste Auszeichnung dafür bekommen. Papa erzwang den ersten Übergang über die Maas bei Nouzonville, mit nur wenig Verwundeten in seinem Bataillon und erhielt das Ritterkreuz. Das Eichenlaub wurde, wie erinnerlich, erst nach dem Feldzug gegeben. Auch seine Verwundung an der Aisne sagte sie voraus: „Du wirst am zweiten Fluß an der gleichen Stelle verwundet wie im ersten Krieg und dann ganz schnell nach Berlin kommen, um in höchsten Stäben Verwendung zu finden.“ Papas Verwundung lag einen Zentimeter unter der 1914 erhaltenen. Er kam nach Berlin in ein Lazarett und später ins Große Hauptquartier nach Winiza.

Während seines Berliner Lazarettaufenthaltes frug er Ursel nach Werner Mölders. Papa hatte sich mit ihm im Felde angefreundet, und war auch von einer Maschine des Pik-As-Geschwaders in die Heimat geflogen worden. Ursel bedeckte die Augen, und nach wenigen Minuten sagte sie: „Sie sähe einen Flieger der über der Aisne abstürzt. Er liege neben seiner Maschine. Er rührt sich, ist also nicht tot. Dann sind Soldaten in Khakiuniformen um ihn.“ — Später sagte sie dann: „Ich sehe ihn in einer kleinen Hütte, er trägt einen Kopfverband. Die Hütte ist bewacht, aber er wird bald wieder bei seinen Kameraden sein.“ Mölders bestätigte diese Aussagen später im ganzen Umfange.

Als ich dann eines Tages mit Ursel Kardos meinen Vater im Lazarett besuchte, ich war auf

der Kriegsschule in Potsdam, bat sie eine tiefverschleierte Dame, doch nicht mehr Schwarz zu tragen, sondern sich so schön wie möglich zu machen, da ihr Mann heute nach Hause komme. Die uns völlig Unbekannte sagte nur: „Aber ich habe doch die Nachricht, daß mein Mann gefallen ist.“ Nun, Ursel gab ihr ganz ruhig ihre Telefonnummer und sagte: „Rufen Sie mich heute Abend an.“ Ich war selbst am Abend zugegen, als der Anruf Ursel erreichte. So war auch diese Voraus-  
sage eingetroffen.

Ein knappes Jahr später wurde ich von der Gestapo verhaftet. Ich war seinerzeit in dem später traurige Berühmtheit erlangenden Wachbataillon Berlin. Während einer Sprecherlaubnis ließ ich bei Frau Kardos anfragen, was aus mir werde. Sie ließ antworten, daß alles wie das Hornberger Schießen ausgehen werde, und ich solle sie bald zum Kaffee besuchen. Als ich dann meine Anklageschrift in Händen hatte, glaubte ich, nur ein Wunder könne meinen Kopf retten. Und so war es denn auch, ich wurde „von Rechts wegen“ freigesprochen, nach einer siebenstündigen Verhandlung vor dem Ersten Senat des Reichskriegsgerichtes.

Frau Kardos sagte mir dann, mir werde ein Jahr lang nichts geschehen, aber dann würde ich sehr gefährdet sein. Dies am 3. Juli 1943.

Anfang 1944 kam ich von der Nordfront in Urlaub, bei dem sie mir sagte, ich brauchte gar nicht mehr zu meiner Einheit zurückzukehren, da ich nach dem Süden versetzt sei. Bei meiner Rückkehr erhielt ich meine Versetzung nach Italien.

Nun besuchte ich Frau Kardos wieder bei der Durchfahrt durch Berlin zu meinem Standort, und da sagte sie mir, daß ich nach einem kurzen Lazarettaufenthalt ganz schnell nach Berlin zurückkehren werde. Auf meine erstaunte Frage, wie das möglich sein soll, und ob ich denn wieder verhaftet werden würde, sagte sie: Wenn es das erste Mal nicht gereicht hat, dann ja! Nun wollte ich natürlich wissen, was dann geschehe, und ich frug sie, ob ich dann degradiert werden würde und den Rock ausziehen müßte. Sie sagte zu ersterem nein, bejahte aber das Zweite. Und wie ist es bei Papa?, war meine nächste Frage. Da ist alles ganz anders, war ihre Antwort.

Am 17. Juni 1944 fuhr ich nach Italien. Nach kurzem Einsatz kam ich ins Lazarett, wo ich am 10. August, man hatte mich vorher nicht gefunden, von der Gestapo erneut verhaftet wurde. Dann kam ich nach Berlin ins Gefängnis Prinz-Albrecht-Straße 9. Von dort über einige Stationen ins KZ Sachsenhausen. Ich wurde nicht degradiert, sondern als Offizier von der Lagerleitung bei Öffnung des KZ 1945 entlassen. Man gab mir sogar meine Schulterstücke, die ich bei der Einlieferung abgeben mußte, wieder mit. Auch bei Vernehmungen wurde ich mit dem Dienstgrad angedet.

Bei meinem Vater, dem Oberst Jäger, war es dann wirklich ganz anders. Er wurde im August 1944 hingerichtet, als einer der aufrechten Männer des 20. Juli 1944.

Hier in Stuttgart, ich war längst Werbegraphiker, erinnerte ich mich eines Gespräches mit Ursel,

worin sie mir riet, an meine linke Hand zu denken, wenn ich vor einer neuen Berufswahl stehen sollte. Ich arbeite links, während ich rechts keinen geraden Strich machen kann. Aber, wie gesagt, ich erinnerte mich erst viel später daran.

Nun bin ich am Ende, liebe „Constanze“, und ich hoffe, daß auch Deinem Skeptizismus etwas geholfen wurde in bezug auf Ursel Kardos. Oder brauchst Du noch mehr Beweise? Darum aber keine Feindschaft, sondern ich hoffe im Gegenteil, daß Du diese Stimme über Ursula Kardos zu Worte kommen lassen wirst. Zum mindesten sehe ich mit Interesse einer Rückantwort Deinerseits entgegen.

120

HANS J.

BERLIN-CHARLOTTENBURG

9. Oktober 1950

Als ich vor anderthalb Jahren in einer schwierigen Situation einmal zu Ihnen kam, sagten Sie unter anderen frappanten Dingen, daß sich mein zukünftiges Arbeitsgebiet lediglich auf meinen Schreibtisch, mit viel Papier darauf, beschränken würde.

Dieses hat sich bis heute buchstäblich erfüllt, wenn auch zu meiner Verwunderung ganz anders, als ich es seinerzeit vermutete.

121

ANNEMARIE JONAS

BERLIN-CHARLOTTENBURG

20. Januar 1950

Von ganzem Herzen danke ich Ihnen heut für Ihre lieben Worte im Herbst, welche Sie beruhigend zu mir sprachen. Tatsächlich ist mein Sohn Jürgen

182

„beim ersten Schneefall“ aus russischer Gefangenschaft nach Haus gekommen. Es herrschte bei uns Jubel, Trubel, Heiterkeit, zumal noch mein zweiter Sohn Günther auf einige Tage hier erschien.

122

ELLA K.

LAUBENHEIM/RH.

25. August 1949

Ich war im Jahre 1946 zweimal wegen meines Mannes, welcher sich in russischer Kriegsgefangenschaft befand, bei Ihnen. Sie sagten mir seinerzeit so überzeugend, daß mein Mann lebt, sich den Verhältnissen entsprechend auch wohl fühlt und daß im Jahre 1948 mit seiner Rückkehr zu rechnen sei. Da nun inzwischen Ihre Voraussage sich verwirklicht hat, möchte ich Ihnen heute nochmals recht herzlich dafür danken.

123

F. K.

BERLIN

23. Mai 1948

Unter Bezugnahme auf unsere kürzliche mündliche Unterredung bestätige ich Ihnen gern, daß ich von meinem Besuch bei Ihnen recht befriedigt zurückkehrte. Meine Frau war Ende Januar 1948 bei Ihnen und hatte großes Vertrauen zu Ihnen.

Sie sagten meiner Frau u. a., daß wir einen Sohn hätten, der im Februar bzw. im März 1948 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehren würde. Das ist genau eingetroffen. Mein Sohn kam am 20. Februar 1948 in Frankfurt a. d. O. an und traf dann am 25. März 1948 bei uns ein.

Auch sonst wußten Sie in unserer Familie so gut Bescheid, daß wir uns das nicht erklären konnten.

183

GLORIA KALANAG  
Schauspielerin

124

HAMBURG  
16. Juli 1949

Wir kennen uns persönlich von Berlin 1942. Damals sagten Sie mir, daß mein Mann in einen verwandten künstlerischen Beruf überwechseln würde und daß dann erst seine große Karriere begänne. Und auch ich würde dann berufstätig sein. Es ist alles so gekommen, trotzdem es mir damals kaum möglich schien.

Wir haben eine große Revue auf die Beine gestellt und mit Erfolg. Für Oktober haben wir ein Angebot nach Spanien.

125

L. K.

BERLIN-WILMERSDORF  
4. Oktober 1950

Ich war im vergangenen Oktober bei Ihnen, Sie haben mich sehr gut beraten, vielleicht besinnen Sie sich noch auf mich, ich kam von Wyk auf Föhr.

Inzwischen ist mein Mann auch Landgerichtsrat geworden, eine kleine eigene Wohnung haben wir auch, alles genau wie Sie mir voraussagten, aber nicht in Nr. 16 im Januar, wie wir dachten, sondern ein Haus weiter in Nr. 17, am 1. September sind wir eingezogen.

126

ELSE KOEPKE

CHARLOTTENBURG  
Steifensandstraße | 6. September 1949

Als ich 1942 in Sorge um meinen Verlobten war, kam ich zu Ihnen. Sie sagten mir damals: Kurz

184

bevor ich heirate, werde ich einen Menschen verlieren, den ich sehr lieb habe, und zur Eheschließung würde ich mit Papieren Schwierigkeiten haben.

Mein Verlobter fiel 1943, meine Ehe wurde nachträglich geschlossen — dadurch wurden besondere Papiere benötigt.

127—128

HILDE KÖRBER  
Schauspielerin

BERLIN-DAHLEM  
26. September 1950

Ursula Kardos hat zwei besondere Fähigkeiten: Intuition und Menschlichkeit. Mit beiden hat sie meiner Erfahrung nach ihren Mitmenschen ganz realistisch geholfen. Sie ist tätige Christin.

In meinem nächsten Freundeskreis hat sie Frauen, die an die Rückkehr ihrer Männer aus Sibirien nicht mehr glaubten, genauestens die Rückkehr vorausgesagt — sogar terminlich bestimmt.

Mir selbst hat sie über eines meiner Kinder — unbefragt — über konstitutionelle Schwierigkeiten Aufschlüsse gegeben, die meine Aufmerksamkeit und Aktivität im richtigen Augenblick einsetzen ließen.

Ein Mensch wie Frau Kardos muß auch verstanden werden. Wer natürlich von ihr wissen will, ob am 15. der Geldbriefträger kommt — oder ob eine Premiere ein Sensationserfolg werden wird — muß enttäuscht werden ...

129—130

VICTOR DE KOWA  
Schauspieler

BERLIN

Das war noch mitten im Kriege. Da saßen Sie wieder einmal hier bei uns auf dem Wacholder-

185

hügel. Der Tee, den meine japanische Frau zubereitet hatte, leuchtete in den Schalen. Es waren auch Gäste dabei, die von noch weiter her kamen als aus der Heimat des guten Tees.

Zu einem Herrn, der mit uns hier hauste, wandten Sie sich plötzlich und sagten über den Teetisch: „Ich sehe in diesem Augenblick Ihre Fabrik brennen.“

Am anderen Morgen rief mich der Freund aus der Stadt an und sagte: „Eben bekam ich die Nachricht, daß gestern abend meine Fabrik in Chemnitz ausgebrannt ist.“

Eine zweite Prophezeiung, die ich miterlebte, war noch unheimlicher. Das war kurz nach dem Kriege. Amerikaner waren unter den Gästen. Es wurde deutsch und englisch gesprochen. Sie, Frau Kardos, saßen zwischen Mr. X, einem Redakteur der Zeitschrift „Life“, und dessen Gattin. Sie hatten diese beiden entzückenden Menschen vorher nie gesehen.

Dem Redakteur sagten Sie: „Nur noch ein Jahr werden Sie Ihren jetzigen Beruf ausüben. Dann werden Sie wieder richtige Bücher schreiben.“ Und zur Gattin: „Sie haben drei kleine Buben. In ein paar Monaten werden Sie den vierten Jungen bekommen.“

Der Redakteur ist nicht mehr Redakteur, sondern wieder Schriftsteller. Und Gisele, Mrs. X, bekam ihren vierten Buben.

Auch mir sagten Sie ein paar prägnante Fälle. Aber die sind so privater Natur, daß ich nicht darüber sprechen möchte. Nur danken. Weil Sie uns helfen. Gerade Sie. Danke schön.

Voller Erwartung stand ich im August 1950 Frau Kardos gegenüber, die zuerst einen sehr zurückhaltenden Eindruck auf mich machte. Ohne auch nur eine Einleitung gemacht zu haben, glaubte ich meinen Ohren nicht zu trauen, als ich Frau Kardos von meiner augenblicklichen Depression, meiner inneren Ruhelosigkeit und der großen Schwierigkeit hinsichtlich meiner wirtschaftlichen Angelegenheiten sprechen hörte.

Sie ermahnte mich zur Ruhe, größerer Gelassenheit den täglichen Dingen gegenüber und stellte mir eine erhebliche Verbesserung meiner Situation in Aussicht, wenn es mir gelingen würde, meine Kräfte zu konzentrieren.

Da ich ihr keinerlei Hinweise gegeben hatte, verblüffte mich die Wiedergabe meiner Familienverhältnisse sehr. So sprach sie von einem menschlichen Wesen, das mir vor langen Jahren sehr nahegestanden hätte, nun aber tot sei. Tatsächlich war mein Vater vor einigen Jahren verstorben. Sie erwähnte dann meinen Sohn, der sich in der Berufsausbildung befinde, und sprach ferner von der anfälligen Gesundheit meiner Tochter. Beide Feststellungen treffen in vollem Umfang zu. Ich sollte mich nicht so von der Gesellschaft zurückziehen, denn in Kürze würde ich mich einem Kreis geselliger Menschen anschließen, der mir wieder die alte Freude am Leben geben würde. Schon einige Wochen später lernte ich bei den Verhandlungen um

die Freigabe des Vermögens meines Sohnes einen netten Personenkreis kennen.

Die Rückgabe des Familienvermögens wurde mir für Oktober in Aussicht gestellt. Doch würde ich bis dahin noch sehr viel Strapazen ausstehen haben, die gerade Mitte Oktober ihren Höhepunkt erreichen würden. Diese Prognose ist gerade in bezug auf die Schwierigkeiten und Strapazen so hundertprozentig eingetreten, daß ich nur wünsche, alle Schwierigkeiten würden bald hinter mir liegen. Außerdem fand inzwischen die vorausgesagte Freigabe des Vermögens statt.

133—135

E. L.

HAMBURG

30. Mai 1948

Es sind nun schon über sechs Jahre her, seit wir uns kennenlernten. Während dieser Zeit haben Sie mir mit Ihren erstaunlichen Fähigkeiten so oft helfend und ratend zur Seite gestanden, daß es mich drängt, Ihnen nun, da mein Leben endlich in festere Bahnen zu kommen scheint, sehr herzlich für alles zu danken.

Sie werden sich bei der Fülle der Menschen, die Ihnen im Laufe der Jahre begegnen, nicht auf alle Einzelheiten besinnen, die Sie mir gesagt haben. Ich weiß aber noch wie heute, daß Sie mir Anfang 1942, als ich als Offizier zu Ihnen kam, für ein Jahr später bereits die zivile Betätigung vorhersagten. Der Kriegsgerichtsprozeß, in den ich verwickelt wurde, ging genau so gut für mich aus, wie Sie behaupteten, und es ist grausige Wahrheit geworden,

188

daß Sie allen, die damals in der Regierung saßen, prophezeiten, sie würden keines natürlichen Todes sterben.

Ich entsinne mich wie heute, daß Sie mir im Herbst 1942, als meine Frau gerade mit einem Dreimonatsvertrag nach Norwegen gegangen war, erklärten, sie würde keine vier Wochen bleiben, und tatsächlich kam sie durch seltsame Umstände in 14 Tagen bereits wieder nach Berlin zurück.

Und wie recht hatten Sie nun auch wieder, als wir uns nach fast vier Jahren im Oktober 1947 in Berlin wiedersahen. Sie sagten, ich käme bald wieder nach Berlin und würde im Februar 1948 schon eine Wohnung bekommen. Ohne daß ich es wollte, ergaben sich hier die besten beruflichen Aussichten, und wie durch höhere Fügung konnte ich bereits im Februar dieses Jahres mit Hilfe der Besatzungsmacht meine hiesige Wohnung festmachen, die ich jetzt mit meiner Familie beziehen will.

Es ist wirklich eine erstaunliche Gabe der Hell-sichtigkeit, die Ihnen vom Schicksal zum Wohle derer verliehen wurde, denen Sie in manchen un-durchsichtigen Situationen den rechten Weg weisen können. Mir jedenfalls haben Sie oft manche Last von der Seele genommen.

136—137

G. L.

BERLIN

29. Dezember 1949

Sie sagten mir vor ca. 1½ Jahren, daß ich mich beruflich verändern würde. Ich hatte damals keine Ahnung, 14 Tage später wurde es wahr.

189



Ferner: Ich stünde zwischen zwei Männern, den zweiten lernte ich tatsächlich kennen. Der andere würde wiederkommen (er war von den Russen verhaftet). Er ist vor drei Monaten zurückgekommen. Ich bin ratlos!

138

HELMUT L.

BERLIN-HEILIGENSEE

26. September 1950

Alle wirtschaftlichen Dinge, die Sie mir prophezeiten, sind eingetroffen.

Ich habe, wie Sie sagten, am 1. April eine Anstellung erhalten. Auch habe ich eine Wohnung, und sogar das ist eingetroffen: ich habe ein kleines Häuschen mit meiner Familie allein.

139—140

Dr. med. SIEGFRIED LINK

BERLIN-ZEHLENDORF

Bearnenstraße 39 | 5. Oktober 1950

Gern bin ich bereit, einige erfüllte Prophezeiungen von Frau Kardos bekanntzugeben. Die eine betrifft mich selbst, indem sie mir vor einigen Jahren, als ich ihr meine Heiratsabsicht bekanntgab, dringend davon abriet. Sie sagte, die Ehe würde nur kurze Zeit dauern, da beide Partner absolut nicht zueinander paßten. Ich schlug alle Bedenken in den Wind und mußte erleben, daß ihre Prognose doch zutreffend war.

Ein bekannter Theologe aus der Ostzone berichtete mir, daß seine Tochter, deren Sohn im Kriege vermißt war, von Frau Kardos erfuhr, in welchem Lande und durch welche Verwundung ihr Sohn gestorben sei. Die Angaben entsprachen dann völlig den amtlichen Mitteilungen.

190

141

RALPH LOTHAR

Schauspieler

BERLIN-STEGLITZ

5. Oktober 1950

Auf einer Gesellschaft lernte ich vor zirka zehn Jahren Frau Kardos kennen. Es war ein Sonnabendabend. In einer stillen Unterhaltung sagte sie mir einige Dinge ... Am darauffolgenden Montag erhielt ich eine Vorladung zur Gestapo! In höchster Aufregung stürzte ich zur Frau Kardos und fragte sie etwas vorwurfsvoll, warum sie mir denn nichts von dieser Gefahr gesagt hätte!

„Es ist kein Grund zur Aufregung. Das geht aus wie das Hornberger Schießen!“ war die Antwort.

Anderthalb Jahre dauerte der Prozeß mit Gefahrenmomenten, die ich nicht zu schildern brauche. Dann wurde alles durch einige Glücksumstände niedergeschlagen. Es ging aus „wie das Hornberger Schießen“! Sonst hätte ich diese Zeilen auch kaum noch schreiben können.

Im übrigen will ich gern bestätigen, daß mir Frau Kardos in vielen rein persönlichen Dingen das Richtige vorhergesagt hat. In Dingen, über die ich an dieser Stelle mich nicht gern auslassen möchte. Außerdem weiß ich noch von erstaunlichen Fällen bei Freunden und Bekannten.

142

MARLISE LUDWIG

Schauspielerin

BERLIN

21. Mai 1950

Erinnern Sie sich noch, wie Sie auf Ihrer Geburtstagsgesellschaft Herrn von Goth sagten, Sie sähen meinen Mann neben ihm? Rolf von Goth rief

191

mich gleich am nächsten Morgen an, und noch am gleichen Abend kam mein Mann nach sechs langen Jahren aus der Kriegsgefangenschaft zurück.

Bitte seien Sie nicht böse, daß wir in dem Wirbel der Wiedersehensfreude erst heute dazu kommen, Ihnen einen kleinen Gruß zu schicken. Wir sind beide unendlich glücklich und danken Ihnen von Herzen.

143

TONI MACKEBEN      BERLIN-CHARLOTTENBURG

20. Oktober 1950

Im Frühjahr 1947 besuchte ich zum ersten Male Frau Kardos. Kaum hatte ich das Zimmer betreten, da sagte sie zu mir: „Achten Sie auf Ihr linkes Bein!“

„Nanu?“ antwortete ich. „Ich hatte doch erst rechts einen Knöchelbruch.“

„Das ist vorbei. Jetzt ist Ihr linkes Bein in Gefahr. Seien Sie vorsichtig. Wann die Gefahr akut ist, sehe ich nicht. Aber die Gefahr ist da.“

Fast ein Jahr später, im April 1948, rutschte ich nachts auf der Straße aus, fiel in ein Bombenloch und brach mir das linke Bein dreifach.

144

FRIEDEL v. MEDVEY      BERLIN-GRUNEWALD

Wangenheimstraße 47 | 19. Dezember 1949

Oft habe ich schon das Erlebnis während Eures Besuches bei uns erzählen müssen. Du erinnerst Dich sicher. Ich weiß den genauen Zeitpunkt nicht mehr anzugeben. Es war jedenfalls um die Zeit, als die Zwanzigmarkscheine den Tausendmark-

192

scheinen täuschend ähnlich sahen, wenigstens für mich, die ich doch immer eine Nah- und eine Fernbrille benötigte.

An dem besagten Tage, einem Sonnabend, wurde uns von einer Firma ein Flügel geliefert. Transportgelegenheit und Arbeiter waren noch rar und mußten von irgendwoher organisiert werden. Drei Leute stellten den Flügel auf.

Ich nahm einen Schein aus meiner Geldtasche in dem Bewußtsein, einen Zwanzigmarkschein zusätzlich an den Haupttransporteur zur Verteilung zu geben. Er nahm den Schein und bedankte sich sehr. Als ich dann nach einiger Zeit der Hausangestellten wieder einen von diesen Scheinen geben wollte, vermißte ich einen Tausendmarkschein, den ich als einzigen außen herumgelegt und bisher wohlgehütet hatte. Nervös durchsuchte ich alle Scheine, er war nicht zu finden.

Plötzlich kam mir der Gedanke, daß ich ihn eventuell irrtümlicherweise dem Transportarbeiter gegeben hätte. Ich überlegte, ob ich es meinem Manne gestehen sollte. Da es ja Sonnabend nachmittag war, mußte schnell gehandelt werden, da ja die Arbeiter nicht zur Firma zurückkehrten, sondern zu ihrem Ausgangsort, und ich hatte kaum noch eine Hoffnung, da ja schon zuviel Zeit inzwischen verstrichen war.

Ich erklärte es meinem Manne und, indem er sich auf den Weg machte, um eventuell von der Firma eine Auskunft über den Verbleib des Fuhrwerks zu bekommen, kehrte ich zu Euch auf die Veranda zurück und klagte Dir mein Leid.

13      Kardos, Hellschen

193

Du überlegtest einen Moment und sagtest ganz überzeugt: „Ich sehe keinen Verlust. Der Schein ist nicht weg.“

Es dauerte nicht lange, da kehrte mein Mann zurück. Ich sagte ihm, daß er doch in der kurzen Zeit nicht dort gewesen sein konnte. Er aber beharrte darauf, daß die Sache erfolglos gewesen wäre.

Und wieder überlegtest Du und behauptetest: „Der Schein ist nicht weg.“

Da öffnete mein Mann seine Brieftasche und zog den Tausendmarkschein heraus und erzählte folgendes: Er bog auf seinem Wege in eine Seitenstraße ein, die er eigentlich nicht gehen wollte.\* Er sah dort einen Wagen halten, der eine Panne hatte. Als er näher kam, erkannte er den betreffenden Transporteur. Er sagte diesem auf den Kopf zu, daß ich ihm irrtümlicherweise einen Tausendmarkschein gegeben hätte. Die anderen Arbeiter waren erstaunt darüber. Er mußte seine Geldtasche öffnen, in der sich der Tausendmarkschein befand. Er hatte seinen Kollegen erzählt, er hätte einen Hundertmarkschein erhalten und den müßte er erst wechseln.

Jedenfalls kamen wir nicht aus dem Staunen über dieses wirklich erwähnenswerte Erlebnis heraus. Du wirst ja oftmals Ähnliches erleben und Dich sehr wahrscheinlich kaum noch daran erinnern.

145—149

CHRISTIAN MEYER

BERLIN

31. Januar 1950

Wer den Vorzug hat, nunmehr 12 Jahre von Ihnen beraten zu werden, hat sich mittlerweile

daran gewöhnt, das Phänomen Ihrer Fähigkeiten wie etwas Selbstverständliches hinzunehmen und sucht nicht mehr nach Superlativen, um das landläufig Unbegreifliche erklären zu wollen.

Was mir jedoch nach unserer letzten Unterredung begegnete, ist derartig frappant, daß ich es Ihnen unbedingt zur Kenntnis bringen muß. Empfinden Sie bitte meine nüchtern-sachliche „Aufstellung“ nicht als Schmälerung meiner bewundernden Dankbarkeit.

1. Am 16. Dezember 1949 sagten Sie mir — meine seinerzeitigen Finanzsorgen spontan erkennend —: „Gehen Sie zu Ihrer Bank; dort ist Geld für Sie eingetroffen. Außerdem werden Sie jetzt mehrmals Geldbeträge erhalten, mit deren Eingang Sie nicht mehr gerechnet haben.“

Beweis: a) Am 19. Dezember 1949 erhielt ich von meiner Bank Gutschriftenanzeige über einen Eingang vom 16. 12. 1949. — b) Im Laufe des Monats Dezember 1949 gingen drei namhafte Außenstände ein, die bereits in der Bilanz von 1948 als Dubiose ausgebucht waren.

Zeugnis: Die Original-Bankauszüge und meine amtlich beglaubigte Bilanz von 1948.

2. Bezüglich eines größeren Auftrages, der zur Zeit unserer Unterredung beim Ordergeber zurückgezogen war, sagten Sie mir: „Diesen Auftrag führen Sie bestimmt aus; er wird erneut erteilt, und zwar in aller Kürze.“

Beweis: Am 31. Dezember 1949 wurde ich morgens zur auftraggebenden Dienststelle zur Entgegennahme des besagten Auftragschreibens gerufen.

Zeugnis: Vorlage des Bestell-Dokumentes.

3. Sie sagten mir ferner: „Ab 15. Januar 1950 werden Sie flott zu tun haben und große Aufträge erhalten.“

Beweis: Am 16. Januar 1950 früh erhielt ich einen beachtlichen Eilauftrag. Beschlußfassung des Auftraggebers erfolgte am 15. Januar 1950.

Zeugnis: Vorlage meiner Arbeitsanweisungen an die Vertragslieferanten meiner Organisation.

4. Unbefragt sagten Sie mir: „Eine neu errichtete Firma wird Sie engagieren wollen. Lehnen Sie das Angebot ab; wahren Sie sich Ihre Selbständigkeit. Man braucht Sie, und die Leute können Ihnen doch, auch wenn Sie selbständig bleiben.“

Beweis: Im Laufe der letzten drei Wochen wurden mir von einer neuen Firma wiederholt Engagements-Angebote gemacht. Ich lehnte das Engagement ab. — Am 23. Januar 1950 wurde mir beratende Mitarbeit unter Wahrung meiner Selbständigkeit angeboten. Ich nahm an. Bereits vorhandene Entwürfe wurden mir zur Begutachtung vorgelegt.

5. Bezüglich meiner persönlichen Mitarbeiter sagten Sie: „Einer Ihrer Herren wird ausscheiden, der Teuere. Er wird Ihren Etat entlasten; er wird gehen, aber Sie verlieren ihn nicht.“

Beweis: Der Genannte nahm mit meiner Billigung per 9. Januar 1950 einen Auftrag als freier Fachschriftsteller zur Schaffung eines Lehrbuches an und steht mir im Bedarfsfalle gegen eine abzusprechende Vergütung weiterhin zur Verfügung. Heute erteilte ich ihm auf dieser Basis einen Auftrag.

Zeugnis: Original-Belege und Bestätigung des Architekten.

Diese fünf Fälle beweisen als aktenmäßig belegte Tatsachen die Verlässlichkeit Ihrer Voraussagen und Beratungen, und das um so mehr, als Sie mir einen Teil Ihrer Hinweise unbefragt erteilten.

150—151

MÜLLER ECKART

BERLIN-WILMERSDORF

Jenaer Straße 9 | 30. September 1950

Was sagen Sie nun? Bin tatsächlich seit dem 26. verheiratet. Wie Sie ja wissen, ist meine erste Frau, die Cousine von Manfred von Richthofen, seit Jahren verstorben. Aus reinem Jokus ließ ich eine Heiratsannonce im „Telegraf“ im Januar erscheinen — es meldeten sich 192 Frauen, viele mit Bildern.

Als ich Ihnen dies erzählte, sagten Sie mir: „Darunter ist nichts für Sie. Ihre Zukünftige ist schon in Berlin, und zwar in Ihrer allernächsten Nähe!“

Ich erzählte Ihnen von einem Schwarm von mir, einer gewissen Lilly. Ich dachte immer, dies müßte sie sein — weil sie hier am Volkspark wohnt. Es war ein Irrtum.

Nun, sage und schreibe, wohnte meine Frau über ein Jahr drei Häuser neben mir in der Jenaer Straße. Ohne sie vorher gesehen zu haben. Am 1. Juli — Ich kam — sah — siegte!

Ich staune heute noch über Sie, liebe Frau Kardos, ich hielt es kaum für möglich!

Sie haben einem alten Fliegeroffizier, der beide Beine bis oben verloren hat, jedenfalls sein unwahrscheinliches Glück vorausgesagt.

Genau wie Sie damals meinem alten Fliegerkameraden Ernst Udet vorausgesagt haben, daß er nicht im Luftkampf fällt, sondern durch Freitod stirbt! Er lachte, wie Sie dieses sagten. Tatsächlich erschöß er sich am 17. November 1941 in seiner Wohnung an der Heerstraße.

152

MARCA N.

ENGLAND  
23<sup>te</sup> April 1950

Vor einigen Jahren war ich zum Besuch bei Ihnen. Sie sagten mir damals, ich würde ins Ausland gehen. Ich tat Ihnen in Gedanken sehr weh, indem ich dachte, was Sie mir erzählen, stimmt nicht. Es hat sich doch erfüllt. Mit meiner Tochter bin ich nun ziemlich ein Jahr hier.

153—154

URSULA O.

MÜNCHEN  
10. Februar 1950

Es drängt mich nach all dem, was ich in den vergangenen Jahren erlebt habe, als ich Sie im Jahre 1942 sprach, Ihnen noch einmal meinen Dank zu sagen, daß Sie damals, als das Leben für mich in eine Sackgasse zu münden schien, durch Ihre gütige Zusprache meinem Leben neue Aussicht und einen hoffnungsvolleren Ausblick gaben. Jetzt erinnere ich mich oft, was Sie mir alles voraussagten, vieles davon ist eingetroffen, manches haben Sie

198

mir sicher nicht sagen wollen. Es war vielleicht auch besser so, denn sonst hätte ich wohl nicht alles so gut überstanden. Meinen zweiten Mann sagten Sie mir auch voraus, auch noch damals, als ich Sie im März 1943 in Berlin besuchte. Wir haben inzwischen nach vielen Prüfungen und Schmerzen geheiratet, und ich habe noch eine Tochter und vor drei Monaten einen Sohn bekommen. Wir haben uns eine neue Existenz aufgebaut.

155—156

ANNE PAUQUÉ

EILENDORF bei AACHEN  
Nirmerstraße 2 | 4. August 1948

Ich saß Ihnen gegenüber an dem kleinen runden Tisch; Sie sahen mich an und erzählten aus meinem Leben. Und was Sie sagten, entsprach der Wahrheit.

Sie lasen aus meinem Gesicht die ganze katastrophenschwere Vergangenheit des Elternhauses, die Jugendzeit und das gegenwärtige Leben. Und rieten mit wohlmeinender Energie ab von den irrigen Beziehungen zu einem Manne, der in keiner Weise zu mir passe und alle Freundschaft und Liebe stets nur mit Enttäuschung vergelten würde. Schonungslos wahr waren Ihre Worte. Ich hatte seit Monaten selbst um meinen Irrtum gewußt und doch stets versucht, der Wahrheit auszuweichen. Es ist ein großer Unterschied, selbst um Dinge zu wissen, oder sie aus dem Munde eines anderen Menschen zu hören. Ich vergaß, daß ich mit zweifelnder Neugierde gekommen war, Sie kennen zu lernen und begriff es nicht, wie Sie durch die lachende

199

Maske des Gesichtes hatten hindurchsehen können bis auf den Grund der Wahrheit.

Dann aber kam das Ungeheuerlichste. Sie sprachen von der Zukunft, die vor mir liege, einer Zukunft so schön und so voller Glück als die Vergangenheit schwer gewesen. Ich würde in den ersten Januartagen 1944 Berlin und damit Deutschland verlassen, über viele Grenzen in ein fernes Land gehen und mich dort sehr wohl fühlen. Sollte die wahre Liebe erst kennen lernen in einem Freunde, welcher mir treuer und guter Begleiter bei langen und interessanten Reisen und über viele Jahre hinaus würde.

Vergangenheit und Gegenwart konnte ich Ihnen als zutreffend bestätigen, an eine Zukunft voll Glück zu glauben, war mir indes nicht möglich.

Entgegen jeder menschlichen Berechnung reiste ich im Januar 1944 über Wien, Budapest nach Belgrad, traf dort in meinem neuen Chef den großen Unbekannten, welcher mir als bester Freund in brüderlicher Liebe zur Seite war. Wir bereisten den Balkan, je nach Möglichkeit mit Wagen, Eisenbahn und Flugzeug. Wir tranken die Schönheit und Buntheit der Natur in Serbien, Macedonien und Griechenland bis zur letzten Neige. Ich liebte die Menschen des Balkans und versuchte bei jedem Abschied eine gute Erinnerung an Deutschland zurückzulassen. Es geschah uns nie das geringste Unheil. Mag der Balkan allgemein als „Pulverfaß“ genannt werden, wir bereisten ihn in den Monaten von Mai bis Oktober 1944 in fast seiner ganzen Ausdehnung, und die Liebe und das Glück wichen nicht von

unserer Seite. Unter dem warmen Nachthimmel von Saloniki wagte ich manchmal kaum einzuschlafen vor Glück und kindlicher Sorge, es könne alles nur ein Traum sein und während der Nacht verrinnen. Aber es verrann nichts außer der Zeit. Wir gedachten Ihrer an vielen Orten, und ich erinnerte mich Ihrer Worte vom Glauben und dem starken Gottvertrauen. Die ganze Allmacht des Schöpfers und die Schönheit seiner Werke nahm uns in sich auf. Alles Grauen der Vergangenheit war in meiner Erinnerung ausgelöscht. In dem weiten Marmorfeld der Akropolis gelobte ich, nach Rückkehr in die Heimat freudigen Herzens erneut schwere Jahre auf mich zu nehmen zum Ausgleich für alles genossene Glück.

So ging in meinem Leben alles, alles in Erfüllung, was Sie seinerzeit aus meinen Augen lasen. Vielen Menschen habe ich von Ihnen erzählt, Ihr Wesen aber, und die Möglichkeit Ihres „Sehens“ blieben mir unfaßbar und rätselhaft. Auf Befragen sagten Sie mir einmal: „Man muß nur großes Gottvertrauen haben.“

157—158

FRIEDEL R.

BERLIN-CHARLOTTENBURG

27. September 1950

Verzweifelt und verzagt durch die epileptischen Krämpfe meines Pflegesohnes, durch die Ungewißheit der Adoption und die durch Zeit und Verhältnisse bedingte wirtschaftliche Notlage, ging ich auf Empfehlung zu Frau Kardos im Juni 1948. Bei unserer ersten Zusammenkunft verkündete

mir Frau Kardos eine baldige Besserung. Unter anderem sagte sie mir, daß ich meine Wohnung bald wechseln würde, bald im Grünen sitze, und vor allem, daß die Krämpfe bald überwunden wären. Die Aussicht, im Grünen zu sitzen, ging bald in Erfüllung. Ich konnte günstig ein Grundstück im Walde am Wasser bekommen, das ich heute noch besitze. Auch die Krämpfe meines Jungen treten nicht mehr auf. Nur der Wohnungswechsel war nicht eingetreten. Aus diesem Grunde suchte ich Frau Kardos im Juni 1949 noch einmal auf.

In dieser zweiten Unterredung eröffnete mir Frau Kardos, daß ich noch in diesem Jahr, und wenn es 5 Minuten vor 12 wäre, meine Wohnung in einen anderen Sektor verlegen werde und dann einer besseren Zukunft entgegensähe. Wir hielten dieses für ganz unwahrscheinlich. Vergeblich hatte ich bei den verschiedenen Wohnungsämtern des Westsektors einen Aushang für einen Wohnungstausch anbringen lassen. Endlich, im November 1949, erscheint in meiner Wohnung eine Familie aus Charlottenburg als Tauschpartner und Reflektant auf meine Wohnung. Der Wohnungstausch kam zustande, und schon Mitte Dezember saß ich mit meiner Familie in meiner neuen Wohnung in Charlottenburg. So ist auch dieser meiner Wünsche, wie vorhergesagt, in Erfüllung gegangen. Bemerkenswert möchte ich noch, daß mein Junge bisher keinerlei Krampfanfälle erlitten hat und auch die Adoption des Kindes ohne Schwierigkeiten vonstatten gegangen ist.

WILLI SCH.

159

HAMBURG

18. Dezember 1949

Am 31. Mai dieses Jahres erschien ich bei Ihnen aus Hannover als völlig zerknirschter Mann, der seine Stellung verloren hatte und den die vermeintliche Ausweglosigkeit bei seiner Mutter in Berlin Zuflucht suchen ließ. Sie haben mir damals in kurzen fünf Minuten Beratungsdauer richtig geraten, sofort wieder nach Hannover zurückzukehren und alle Befürchtungen über Bord zu werfen. Dadurch haben Sie mir wieder Lebensmut eingebläht, und inzwischen habe ich einen unerwarteten beruflichen Aufstieg erlebt.

Obgleich ich weiß, wie sehr Sie überlaufen sind, komme ich heute mit einer erneuten Bitte: Ich wäre Ihnen außerordentlich verbunden, wenn Sie mir zwischen Weihnachten und Neujahr wiederum fünf Minuten Beratungsdauer schenken würden, um Ihnen meine Herzensangelegenheit ganz kurz vorzutragen zu dürfen — übrigens die einzige Ihrer Voraussagen, die noch nicht eingetroffen ist. Um gleich einen Termin vorzuschlagen, werde ich mir erlauben, am Mittwoch, dem 28. 12. 1949, um 11 Uhr bei Ihnen vorzusprechen.

160

NICOLAI SCHMIDT  
FabrikantBERLIN-CHARLOTTENBURG  
Kurfürstendamm 201 | 5. Oktober 1950

1943 begleitete ich eine ältere Dame zu Ihnen, Sie kannten uns beide nicht. Nachdem Sie die Dame beraten hatten, wandten Sie sich mir zu

und sagten: „Sie haben Ihre Waren verlagert. Aber dort sind sie nicht sicher. Bringen Sie sie fort. Ich sehe das Haus brennen. Es steht im Walde.“

Ich war verblüfft, denn Sie sahen richtig: mein gesamtes Lager befand sich außerhalb Berlins in einem großen Hause im Walde. Ich zögerte dennoch. Bis mir ein Freund, der ebenfalls seine Waren in dem Hause hatte, sagte: „Ich bringe morgen mein Lager nach Süddeutschland. Ich habe noch Platz. Du kannst deine Ballen mit draufpacken.“ Ich tat das. Und Sie behielten recht. Einige Zeit später brannte das Haus, brannte der ganze Wald ab.

161—167

ARTHUR SCHUBBE                      BERLIN-WILMERSDORF  
*Nassauische Straße 5 | 8. November 1949*

Sie sagten mir: Sie leben noch sehr lange. Aber Sie müssen etwas für Ihre Hände tun! . . . (+) Sie haben auch in den Knien Schmerzen. Stimmt's? (+) Tragen Sie sich mit Plänen, Ihre Wohnung zu wechseln? Ich sehe Sie in einer schönen Wohnung, zu der Sie keine Stufen mehr zu steigen brauchen. (20. 6. 50)

Sie leben noch sehr lange. Und Sie werden noch fruchtbare und freudenreiche Jahre erleben. Sie haben einen ganz enormen Lebensmut, und Ihre Spannkraft wird Sie noch sehr lange erhalten. Sie sind Geistesarbeiter, und als solcher unterliegen Sie nicht so leicht dem ersten Schlaganfall.

Schreiben Sie, was Sie bewegt! Sie gehen eigene Wege. Ihre schriftlichen Arbeiten werden wie eine Rente für Sie sein. Sie werden keine dicken Bücher

schreiben, aber bedeutsame und sehr wertvolle Beiträge liefern. (Ich bin ständiger Mitarbeiter der Pädagogischen Blätter, die meine Aufsätze an bevorzugter Stelle abdrucken.)

Ihre Arbeit befriedigt Sie nicht! (Ich unterrichtete damals neunjährige Jungen, was Frau Kardos jedoch nicht wußte.) Sie empfangen Ihre Kräfte von jungen Menschen zwischen 18 und 32 Jahren, und denen, die Sie betreuen, bedeuten Sie einfach alles, alles. (Bereits seit Januar d. J. leite ich eine Arbeitsgemeinschaft, die sich mit Kinderschriften beschäftigt.)

Sie besitzen starke magnetische Kräfte, die Sie nicht ausnützen. Wissen Sie das? (Auch das ist inzwischen erfolgt!) Sie werden einen jungen Menschen betreuen, der Ihrer Hilfe bedarf. Sie erleben eine Enttäuschung, wenn Sie versuchen, ihn auf dem rechten Wege zu halten. (Otto Günther, an den ich seinerzeit gar nicht dachte, kam zu Weihnachten zu mir. Er ist ein gottbegnadeter Lehrer, und es ist meinen Bemühungen bislang noch nicht gelungen, eine Anstellung in Berlin für ihn zu bewirken. Otto Günther arbeitet heute noch mit Hacke und Schaufel an der Straße.)

Im Herbst 1950 werden Sie so recht zum Zuge kommen, und dann wird Ihnen Ihr Leben wieder Freude machen. Sie haben ja einen erstaunlichen Lebenswillen! Sie leben schon jetzt in einem Kreise von jungen Leuten, denen Sie sehr viel bedeuten. (+) Sie unterrichten? „Ja.“ Bei denen, die Sie jetzt unterrichten, haben Sie keine Resonanz. Das Publikum ist zu leicht. (Siehe oben!)



Ihre Pläne sind durch widrige Zeitumstände oft durchkreuzt worden. Vor allem in den letzten einhalb Jahren war es sehr schlimm. (Das stimmt; im Juli 1948 habe ich die letzte „Prämie“ erhalten, und schon eine Woche danach war ich ihrer nicht mehr würdig.) Aber die Umstände werden Ihnen entgegenkommen.

Sie werden im Dezember Schwierigkeiten mit einem unbedeutenden Manne haben. Aber diese Schwierigkeiten werden Ihnen nicht nahegehen. (Auch das hat sich ereignet. Aber ich möchte darüber nicht schreiben.) Sie sind einsam, innerlich wohl schon immer einsam gewesen. Sie bräuchten einen Menschen, der Sie mit Liebe umsorgt und umhegt. (Ich habe erwidert, das wäre ja vergebliche Liebesmühe gewesen. In bezug auf die Einsamkeit, auf das Einsamsein, aber nur in bezug darauf, hat Frau Kardos schon recht.)

Frau Kardos verabschiedete mich mit den Worten: Achten Sie auf Ihre Hände! Achten Sie auf Ihre magnetischen Kräfte! Schreiben Sie, und alles andere wird sich finden. Und in einem Vierteljahr kommen Sie wieder zu mir, um mir zu berichten. Ich freue mich mit Ihnen! Sie haben noch viele schöne und reiche Jahre vor sich!

168—169

CLAUS P. SONNENTHAL

PARIS

27. September 1950

Ich begrüße die Veröffentlichung meiner Zugschrift, denn ich kann aus der Erfahrung, die ich mit Frau Kardos gemacht habe, nur sagen, daß

ihre Voraussagen quasi „minuziös“ eingetroffen sind, sei es meine äußere Lebensform (Beruf), sei es meine innere (physische Verfassung, Krankheit). Sie hat in der Konsultation, die ich bei ihr hatte, innerhalb von 15 Minuten die Tatsachen sozusagen ohne Atemholen herausgesprudelt, und ich habe nach ca. 12 Monaten auch nicht einen Trugschluß feststellen können, der mir die Unrichtigkeit ihrer Behauptungen bewiesen hätte. Das eindeutigste Beispiel ist mein nun schon fast neun Monate während Aufenthalt in Frankreich, den sie mir zu einem Zeitpunkt vorausgesagt hat, als noch nicht die blasseste Spur von einer eventuellen „Veränderung meines Wohnsitzes im Frühjahr“ (ich zitiere die Worte, die sie im November 1949 gebraucht hat) zu sehen war. Pünktlich mit Frühlingsanfang am 21. März habe ich meinen Wohnsitz verändert. So wie auch kleinere Ereignisse, die sich im Laufe meines Frankreich-Aufenthaltes abspielten, mit der Präzision einer Weckeruhr eintrafen.

Ich betone ausdrücklich, daß ich von Natur aus keineswegs „gutgläubig“, sondern mit reicher Skepsis gesegnet bin und Ihnen diese Worte nicht zukommen ließe, wenn es sich nach meiner Ansicht um einen „Mummenschanz“ oder eine snobistische Modespielerei handelte. Frau Kardos hat die Fähigkeiten, die eben über das Fassungsvermögen des durchschnittlichen Menschen hinausgehen, und deshalb werden Dilettanten, Dumme und Halbgebildete sie stets angreifen, weil ihnen der Sensitiv-Sinn fehlt oder sie sich in ihrer menschlichen Eitelkeit und darum eben Mangelhaftigkeit all dem über-

legen fühlen, was ihr Spatzengehirn nicht begreifen kann.

Frau Kardos ist ein Phänomen! Um ein solches zu ergründen, muß man allerdings nicht in unserer schnelllebigen Zeit geboren sein, die sich anmaßt, modern und klug in einem zu sein, weil sie die Zeitung lesen kann.

170—173

EMIL SURMANN  
*Schauspieler*

BERLIN  
25. September 1950

„Kammerspiele Charlottenburg“. Wir spielten in einer Schulaula. Im Herbst 1946 sollte auch in dieser Aula Unterricht abgehalten werden. Die Besatzungsmächte hätten erlaubt, daß wir dort weiterspielten, auch Geldmittel waren vorhanden.

Ich fragte Frau Kardos; sie sagte: „Auf keinen Fall weiterspielen, gehen Sie auf eine Gastspielreise.“ Es kam eine Tournee zustande, die lange über ein Jahr dauerte. Leni Marenbach glänzte besonders in diesem Ensemble.

Es war der kalte Winter 1946/47. — Die Schule wurde für Monate wegen Kohlenmangel geschlossen, damit auch die Kammerspiele Charlottenburg. Die Tournee aber lief glänzend.

1949 spielten wir im Juli in Berlin eine kleine Komödie: „Was macht eine Frau mit zwei Männern?“ Kurz vor dem 1. Juli lud ich Frau Kardos zur Premiere ein. „Nicht so stürmisch! Da kommt was dazwischen. Reservieren Sie mir Karten für den 7. Juli“, sagte sie.

208

Es kam was dazwischen. Die Premiere fand genau am 7. Juli statt.

Am 31. Dezember fragte ich Frau Kardos: „Nun, was wird mir 1950 bringen?“

Sie sah mich an und lachte. Dann ganz schnell: „Am 1. Mai beginnt Ihre Filmkarriere.“

Auch ich lachte. Aber ungläubig. Frau Kardos sagte ganz ernst: „Da wird einer krank, und da müssen Sie einspringen. Danach kommen noch mehr.“

April 1950 kam der erste Film. Es wurde tatsächlich einer krank. Im Anschluß daran begann der zweite Film.

Vor meinem Abflug zu den Außenaufnahmen für den dritten Film sagte mir Frau Kardos: „Seien Sie vorsichtig mit den Füßen!“

Die neuen Schuhe paßten wirklich tadellos. Aber zwei Tage ununterbrochen neue Schuhe? . . . Das Gepäck war nicht rechtzeitig da. Dafür aber die schlimmen Füße.

174

LUDWIG SUTHAUS  
*Kammersänger*

BERLIN-CHARLOTTENBURG  
10. Oktober 1950

Kurz vor meinem Abflug nach Südamerika lernte ich Frau Ursula Kardos bei einer Teegesellschaft kennen. Im Laufe der Unterhaltung meinte Frau Kardos plötzlich, ich sollte mich doch vorsehen, denn ich würde mit meinem rechten Bein Schwierigkeiten haben.

Ehrlich gesagt, ich habe dieser Warnung nicht allzuviel Bedeutung beigemessen, denn ich wußte

209

aus Erfahrung, daß ein ununterbrochener Flug nach Südamerika sehr anstrengend ist und man noch tagelang Beschwerden in den Beinen hat.

Nach einigen Wochen bekam ich mitten in der Vorstellung heftige Schmerzen am rechten oberen Bein. Nach weiteren drei Tagen mußte ich operiert werden, denn ich hatte mir eine Infektion zugezogen und dadurch eine schwere Blutvergiftung bekommen.

DR. W.

175—178

BERLIN  
28. April 1948

Den Tod, oder sagen wir besser den Übergang in die geistigere Welt, meiner Mutter haben Sie vorausgesagt, und er ist auch in der Zeit eingetroffen.

Meine Schwester warnten Sie vor Eingang einer falschen Bindung (Ehe) und sagten zugleich den Zeitpunkt der Dauerverbindung voraus. Trotz der Verwarnung wurde die Bindung eingegangen und war tatsächlich nur von der von Ihnen gesehene kurzen Dauer. Die zweite Ehe wurde zu dem vorausgesagten Zeitpunkt geschlossen und ist eine glückliche.

Auf die Frage, ob ich zum Osterfest 1948 eine Reise unternehmen solle, rieten Sie davon ab und sagten den Abbruch der Reise, eine ärgerliche Rückreise, das Zerreißen der Kleidung auf dieser Rückreise und etliche Details voraus. Es ist alles genau so eingetroffen.

Die von Ihnen vorausgeschauten und diagnostizierten Krankheiten ebenfalls. — Einen Uterusknick meiner Frau, Verstopfung des linken Eileiters und

die Folgeerscheinungen, wie stärkere Rückenschmerzen, treffen nicht nur oberflächlich gesehen zu, sondern die ärztliche Untersuchung daraufhin und Diagnose deckt sich mit der geschauten.

Möge Ihre Arbeit, wenn sie auch heute noch nicht von der Wissenschaft, die noch in der Entwicklung steht, voll erkannt werden kann, weiter zum Wohle der Menschen sein, denn die Zeit wird kommen, in welcher der Geist die Materie wieder verdrängt, und damit jede geisteswissenschaftliche Betätigung anerkannt sein, oder die Menschheit wird sich mit ihrer „Vernunft“ selbst auflösen, vernichten, denn Materie vernichtet Materie.

179

KURT W.

BERLIN-CHARLOTTENBURG  
11. November 1949

Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß Ihre Voraussagung über den Ausgang meines Prozesses voll und ganz sich erfüllt hat. Ich bin freigesprochen worden und somit in der Lage, meine Geschäfte ohne jedes Risiko durchführen zu können.

180—183

HERBERT WEISSBACH      BERLIN-HALENSEEE  
Schauspieler      Johann-Georg-Straße 25 / 14. Juni 1950

September 1944 — Einberufungsbefehl mitten während einer längeren Filmtätigkeit. Die Tobis hatte offenkundig verbummelt, mich rechtzeitig freistellen zu lassen.

Anderthalb Tage bemühte sich das Promi verzweifelt, mich noch mal rauszupauken, vergeblich!

In diesem fortgeschrittenen Stadium des Krieges waren die Figuren nun schon sehr knapp geworden. Man konnte nur noch freigestellt werden, wenn ein Ersatzmann gefunden wurde. Und den fand man eben nicht.

Ich ging somit — nach anderthalb Tagen — zu Frau Kardos, um mich von ihr zu verabschieden und sie gleichzeitig zu beschimpfen, da sie mir ja prophezeit hatte, es würde nichts mit der Einberufung, ich könnte mir den Einberufungsbefehl hinter den Spiegel stecken. Aber die gute Kardos war unerschütterter und verlangte von mir, ich solle sogleich nochmals von ihrem Apparat aus das Promi anrufen. Dies tat ich — und dort ward mir der Bescheid, man hätte doch noch einen Ausweg gefunden, das heißt, ein anderes Opferlamm, und ich könnte meinen Einberufungsbefehl wieder hintragen!

August 1942. Ich war damals bei Rudolf Platte engagiert und bekam wenige Tage vor Ferienschluss den Einberufungsbefehl in die Sommerfrische nachgeschickt. Hurtig eilte ich nach Berlin, und hier begann nun ein wilder Kampf meiner Direktion mit der Wehersatzinspektion, der tagelang völlig negativ für mich aussah. Die olle Kardos hatte zwar gesagt, es würde nichts, ich brauchte nicht weg, aber die Wirklichkeit sah anders aus. Ich sollte an einem Mittwoch einrücken. Am vorangehenden Sonnabend sagte mir Frau Kardos am Telefon, ich solle nur ruhig den Montag vormittag abwarten, und hinterher könne ich sie gleich anrufen und ihr bestätigen, daß sie recht gehabt habe.

Montag früh kurz nach 9 Uhr telefonierte das WBK bei mir an und forderte mich auf, den E-Befehl sofort zurück zu bringen.

Im Frühjahr 1946 — ich saß noch im Exil in Thüringen, wohin ich kurz vor Kriegsende ausgewichen war — schrieb mir Frau K. auf meine Anfrage bezüglich meiner Rückkehr genau, trotz aller meiner Bemühungen würde ich erst Herbst 1947 wieder nach Berlin zurückkehren können, um den richtigen Erfolg zu haben. Hat auch gestimmt! Ich wurde zwar von Platte schon im Herbst 1946 engagiert, überwarf mich aber mit ihm und wurde fristlos entlassen. Somit hatte ich die Schnauze vorläufig voll und kehrte wieder nach Thüringen zurück, um erst im Herbst 1947 wieder erneut von Platte geholt zu werden und dann auch hier zu bleiben und sofort wieder mit vollen Segeln hier in Fahrt zu kommen. Es folgte eine große Erfolgssträhne genau im Sinne der Empfehlungen von Frau Kardos.

Ostern 1947. Ich hatte beim National-Theater Weimar mit großem Erfolg vorgesprochen und sollte vom Fleck weg engagiert werden. Ich wich aber aus und wollte ein paar Tage Bedenkzeit haben, um mich in Berlin mit Platte zu besprechen. Bei diesem Berliner Besuch fragte ich Frau Kardos natürlich um Rat. Sie behauptete strikt, es würde nichts mit Weimar, es bestünden Differenzen mit dem dortigen Intendanten. Tatsächlich ließ dieser trotz meiner nunmehrigen Bereitschaftserklärung und Zusage nichts mehr von sich hören und ließ mir lediglich meine Reisespesen überweisen. Aus!

So, das war'sch für heute. Da ich ein langjähriger Klient und Freund von Frau Kardos bin, könnte ich noch mit vielerlei Beispielen aufwarten.

184

IDA WÜST  
*Schauspielerin*

BERLIN  
*27. September 1950*

Seit dem Jahre 1940 stand ich mit einem Bein in einem Morast von Lüge, Intrige, Neid und Mißgunst.

Im Jahre 1943 lernte ich eine Dame kennen. Im Laufe des Gesprächs stellte es sich heraus, daß diese Dame Ursula Kardos war. Ihr erzählte ich diese Dinge.

„Das ist noch gar nichts“, sagte sie. „Der wirkliche Sturm gegen Sie geht erst in zwei Jahren los. Da werden Sie die menschliche Bosheit, die Niedertracht in aller Größe kennenlernen. Sie werden von Ihrer Umgebung verdunkelt und viel Mühe aufwenden müssen, sich zu behaupten. Aber Sie werden sich behaupten. Am 29. Dezember 1949 werden Sie Frieden haben.“

Und so geschah es auch, auf den Tag.

185—186

PROF. PAUL WYNAND  
*Bildhauer*

BERLIN-WANNSEE  
*28. September 1950*

Im Jahre 1943 hatte Frau Ursula Kardos die Vision der brennenden Berliner Akademie am Steinplatz. Sie riet mir, mein Atelier dort sofort zu räumen, lieber heute als morgen. Nachdem ich meine Hauptwerke in mein Atelier nach Wannsee

214

hatte schaffen lassen, fiel kurz darauf eine Bombe in das leere Atelier. Es brannte vollständig aus.

Frau Kardos sagte mir auch voraus, daß mein Haus in Wannsee im Kriege verschont bleiben würde. Trotz des Rates vieler Freunde ging ich nicht aus Berlin fort. Ich wohne heute noch in meinem unversehrten Haus.

VALERIE W.

187—188

BERLIN  
*30. Mai 1950*

Sie sagten mir seinerzeit, daß ich Künstlerin sei, eine neue Sache begonnen habe, es war ein Spitzenstep damals, jedoch noch nicht fertig. Ich hatte jedoch noch kein Kostüm dafür. So sagten Sie mir, ich werde an einem Baum oder Haus, wie es damals war, einen Anschlag finden, wo jemand einen weißen Anzug verkaufen wird. Und ich fand es.

Ich finde dies so originell, daß ich Ihnen das mitteilen muß. Es ist aber nicht nur dies eingetroffen, sondern auch Ihre weiteren Voraussagen, die meine Person betrafen.

ROSE X

189

HALLE a. d. S.  
*10. Juli 1948*

Vor etwa drei Wochen war ich zu einer Beratung bei Ihnen. Damals war ich in Sorge um meine Mutter, die arg in ihrer persönlichen Freiheit eingengt war und von der ich seit Wochen ohne

14\*

215

Nachricht. Heute bin ich in der glücklichen Lage, Ihnen für Ihre Prognose (gesunde Rückkehr innerhalb neun Tagen) meinen und meiner Familie herzlichsten Dank zu sagen. Meine Mutter traf pünktlich und gesund am neunten Tag ein, auch ist es ihr, wie Sie es mir sagten, in der Zeit ihrer Abwesenheit gut gegangen.

## KLEINER ANHANG



### DER SCHLEIER DER ZUKUNFT GELÜFTET Weissagungen über Berlins Schicksal im neuen Jahr

*In der Silvesternacht gießt man, einen alten Volksglauben ühend, Blei, um aus den wiedererstarten wunderlichen Gebilden die Zukunft zu deuten. Das Einzelschicksal, mag es noch so bemerkenswert sein, verblaßt zum Nichts neben dem Schicksal der Stadt. Was mag aus Berlin im Jahre 1949 werden? Da diese Frage heute die ganze Welt bewegt und nur wenige noch so rechtes Zutrauen zum Bleigießorakel haben, hat sich die „Neue Zeitung“ an Hellseher, Astrologen und andere Propheten von Profession und Ruf gewandt und sie gebeten, den dichten Schleier der Zukunft, der über unsere Stadt gebreitet ist, zu lüften. Die Ergebnisse des Experiments sind sensationell.*

URSULA KARDOS, die Berliner Hellseherin, sagte:

„Sie werden im kommenden Jahr 1949 — Papa“, mit diesen Worten empfängt die Hellseherin, eine scharmante, gepflegte Dame, in ihrer gepflegten Wohnung, die im vierten Stock eines Hauses in der Courbièrestraße gelegen ist, den Reporter. Über Berlins Zukunft im neuen Jahr befragt, fällt sie keineswegs in Trance. Sachlich und bestimmt äußert sie die Wahrnehmungen ihres Zweiten Gesichts:

„In den ersten Monaten des neuen Jahres wird Berlin noch mancherlei Aufregungen erleben, nicht große, nein, nur immer so ganz kleine Sticheleien. Doch dann, im Sommer, wird ein gewaltiger Umschwung, ein Ereignis von eminenter Bedeutung — bei Gott, kein Krieg! — Berlin einen ungeahnten Aufschwung geben. Es wird so etwas Ähnliches sein wie eine dritte Währungsreform, vielleicht eine Geldregulierung. Der Aufschwung wird nicht urplötzlich kommen, vielmehr allmählich zu seiner Höhe ansteigen. Friedlicher werden die Berliner werden — auch die im Osten — zuvorkommender zueinander und höflicher. Der kommende Winter, der zum Jahr 1950, wird von allen Berlinern mit großer Freude gefeiert werden. Wohl wird die Luftbrücke auch dann noch bestehen bleiben, aber sie wird nur zusätzlich zum normalen Verkehr aufrechterhalten. Die völlige Normalisierung des Verkehrs, was soviel heißt wie die Aufhebung der Blockade, tritt erst im Winter zum Jahr 1950 ein. Sowieso wird erst das Jahr 1950 den allgemeinen Wohlstand zu heben beginnen, einen

Wohlstand, der in den letzten Monaten 1949 seinen Anfang hat. Berlin ist nicht das sinkende Schiff, für das es angesehen wird“, so schließt Frau Ursula Kardos. *DIE NEUE ZEITUNG, Berlin, 31. Dezember 1948*

## DIE HELLSEHERIN URSULA KARDOS

Würde man die Berliner nach ihren bekanntesten Mitbürgerinnen fragen, die Antwort lautete bestimmt: Frau Oberbürgermeisterin Louise Schroeder und Frau Kardos. Daß eine hochverdiente Politikerin und eine Hellseherin im gleichen Atemzug genannt werden können, mahnt zum Aufsehen. Doch Tatsache ist: der Name Ursula Kardos scheint keinem Berliner gleichgültig zu sein. Ja, es ist nicht übertrieben, zu sagen, ganz Berlin zerfalle in zwei Lager, pro und contra Kardos. Seit die umstrittene Prophetin die Aufhebung der Blockade ärgerlicherweise schon im Dezember 48 vorausgesagt hatte, wird im Osten aus der Presse- und Radiopolemik gegen die temperamentvolle elegante Frau fast eine Staatsaffäre gemacht. Auch in den Westsektoren fehlt es nicht an kritischen Stimmen. Denn Verehrung und Gegnerschaft nehmen in letzter Zeit außerordentliche Proportionen an. Selbst die Behörden sind beunruhigt. Bereits einmal erwogen sie, jede weitere Tätigkeit von Amts wegen zu verbieten. Mit welchem Erfolg? Heute ist Frau Kardos die einzige vom Berliner Magistrat konzessionierte Hellseherin.

Es begann sehr früh. Als siebenjähriges Kind weigerte sie sich eines Abends, ins Bett zu gehen. Sie sah das Haus in Flammen. Weder Güte noch

Strenge halfen. Aber — um Mitternacht brannte der Dachstuhl. Der Blitz hatte eingeschlagen.

Nach diesem dramatischen Debut stellten sich die „Bilder“ immer häufiger ein, sehr zum Schrecken der stillen, begüterten Familie. Trotzdem verlief das Leben zunächst in den für Töchter aus gutem Hause vorgeschriebenen Bahnen. Pensionat, Reisen, standesgemäße Heirat. Papa und Mama atmeten auf; der frischgebackene Ehemann lächelte siegessicher. Um sie zu necken, gestattete er ihr noch eine letzte Prophezeiung, gleichsam als Abschiedsvorstellung, und in seinem Übermut kritzelte er den Wortlaut in die Schublade eines Tischchens. Das war 1917. Nach zehn Jahren ging die Ehe auseinander. Da erinnerte man sich wieder jener Inschrift. Sie lautete: „Ursula hat gesagt, daß wir uns 1927 trennen werden.“

Nun folgte Frau Kardos ganz ihrer inneren Berufung. Während des Krieges lief ein Raunen und Flüstern durch Berlin: Irgendeine Hellseherin habe ein Attentat auf Hitler vorausgesagt. Natürlich erfuhr die Gestapo davon. Schatten strichen um das Haus Courbièrestraße 6. Nach dem 20. Juli wurde Frau Kardos verhaftet. „Eure Tage sind gezählt!“ schrie sie ihren Peinigern ins Gesicht. Später, im Konzentrationslager, als die Dinge schiefgingen, stieg ihre Macht. Sogar verängstigte SS-Offiziere wollten jetzt „beraten“ sein. Trotz allem Drängen wiederholte sie immer nur zwei Worte: „Ende April!“

In den letzten Jahren haben zahlreiche Skeptiker, die ihre Erfolge bestritten, vor der „Gewalt der

Tatsachen“ (Zitat aus dem Briefe eines Arztes) kapituliert. Sie selbst sieht in ihrer Fähigkeit nichts Übernatürliches. Wörtlich erklärte sie uns: „Den Menschen erscheint alles irgendwie unheimlich, was sie nicht mit dem nüchternen Verstand erfassen können. Nur an das Nächstliegende denken sie zuletzt. Nämlich: daß ich meine Sehergabe von Gott erhalten habe, genau wie andere ihr künstlerisches Talent. Aber es wäre falsch, zu glauben, ich sei allwissend. Die Bilder, die ich sehe, sind nicht lückenlos.“

Wäre Frau Kardos die mehr oder weniger tüchtige Besitzerin eines jener Salons, wo man für ein paar Mark Neugierde und Sensationslust befriedigen kann, sie hätte ihre heutige Sonderstellung wohl nie erreicht. Titel und Rang einer Hellseherin von Berlin verdankt sie einem scheinbar untrüglichen Instinkt in politischen Dingen.

Politische Horoskope zu stellen, ist ein gefährlicher Sport, weil hier jeder Vergleiche ziehen kann, sofern er ein gutes Gedächtnis hat. Nun, so unglaublich es klingt: Beneidenswerterweise sieht Frau Kardos selbst heute die Zukunft in rosigen Farben. Spaßvögel sagen: Frau Kardos sieht hell, wo andere schwarz sehen!

Unser persönlicher Eindruck? Vielleicht können wir ihn folgendermaßen zusammenfassen: Der offensichtlich entwickelte sechste Sinn dieser Frau projiziert Bilder, die von einer bei Sehern einzigartigen und seltenen Intelligenz gedeutet werden. Diese Intelligenz und nicht die übernatürlichen Kräfte sind das Ungewöhnliche an Ursula Kardos.



Außerdem begünstigte das Schicksal ihre Laufbahn. Dadurch, daß es ihr Gelegenheit gab, die Gefahren des eigenen Lebens vor auszusehen, eroberte sie sich die blindergebene Anhängerschar. Zur Ehre der Berliner Hellseherin sei hinzugefügt, daß sie, soweit wir feststellen konnten, vielen Verirrten mit Rat und Tat geholfen hat — oft unentgeltlich.

FELICE A. VITALI in SIE und ER | Zürich

### DER MORD IN DER COURBIÈRESTRASSE

„Zwischen Heiligen zu leben ist leicht, aber ...“ Die Berliner Hellseherin Ursula Kardos wohnt neben einer Mörderbehausung und über einer Absteige. Die ehemals noble Courbièrestraße, in der sie seit langem beheimatet ist, wurde durch die Zerbombung der Gegend auch moralisch angeknackst.

Die Seelenpatienten, die am Tag zu ihrer Pythia wall- und autofahren, merken nichts davon. Nachts könnten sie das Gruseln und Schwarzsehen lernen. Die Polizei am Lützowplatz hat ihre Uniform mit Zivilkleidern ausgetauscht. Als harmlose Spaziergänger getarnt will sie Klein-Schanghai zu Leibe rücken.

Vor kurzem wurde die Sekretärin Gleisberg, die mit Ursula Kardos auf demselben Hausflur wohnte, von ihrem Geliebten Erich di Gallo ermordet. Diese mysteriöse Angelegenheit konnte nicht vor der schwer verriegelten Tür der Hellseherin haltmachen. Eine Berliner Zeitung schrieb: „Die Hellseherin war mit beiden bekannt. Trotz

ihrer übernatürlichen Begabung prophezeite sie bis zur Verhaftung des Täters, daß die Ermordete noch am Leben sei.“

Dieser Angriff ärgert Ursula Kardos. Sie kennt die Umstände, die zu diesem Verbrechen führten, besser. Auch die Hausangestellte Martha ist wütend. „Ich habe doch alles miterlebt.“

Ursula Kardos war dem Fräulein Gleisberg, einem Adoptivkind der Frau von Zeppelin, seit zwölf Jahren nachbarlich zugetan. Um das Sekretärinnengehalt aufzubessern, vermietete Fräulein Gleisberg einige Räume der guteingerichteten Sechszimmerwohnung. Vor zwei Jahren, am Silvesterabend, tauschte sie ihren alten gediegenen Verlobten gegen eine neue Liebe aus. Die Wahl war auf Erich di Gallo gefallen, der sich als Diplomingenieur und Fabrikbesitzer ausgab.

Stolz stellte das Fräulein seine neue Bekanntschaft der hellseherischen Freundin vor. Man kam mit Rosen zum Tee. Ursula Kardos sah rot! „Der lügt ja nur, hat eine andere Frau und ist nie Fabrikdirektor.“ Sie nannte den Zukünftigen nur den „Verbrecher mit dem Affengesicht“ und verbot ihm nach mehreren Versuchen, ihr Telefon zu benutzen, das Betreten der Wohnung. Nicht nur, weil er keine Groschen hinterlegte, sondern weil er ihr unheimlich war.

Oft mußte Ursula die Tränen der völlig hörigen Gleisberg trocken. Gallo war mit seiner Braut zum Standesamt gegangen und hatte sie nach halbstündiger Wartezeit unter Vorwänden wieder nach Hause gebracht. „Er heiratet sie nie“,

sagte die Kardos. Plötzlich war aller Schmuck verschwunden: „Den hat doch Gallo gestohlen!“

Im Oktober 1948 war Fräulein Gleisberg fort. Ihr Geliebter erzählte, daß sie über die Grenze sei, und zeigte ein Schreiben, das ihn zum Besitz der Wohnung bevollmächtigte. Schon am nächsten Tage zog er dort samt einer anderen Freundin ein. Das fiel der Kardos auf! Sie meldete einem Kriminalrat ihren Verdacht und warnte auch die Schwester der Abwesenden.

Eines Tages wurde im Landwehrkanal der stark verwesene Kopf einer Frau gefunden. In einem Zahn entdeckte man ein Stückchen Watte. Alle Zahnärzte gerieten in Alarmstimmung. Ein Dentist in der Keithstraße gab für diese unfertige Behandlung als Patientin — Fräulein Gleisberg an.

Später spie der schmutzige Kanal einen weiblichen Rumpf aus. Er war mit einem rosa Nachthemd bekleidet. Drauf blaue Blümchen. Dieses Wäschestück war öfters unter das Bügeleisen der Wirtschaftlerin von Fräulein Gleisberg gekommen. Die unfreiwillige Taufe hatte ihm nichts geschadet.

Die Beine der Unglückseligen wurden bis jetzt noch nicht gefunden. Vielleicht sprengten sie den Ofen, denn der ist bei Gallo geplatzt. Aber die bisherigen Ergebnisse genügten schon für das Puzzle-Spiel der Mordkommission. Erich di Gallo gestand rückhaltlos. Als er aus der Wohnung abgeführt wurde, traf er auf dem Treppenabsatz die Martha von Frau Kardos. Der Verbrecher mit dem Affengesicht lächelte lebenswürdig wie stets. „Guten Morgen, Fräulein Martha!“

Die Wahrsagungen haben sich in jeder Hinsicht bewahrheitet. Ursula Kardos hat während der ganzen Zeit ruhig mit dem Mörder Tür an Tür gehaust. „Ich wußte, daß er mich nicht töten wollte.“ Für sie ist es leicht, in dieser unheiligen Gegend zu wohnen.

Neulich wurde wieder jemand aus dem Landwehrkanal gezogen. Ursula Kardos sagte kurz: „Blau.“ Es war ein Betrunkener. Er lebt noch heute. *CORNELIA HERSTATT i. TELEGRAF | Berlin | 1.3.50*

## EINE HELLSEHERIN UND IHR BUCH

Eine Freundin, die mir beweisen wollte, daß es „so etwas gibt“ (nämlich zwischen Himmel und Erde und über den Träumen unserer Schulweisheit), hatte mich mitten im Krieg zu einem Tee in ihrer Berliner Wohnung geladen. Ich sollte eine Hellseherin kennen lernen, von der viel gesprochen wurde. Ich saß dann neben einer schlichten, unauffälligen Frau, umgeben von Menschen aus literarischen Kreisen, die mit leicht geschürzten Lippen und doch ein wenig erregten Augen ihr gespanntes Interesse an der Hellscherin deutlich genug verrieten.

Plötzlich wendete diese sich mir zu — ich hatte sie gar nichts gefragt — und erklärte mir: „Ihre Wohnung ist sicher, Sie brauchen vor Fliegern keine Angst zu haben, es wird Ihnen nichts passieren.“ Ich fühlte mich ertappt, denn eben hatte ich mir überlegt, ob ich nicht von ihr einen Wink hinsichtlich der Verlagerung meiner Möbel erbitten

solle. „Aber gehen Sie trotzdem in den Luftschuttkeller“, fügte die seltsame Frau lachend hinzu, „damit ich nicht in den Verdacht komme, den Wehrwillen zu zersetzen.“ Im Lauf des Gespräches sagte sie mir dann noch, daß ich in spätestens zwei Jahren nicht mehr in Berlin sein würde, sie sähe mich in Süddeutschland in einem kleinen Haus, am Fenster sitzend und schreibend.

Nun, die Sache mit der Sicherheit vor den Bomben gefiel mir so gut, daß ich sie am gleichen Abend während des Alarms in unserem Luftschuttkeller, einem besonders ungeschützten und daher nur von wenigen Leuten benutzten Raum, zum besten gab. Von da an war dieser sonst so gemiedene Keller alsbald einer der beliebtesten Zufluchtsorte bei Alarmen, wir hätten anbauen können. Die Menschen, die auf das Gerücht hin, eine Hellseherin habe dieses Haus als nicht gefährdet erklärt, hier zusammenkamen, wurden wirklich nicht enttäuscht. Das Haus steht heute noch, obwohl es ein besonders gutes Ziel dicht neben einer Flakstellung war, und ungezählte Bomben und Minen die Umgebung verheerten.

Auch die zweite Prophezeiung der milden Frau ging in Erfüllung. Als nicht ganz zwei Jahre später der Krieg zu Ende ging, kam ich von einer Reise nach Süddeutschland nicht mehr „rechtzeitig“ nach Berlin zurück und bin im Süden geblieben. Sogar die Reste meiner Möbel habe ich inzwischen wieder bekommen. Es waren diejenigen, die ich in der Wohnung gelassen hatte. Denn so weit ging mein Vertrauen zu der Sibylle am Teetisch nicht, daß ich

nicht doch die wertvolleren Stücke an einen sicheren Ort verlagert hätte. Dort gingen diese restlos zugrunde. Soviel meine private Erfahrung mit der bekannten Berliner Hellseherin.

Einem Berliner Verleger, der aus der Emigration zurückgekehrt in Berlin auf die Lizenz für seinen Verlag wartete, ging es ähnlich. Ohne daß er den Mund aufgetan hätte, sagte ihm diese Frau, was er wissen wollte, nämlich ob und wann er endlich seine Lizenz erhalten würde. Ziemlich auf den Tag traf ihre Prophezeiung ein. Der Verleger, Paul Steegemann, war offenbar überzeugt, daß eine Frau, die so genau über die Wege einzelner Menschen in dieser Welt Bescheid wisse, auch in das Jenseitige Einblick haben und Bescheid wissen müsse, wie es mit der Seele, dem Leben nach dem Tode und der Allmacht über uns zu halten sei. So gab er ihr in seinem Verlag das Wort für ein Büchlein: Ursula Kardos (so heißt die Hellseherin) „Die Kunst, das Schicksal zu meistern.“ Als ich es in die Hand bekam, war mein Gefühl: nun kann mir nichts mehr passieren.

Nachdem ich es gelesen habe, erinnere ich mich, daß damals, in der Teegesellschaft, verständlicherweise, die freundliche Sibylle alle Äußerungen über das vermutliche Ende des Krieges und über die Zeit, die Adolf Hitler noch leben werde, abgelehnt hatte. Sie werde sowieso auf das Schärfste beobachtet und alle Prophezeiungen solcher Art seien lebensgefährlich. Dabei nun konnte man freilich auch nur an „Lebensgefährliches“ denken, denn vor der festen Verkündigung des „Endsieges“ hätte kein

Hellseher Angst zu haben brauchen. Aber immerhin, sie sagte darüber lieber nichts.

So hält sie es, in ihrem Buch, das kleine Gedanken der Lebensweisheit enthält, auch jetzt mit den Fragen nach jenseitigen Dingen. Sie antwortet darauf, mit schöner Überzeugung, nicht mehr, als wir alle aus den Heilslehren wissen. Sie bekennt sich zu Gott, zu einem wohlgefälligen Leben, erklärt sich gegen Geisterzitationen, gegen Aberglauben, erweist sich als ein tiefreligiöser Mensch. Ihr Büchlein läse sich fast wie ein frommes Traktätchen. Wenn es nicht, zuletzt, doch eben das Bekenntnis einer Hellseherin wäre. Einer Hellsehenden!

*FRIEDRICH AUMEISTER im SÜDKURIER, Konstanz, 11. Mai 1950*

1970: 18. SW  
1971: 18

URSULA KARDOS: DIE KUNST

*Die Zeitschrift „Okkulte Stimme“:*

Hier finden wir eine Fülle kluger Gedanken, wir finden Folgerungen und Einsichten niedergeschrieben, die diese welt- und lebenserfahrene Frau aus ihrer Praxis gewonnen hat. Mit ihrem Buch will Ursula Kardos den Menschen, die den Boden unter den Füßen verloren haben, helfen, wieder Herr ihres Schicksals zu werden.

*Spandauer Volksblatt:*

Ursula Kardos gibt in diesem auf handgeschöpftem Bütten gedruckten handlichen Büchlein aus der Fülle ihrer Lebensweisheiten Gedanken preis, die auf die Beziehungen zwischen Göttlichem und Menschlichem gegründet sind.

*Die Zeitschrift „Astrale Warte“:*

Ursula Kardos ist eine durchaus gütige und mütterliche Frau, welcher es mehr auf die Erziehung des Menschen im Sinne seiner höheren Berufung ankommt als auf irgendeine Sensation.

*Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Essen:*

Die Verfasserin zeigt eine tröstliche innere Ruhe und ein bewundernswertes Gottvertrauen, vielleicht weil sie den Tod als Geburt des wirklichen Lebens, das Leben aber nur als Vorbereitung zum Tode betrachtet, einen Tod an sich also nicht kennt. Dem schmalen besinnlichen Band wäre eine weite Verbreitung nur zu wünschen.

# DIE BANK DER SPÖTTER

---

SCHERZ / SATIRE / IRONIE UND TIEFERE BEDEUTUNG.  
EINE NEUE REIHE IM MAGAZIN-FORMAT. HOLZFREIES  
PAPIER / KARTONIERT JEDER BAND DM 1.— BIS 2,40

*Deutsch sein heißt Humor haben — aber da muß man Spaß verstehen.*

ARTHUR SCHNITZLER

Reigen

*Zehn Dialoge*

\*

GÜNTER NEUMANN

Ich war Hitlers Schnurrbart

*Eine Grotteske*

\*

ORPHEUS

in der deutschen Unterwelt

*Eine Parodie von Werner FINCK  
und Wilhelm MEISSNER-Ruland*

\*

Die Dame ohne Unterleib

*Fünzig Jahre Chansons und Zeit-  
gedichte von Wedekind bis Günter  
Neumann*

\*

CURT SEIBERT

Das poetische Holzbein

*Bonifazius Kiesewetter / Die Wir-  
tin an der Lahn / Der Lazarettgehilfe  
Neumann — prima parodiert*

VOLTAIRE

Die unheilige Johanna

*Eine Jeanne-d'Arc-Parodie*

\*

FR. TH. VISCHER

Faust / Dritter Teil

*Eine Goethe-Parodie*

\*

NORBERT JACQUES

Pitter de Poep

*oder Die Limburger Flöte  
Ein sehr heiterer Roman*

\*

DELPHINE DE GIRARDIN

Der zauberhafte Spazierstock  
des Herrn von Balzac

*Ein scharmanter Roman*

\*

KARL ESCHER

Hinter dem Hoftheater  
gleich links um die Ecke

*Jugenderinnerungen  
eines alten Hannoveraners*